



Heimatkundliche  
Arbeitsgemeinschaft  
**LAHNTAL**

Heft 2  
1979

Der Entwurf des Vereinsabzeichens zeigt in der oberen rechten Abteilung das Landeswappen von Hessen. In dem stilisierten hellen »L«, der für »Lahntal« steht, ist oben links das Gründungsjahr 1977 eingegeben.

Die drei Löwenköpfe im unteren Querbalken des »L« vereinen die Wappentiere der alten Herrschaftshäuser Solms, Nassau und Hessen, die über Jahrhunderte die Entwicklung unserer Heimat entscheidend bestimmten.

**1979**

**Heimatkundliche Arbeits-  
gemeinschaft Lahntal e.V.**

**2. JAHRBUCH**

*Herausgeber:  
Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft  
Lahntal e.V.  
6300 Lahn-Waldgirmes 2*

*Verantwortlich für die nicht nament-  
lich gezeichneten Artikel der Vorstand*

Ich lieb' das schöne Örtchen

für 3 stimmigen Frauenchor

1 Ich lieb' das schöne Örtchen, wo ich ge-ht' den bin. Aber  
 2 Wie neu ist mit das Örtchen, wie freu-ig' ich mich sein. Wenn  
 3 Wie gu-ter Va-ter die von, be-schütz den Hei-mat-Ort und

bleib' mein jun-ger Le-ben von die-sem Ort = bleib' den in  
 im Fer-nen ste-he an sei-ne Häu-ser be-ge-ent-  
 seg-ne ihn mit Freu-den viel Gu-tes sei be-schütze den

im-mer heit-rem Sinn - - - im-mer heit-rem Sinn  
 zücht' denn ich's dann mein - - - ent-zücht' denn ich's dann mein  
 Hei-mat fort und fort - - - der Hei-mat fort und fort

E. J. 1870

4. Drum will ich immer liebend  
 für dieses Örtchen flehn  
 und soll ich einmal scheiden,  
 noch gern will ich mit Freuden  
 zu meiner Heimat geh'n ::

## INHALT

	Seite
Zur Einleitung	
Geschichte der „Girmeser Mark“	5
Die Müllerfamilien auf der Dorlarer Altmühle — der ehem. Klostermühle	23
Zsambek im Ofener Bergland bei Budapest — 2. Folge	40
Vorkommnisse in Römerstadt und Umgebung 1792-1866	50
Feuerlöschordnung der Stadt Römerstadt (ca. 1789)	60
Die „Leibeigenen“ Nachricht von den „Armen Mannen“ genannt die Peterling in Hessen — 1735	63
Der Himberg — Gemeinsame Mark-Waldungen der Lahntalgemeinden	67
Geschichte der Post im Wetzlarer Raum — 2. Folge	75
Das dörfliche Leben	98
Das Volkslied und seine Bedeutung	100
Die Lies vom Hessenland	101
35 Jahre Storchengeschichte in Atzbach	103
Wassermangel in Vetzberg	109
Aus der Sagenwelt des Sudetenlandes	113
Die groß Leeh	115
Aus dem Buche der Geschichte 1977	117
Neue Mitglieder	120



20.9.78

## **Zur Geschichte der „Girmeser Mark“ von „Dr. Adolf Failing †“**



### **ZUR EINLEITUNG!**

In meinem Vorwort zum ersten Jahresheft habe ich geschrieben, daß auch die uns noch vorliegenden Arbeiten all derer, die sich vor uns bemüht haben, die Heimatgeschichte zu erforschen, in diesen Jahresbänden ihre berechnigte Würdigung finden sollten.

Zu diesen gehört zweifelsohne der verstorbene Pfarrer Dr. Adolf Failing.

Er war am 3. April 1904 als Sohn der Eheleute Wilhelm Failing und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Hofmann hier in Waldgirmes geboren.

Nach seiner Schulentlassung besuchte er das Landgraf-Ludwig-Gymnasium in Gießen. Von der Fachwissenschaft des Maschinenbaues wechselte er zum Studium der Theologie und Sprachwissenschaften in Gießen und Marburg.

Seine erste Pfarrstelle übernahm Pfr. Dr. Failing 1935 in Ülversheim in Rheinhessen, nachdem er Irmgard Brockmeier, Tochter des letzten Amtsbürgermeisters von Krofdorf geheiratet hatte. Hier schrieb er seine Dissertation „Die Familien von Ülversheim“ und promovierte mit dieser Arbeit zum Dr. phil.

Von Ülversheim wurde er nach Biedenkopf berufen. Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit dieser großen Kirchengemeinde wurde er mitarbeitendes Mitglied im „Hinterländer Geschichtsverein“.

1940 mußte Pfr. Dr. Failing den Talar mit dem feldgrauen Rock tauschen. Er kam an den Fronten in Ost und West zum Einsatz und nach 5 Jahren blieb ihm auch das schwere Los des Gefangenen im Hungerlager Kreuznach nicht erspart. Ende 1945 kehrte er zu seiner Familie und Pfarrgemeinde Biedenkopf zurück.

Auf Wunsch der Kirchenleitung wurde er von 1952 bis 1956 hauptamtlicher Religionslehrer am Landgraf-Ludwig-Gymnasium und der Herderschule in Gießen. In dieser Zeit baute er sein eigenes, bescheidenes Heim, wohlweislich für den Ruhestand gedacht. Doch noch war es nicht soweit. Pfr. Dr. Adolf Failing ging wieder ins Pfarramt zurück. Von 1956 bis 1963 stand er im Amte der Markuskirche in Butzbach. Und von 1964 bis 1969 seiner Pensionierung wirkte er in der Christuskirche in Schlangenbad.

Nach arbeitsreichen, gesegneten Jahren schied er aus dem Pfarramt und zog nun in sein eigenes Zuhause in den wohlverdienten Ruhestand. Was ihm während seiner Amtszeit nie möglich war, war ihm nun vergönnt. So ging sein größter Wunsch in Erfüllung, die Stätten der Christenheit aufzusuchen und einmal auf den Spuren des Apostel Paulus zu wandern.

Pfr. Dr. Adolf Failing starb am 17. Februar 1975 nach schwerer Krankheit und fand auf dem Gießener Hauptfriedhof seine letzte Ruhestätte. Im Nachruf des „Hinterländer Geschichtsvereines“, dessen 1. Vorsitzender und Ehrenvorsitzender er war, steht zu lesen: „Er war und blieb ein vom Wissen um die Geschichte zutiefst Ergriffener.“

In seinen Forschungsarbeiten hat er seine Heimat nie vergessen. Viele Beiträge zur Geschichte unseres heimischen Raumes hat er geschrieben und auch veröffentlicht.

Anlässlich der 1200-Jahrfeier seiner Heimatgemeinde Waldgirmes im Jahre 1971 schrieb er den beachtenswerten und wissenschaftlich gut fundierten Beitrag über die „Girmeser Mark.“

Inzwischen liegt nun das 3. Urkundenbuch der Stadt Wetzlar von Wolf Heino Struck vor, in dem Urkunden verzeichnet sind, die der Vervollständigung dieser Arbeit dienen. Dieses gilt für die von Dr. Adolf Failing anfangs erwähnte „Veste Burg“.

Deuten die uns heute noch erhaltenen Flurnamen des alten Flurbuches vom Jahre 1833 auf die Existenz eines, wenn auch wohl kleinen befestigten Bauwerkes hin, so wird dieses nun durch diese Urkunden eindeutig belegt. In der Urkunde Nr. 589 vom 26.-29. März 1402.

Hedwig Schmidt

---

Man muß auf die „Veste Burg“ (227 m) steigen, um die mittelalterliche Gernitzter Mark überschauen zu können. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in dem alten Flurnamen einen frühmittelalterlichen, strategisch bedeutsamen Punkt sehen. Wer hier seinen Wohnsitz hatte oder Wache hielt, dem gab sich nach Norden der Blick zum 500 m hohen Dünsberg frei, in nordöstlicher Richtung konnte er auf dem Himberg, 348 m, die uralte Gerichtsstätte „Königsstuhl“ sehen und gleich daneben die „Alte Schanze“ wahrnehmen.

Südwärts, über dem linken Lahnufer, ragt der Stoppelberg, 319 m hoch, aus der Landschaft hervor. Weiter nach Westen sieht man den Wetzlarer Dom und seitlich davon die Burg Kalsmunt, deren Ruinen aber unsern Blick wegweisen zu den stolzen Zinnen und Türmen von Schloß Braunfels.

Die Talseite der Girmeser Mark wird 1 km unterhalb Waldgirmes von der in Ost-West-Richtung fließenden Lahn begrenzt. Von Norden her streben alle Bäche der Lahn zu. Der Bieberbach, der bei Heuchelheim einmündet, der Atzbach bei dem danach benannten Dorf, der Metzebach bei Waldgirmes, und auf der Grenze zwischen Naunheim und Waldgirmes eilt der Langenbach (= Lengenbach) in den nahen Fluß. In der Naunheimer Gemarkung entspringt der kleinere Kochsbach, durchfließt den Ort und ergießt sich an der Nordschleife in das Bett der Lahn. Die Westgrenze bildet der Blasbach, der sich bei Hermannstein der Dill anvertraut, um so bei Wetzlar-Neustadt die Lahn zu erreichen.

Die Landstraße nördlich der Lahn führt von Gießen über Heuchelheim, Atzbach und Dorlar mit einer Entfernung von 10 km nach Waldgirmes. Von hier, über Naunheim und Niedergirmes, erreicht man die Kreisstadt Wetzlar nach 5 km.

### **Besiedlung**

Keine Inschrift, kein Buch berichtet uns vom Entstehen unseres heimatlichen Raums in vorgeschichtlicher Zeit. Fragen wir nach dem Werden unserer Landschaft, so sprechen die Geologen von Jahrtausenden, von Zeiten nach Gottes Maßen. Die Frage nach den ersten Bewohnern läßt sich beantworten nach uns verständlichen Zeitmaßen. Wir sind in der sogenannten 4. Eiszeit, d.h. 60000 – 40000 v. Chr. Nur weil unsere Lahntalgegend niemals übergletschert war, haben um diese Zeit schon Menschenhorden hier leben können. Die Funde von den Wildscheuerleuten bei Steeden a. d. Lahn geben uns Kunde davon. Diesen Höhlenfunden der ferneren Umgebung steht die nahe Dalheimer-Höhle zwischen Niedergirmes und Altenberg gegenüber. Hier sind Funde gemacht worden, die keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß schon vor etwa 50000 Jahren Menschen unseren heutigen Lebensraum bewohnt haben.<sup>1)</sup> Die Änderung des Klimas und der Landschaft bringt auch eine Änderung in der Lebensweise der Ureinwohner mit. Aus nomadisierenden Jägern werden seßhafte Bauern, die den Boden bearbeiten und Haustiere züchten.

Von der jüngeren Steinzeit, um 6000 v. Chr., erzählen die im Waldgirmeser Distrikt „Hainauer Wäldchen“ gefundenen Steinbeile. Nach der Besonderheit der hinterlassenen Tongefäße konnte man die im Jahre 1935 im Keller des Landwirts G. L. Rauber, Rodheimer Straße, aufgefundene Urne den Schnurkeramikern zuschreiben. Daß in der Jungsteinzeit (3500 – 1800 v. Chr.) in der Umgebung von Wetzlar Menschen gelebt haben, beweisen außerdem die zahlreichen Funde von geschliffenen Steinwerkzeugen und Gefäßen von Altenberg, Ablar, Dorlar und Naunheim.<sup>2)</sup>

Die Entdeckung, aus Kupfer und Zinn ein vielseitig verwendbares Metall herstellen zu können, gab dem nun folgenden Zeitalter den Namen: Bronzezeit. Sie dauerte von 1600 – 800 v. Chr. Ein Tauschhandel kam auf. Händler zogen auf den Höhenwegen aus dem Süden und Westen nordwärts, um das kostbare Metall gegen heimische Produkte oder den von Norden herkommenden Bernstein einzutauschen. Das wird für unser Gebiet bezeugt durch ein in Steindorf bei Wetzlar aufgedecktes Vorratslager. Im Jahre 1904 förderte dieser sogen. „Depotfund“ einige Bronzebarren und 25 Bronzeringe zutage. Entweder handelt es sich bei diesem Fund um einen Warenumsschlagplatz oder um die 3000 Jahre alte Werkstatt eines Bronze gießers, dessen Rohmaterial hier aufbewahrt war. Eine in Waldgirmes aufgefundene bronzene Speerspitze aus dieser Zeit wird im Wetzlarer Museum aufbewahrt.<sup>3)</sup>

Eine neue Zeit führt dann die Kenntnis von der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens herauf: die Eisenzeit (800 – 400 v. Chr.) Der Unterschied beider Metalle brachte es mit sich, daß sich allmählig eine Scheidung im Gebrauch vollzog: das Eisen für die Waffen und Geräte, die Bronze für den Schmuck.

In dieser Zeit hat von Westen her das Volk der Kelten Süd- und Mitteldeutschland in Besitz genommen. Sie sind die Träger einer völlig neuen Kultur und einer fortschrittlichen Entwicklung; sie sind es auch, „die dem Eisen nachspürten“.<sup>4)</sup>

Die Kenntnis, den Eisenstein unserer Heimat in starkem Holzkohlenfeuer zu schmelzen, brachten sie mit. Das herausgeschmolzene Roheisen verstanden sie so zu glühen und zu schmieden, daß wir formschöne Eisenschwerter und Pflugscharen als Endprodukte ihres Könnens bewundern müssen. Die wichtigen Eisenerze fanden sie bei Wetzlar, Garbenheim, Waldgirmes, im Dill- und Biebental, am Dünsberg und im benachbarten Siegerland.

Um diese wertvollen Eisenplätze gegen das Vordringen der Germanen zu schützen bauten sie Bergbefestigungen aus. Solche Wallburgen und Ringwallanlagen sind uns auf dem Dünsberg, 7 km nördl., und dem Altenberg, 6 km nw., von Waldgirmes erhalten. Die Gruben Morgenstern, Rothe-strauch und Rotläufchen in der Waldgirmeser Gemarkung waren noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in Betrieb.

Die bei uns ansässigen keltischen Bevölkerungsgruppen werden vom 3. Jahrhundert ab in steigendem Maße von den aus Nordosten gegen sie vordringenden germanischen, chattischen Stämmen bedrängt. Die Besitznahme unseres Gebietes durch die Chatten vollzog sich im 2. Jhd. v. Chr. Durch Ausgrabungen am Dünsberg ist bewiesen, daß die Chatten die von den Kelten verlassenen Befestigungsanlagen später selbst wieder benutzt und weiter ausgebaut haben. Der höchste Berg unserer engeren Heimat blieb also weiterhin eine Schutzburg. Gegen feindliche Nachbarstämme

und im Kampf gegen die Römer diente sie fortan den Chatten als Stützpunkt und Zuflucht.

Gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. waren die Römer weit ins rechtsrheinische Germanien vorgedrungen. Ihren Herrschaftsbereich hatten sie mit dem als Limes bezeichneten „Pfahlgraben“ gegen Norden gesichert. Mit einem Abstand von 15 – 20 km von diesem Wall und Graben war unsere Gegend Grenzland am römisch besetzten Gebiet. Gewiß war es der Schauplatz häufiger Kämpfe. In den 150 Jahren enger Nachbarschaft gab es sicher auch Zeiten mit Tauschhandelsgeschäften „im kleinen Grenzverkehr“.

Die im Jahre 1954 in Waldgirmes gemachten Bodenfunde stammen nach dem Urteil des Landesamtes für geschichtliche Bodentalertertümer von römischen Gefäßen. „Der Boden eines auf der Töpferscheibe hergestellten Kochtopfes und der Unterteil eines Topfes aus Terra Nigra (schwarzer Erde): feingeschlemmter, dunkelgrauer Ton, während des Brandes geschwärzt und dann poliert. Diese Scherben deuten sicher auf eine Siedlungsstelle hin, zumal das Wetzlarer Museum von demselben Fundort, bereits 1951 gefunden, den Unterteil eines römischen Krügleins aufbewahrt“ schreibt Prof. Schoppa.<sup>5)</sup> Hierher gehören auch die Grabfunde, die 1914 beim Hausbau des Ludw. Schmidt, Wilhelmstr., aufgedeckt wurden. In 1,5 m Tiefe traten die Gebeine von etwa 6 Menschen zutage, Perlen und Armringe waren der Zeit kurz nach Christi Geburt einzuordnen.

Bei Naunheim wurden gefunden: Sigillata mit Stempel „Nasso“ und eine Bronzeschüssel mit Stempel „officina“ (= Werkstatt) Tetrici“. (Schuhmacher II 123 ff.) Ferner sind hier zu nennen der germanische Trichterfund bei Heuchelheim aus der Zeit 160 nach Chr. und römische Funde über dem Lückenbach (Großen- und Klein-Linden), bei dem Schuhmacher und Kunkel auf römisch-germanische Siedlungen schließen.

Auf vormerowingische Besiedlung weisen 2 Funde hin. Beim Brunnen-graben des G. Jung, Friedenstr., fand man 1892 eine Urne aus vormerowingischer Zeit. Die Erdarbeiten unter der Stallung des Landwirts W. Failing, Lauterstr., deckten im Jahre 1938 die Scherben einer vormerowingischen Urne auf. Damit ist fast die ganze Dorfbreite als Siedlungsplatz in römisch-chattischer Zeit nachgewiesen.

Gleichwohl ist unser Gebiet immer noch bis ca. 500 n. Chr. Durchzugsland germanischer Völkerschaften gewesen. Niedergang und Zerfall des chattischen Stammes ermöglichen dann die Eingliederung seines entvölkerten Landes in den fränkischen Herrschaftsbereich. Nach dem Siege des Frankenkönigs Chlodwig über die Alemannen, 496 n. Chr., setzt eine planmäßige Neubesiedlung unserer Heimat ein. Die alten chattischen Ansiedlungen waren weithin verlassen. Ihr Ackerland war, von Wald- und Wildwuchs überwuchert, Wüstenei geworden. Für die ersten Siedler war

guter Ackerboden kaum wichtig. Sie waren ja Krieger, die der Frankenkönig die militärisch wichtigen Stellen zuerst besetzen ließ. Hier war eine verteidigungsfähige Höhe ausschlaggebend, da eine Wegkreuzung von Bedeutung und dort eine Furt wichtig. Nachdem das Land so gesichert war, konnte man den späteren Siedlern die Wahl überlassen, ihre Siedlerhöfe an den fruchtbarsten und günstigsten Plätzen zu errichten.

Das Hüttenberger Land am Rande der Wetterau, die Lahnterrassen mit den Nebenbächen zur Lahn und die Talhänge der Dill sind nun wieder die bevorzugten Siedelplätze. Alles Landstriche, die auch viele Jahrhunderte vorher schon die Menschen zum Ansässigwerden einluden. Das berichten uns die Bodenfunde, und es wird gestützt von dem, was die Namen der Berge, Flüsse und Bäche zu erzählen wissen. Wie die sprachwissenschaftliche Forschung nachweisen kann, sind die Namen von Dünsberg, Lahn, Aar und Bieber keltischen – besser gesagt – vorgermannischen Ursprungs. Gerade das Lahnggebiet weist eine Fülle ältester Siedlungsnamen auf. Aus der engeren Heimat, nördlich der Lahn, werden uns in Klostersaufzeichnungen und Königsurkunden folgende Dörfer schon vor dem Jahre 1000 n. Chr. bezeugt. Nach dem A B C aufgeführt, nennen wir die Orte mit der neuen und ggf. alten Namensform. Die Zahl hinter dem Namen bedeutet das Jahr der ersten Erwähnung. Atzbach, „Ettisbach“ 771?, Blasbach 797?, Bieber „Biberaha“ 9. Jhdt. (im Mittelalter ausgegangen, etwas abseits wieder neu entstanden), Girmes, Wald- und Niedergirmes „Germitzer“ Mark 771, Kinzenbach „Chinzinbach“ 788, Naunheim „Niuuenheim“ 778/784, im Mittelalter (1228) „Nunheim“. Die folgenden Orte sind zwar später bezeugt, ihre Namensform aber weist sie zu den „alten“ Orten: Dorlar „Torlor“ 1258, Wetzlar 897? Mühlenheim „Mulenheim“ 1239/40, vor 1377 zerstört. Im Anschluß an die damals errichtete Burg als Hermannstein wiedererstanden.<sup>6)</sup> Alle hier genannten Jahreszahlen der Ersterwähnung eines Dorfes sagen noch nichts über die Gründungszeit der Siedlung aus. Die überlieferte Ersterwähnung ist stets von undurchsichtigen Zufällen abhängig. Allgemein gesagt, sind viele unserer Ortschaften in fränkischer frühestens in merowingischer Zeit entstanden. Eine genaue Festlegung ihrer Entstehung bleibt im Dunkel, weil niemand und nichts von der Grundsteinlegung berichtet.

### **Das Werden politischer Gebilde**

Mit der Besiedlung unserer Heimat ging die staatliche Eingliederung ins Frankenreich Hand in Hand. Eine verwaltungsmäßige Einordnung in das riesige Reich der Karolinger machte die Errichtung von Verwaltungsbezirken (= Gaue) nötig. An der Spitze solcher Bezirke standen als Vertreter des Königs die Gaugrafen.

Anfänglich gab es nur den Nieder- und Oberlahngau. Von letzterem wurde dann unsere Heimat abgetrennt. Sie gehörte seitdem zur Grafschaft an der Mittellahn.

Der Grenzverlauf dieser Grafschaft ist umstritten. Nur den vermutlichen Umfang des Gaubezirks vermag die Forschung zu umreißen. Ebenso umstritten und weithin ungeklärt sind die kleineren Verwaltungsbezirke: der Zent und die Mark.

Die urkundlichen Zeugnisse aus der Zeit des 8. bis 10. Jhdts. sind sehr spärlich. Schriftliche Überlieferungen, außer dem Lorscher Codex, fehlen. Die mündliche Überlieferung will den Ort noch wissen, an dem der Graf als Stellvertreter des Königs in unserer Gegend das höchste Richteramt ausübte. Wo der Waldbezirk der Gemeinden Waldgirmes, Atzbach, Heuchelheim und Rodheim zusammenstößt, genau auf der Grenze, unweit der „Alten Schanze“ und des „Frauenkreuzes“, lesen wir auf dem Meßstichblatt den Tagungsort: „Königsstuhl“ (348,4 m). Bewiesen ist das noch nicht aber Geschichtsschreiber von Rang und Namen<sup>1)</sup> schließen es nicht aus, daß wir in diesem so günstig gelegenen und typischen Punkt die alte Gaugerichtsstätte des Mittellahngaus vor uns haben. Der Umfang dieses Gerichtsbezirks der alten Grafschaft deckt sich etwa mit dem Kirchengebiet des Archipresbyterats Wetzlar. Von allen Grenzen dieses Gebiets bis zum Königsstuhl sind es fast genau 20 km Entfernung.<sup>2)</sup> Ältere Forscher sahen in dem zentral gelegenen Königsstuhl die alte gemeinsame Gerichtsstätte des Gaus, weil vieles für das Vorhandensein eines alten Gaugerichts in der Umgebung der Grafenburg Gleiberg spräche. Die Gerichtsstätte soll aus den Zeiten König I. herrühren.<sup>3)</sup> Nach der Überlieferung sollen später Landgraf Heinrich I. und Graf Philipp von Solms-Königsberg auf dem Königsstuhl den Vertrag über den Kauf der Grafschaft Königsberg abgeschlossen haben. Wenn man an der Richtigkeit dieser mündlichen Überlieferung nicht zweifeln will, so war es nicht bloß ein willkürlicher Punkt auf der quer durch den Königsstuhl geführten Grenze zwischen der Grafschaft Gleiberg und Solms. „Es war vielmehr das damals noch frische Andenken an die alte, gemeinsame Gaugerichtsstätte, das gerade diesen Ort“ von alter Tradition „wählen ließ“. (Kraft, F., a.a.O.)

Nur vereinzelt hören wir den Namen eines Gaugrafen alter Zeit. Wir möchten gerne mehr wissen als nur die Namen von Konrad und Heimo aus dem 8. Jahrhundert. Im 9. und 10. Jhdts. begegnen wir den Grafen Gebhard 832 – 879, Eberhard 928 und Udo, dem Gründer des Wetzlarer Stifts, † 949.

Mit dem Tode Udos stirbt das Geschlecht der Konradiner in unserer Heimat aus. Schon unter den nachfolgenden Grafen Hildelin 975, Gerlach 993 bis 1017 und Werner 1062 – 1065 setzt eine Verkleinerung des Gaugebiets ein und eine Zersplitterung gräflicher Macht. Hermann von Gleiberg, der dem Hause der Grafen von Luxemburg entstammt, wird erstmals 1075 in unserer Heimat erwähnt. Der Gleiberg wird Stammsitz derer von Gleiberg. Wenn auch ihr Machtbereich sich zunächst vergrößern kann, so wird er doch bald durch Erbteilung in die 2 Linien von

Gleiberg und von Gießen zersplittert. Schon gegen Ende des 12. Jhd. sind diese heimischen Zweige der Gleiberger in männlicher Linie ausgestorben. Mit der Erbteilung unter 3 Erbtöchtern wird der letzte zusammenhängende Rest der Grafschaft an der mittleren Lahn zerschlagen. Pfalzgraf Rudolf von Tübingen erhält das Land um Gießen, Hartrad II. von Merenberg die Burg und das Gleiberger Land, während Heinrich I. von Solms das Gebiet um Königsberg, Erda und Altenkirchen erwirbt.

Gut 50 Jahre haben die Pfalzgrafen von Tübingen den Gießener Besitz gehalten. Im Jahre 1264/65 gaben sie ihren Anteil an den Landgrafen von Hessen ab. Der letzte Merenberger starb 1328. Seine Tochter brachte durch ihre Heirat mit dem Grafen von Nassau-Weilburg das Gleiberger Erbe an Nassau. Nach diesem Rückblick über ein halbes Jahrtausend wenden wir uns dem Ausgangspunkt zu, der uns zum ersten Male die Germitzer Mark im Jahre 771 urkundlich belegt.

### **Die Girmeser Mark**

Was haben wir darunter zu verstehen, welchen Raum umfaßte sie und wie verlaufen ihre Grenzen? Der Wetzlarer Heimatforscher C. Metz hat den Versuch gemacht, die Marken, aus denen sich die mittlere Lahngrafschaft zusammensetzt, gebietsmäßig zu bestimmen.<sup>1)</sup> Nach seiner Beschreibung der „Girmeser Mark“ gehören dazu: Germitze (das er mit Niedergirmes gleichsetzt, †Umbach nördl. von Naunheim, Waldgirmes, Blasbach, †Biberaha (= Wüstung bei Bieber). Für den Umfang der Germitzer Mark zur Zeit ihrer frühen Erwähnung möchten wir in einer gewissen Abweichung von Metz die Grenzen der Mark so umschreiben: Im Süden bestimmt die Lahn den Grenzverlauf von Heuchelheim bis Niedergirmes, von hier in nördlicher Richtung über den Simberg nach Blasbach, nö. bis zum Bleidenberg, dann nach Osten über den Hof Bubenrod zum Bieberbach und dessen Lauf folgend bis zur Lahn, die den Bach bei Heuchelheim einmünden läßt. Innerhalb dieser Begrenzung liegen die nachstehenden Orte und Wüstungen: Niedergirmes, Waldgirmes, †Obergirmes (= villa Germice superior 1327,<sup>2)</sup> nördl. Waldgirmes. Der Flurname „im Oberndorf“ bezeichnet heute noch die Ortslage. Naunheim, †Umbach, nördl. von Naunheim, †Lautershausen, östl. v. Waldgirmes, †Husteden, nördl. v. Waldgirmes, Blasbach, †Biberaha, westl. v. späterem Ort Bieber, Hof Haina. Auch Dorlar, Atzbach, Kinzenbach und Heuchelheim dürften bis zum 10. Jhd. etwa zur Girmeser Mark gehört haben. Für die Ostgrenze mit Einschluß der letzten 4 Orte scheinen folgende Tatsachen zu sprechen: der Grenzbach Bieber von der Obermühle bis zur Lahn ist auch die alte, östliche Begrenzung des Wildbanns (silva venatica), den Graf Udo dem Stift Wetzlar geschenkt hat.<sup>3)</sup>

Besitzmäßig im engen Zusammenhang mit dem Gericht Dorlar geben sich die Orte Waldgirmes, Naunheim und Niedergirmes zu erkennen. Die alte Merenbergische Pfarrei Dorlar umschließt die Dörfer Naunheim, Waldgirmes und Atzbach.<sup>4)</sup> Zwischen Waldgirmes und Dorlar bestand

eine Marktgemeinschaft, deren Recht 1300 an das Kloster Dorlar bzw. dem Prior übergang.<sup>5)</sup> In Wetzlar besaßen die Merenberger die Vogtei (ius advocatie) als königliches Lehen. Von 1296 – 1314 ist ein Hartrad von Merenberg im Besitze der Probstei bezeugt, die ebenfalls eine königliche Amtsübertragung (Kollatur) darstellt. In noch frühere Zeit zurück weist die Schenkung der „praedia“ (= Landgüter) und der Eigenkirche zu Niedergirmes durch Gräfin Clementia von Gleiberg, die sie 1141 dem Kloster Schiffenberg zukommen läßt.<sup>6)</sup> Ein weiterer Zusammenhang muß hier gesehen werden. An der Krop-Bach, die auch dem Ort Kropdorf den Namen gab, lag das im 16. Jhd. wüst gewordene Dorf Kropbach. Der Ort lag etwa am Hardthof zwischen Gießen und Heuchelheim. Zum Kropbacher Vogteigericht gehörten außer Gießen noch Heuchelheim, Waldgirmes, Dorlar und Atzbach. Mit 36 Morgen Äcker und Wiesen und 68 Morgen Wald ist Waldgirmes der größte Besitzer an Vogteigütern.<sup>7)</sup> Das ist wohl der Grund dafür, daß die Bezeichnung des Gerichts in den Salbüchern auch Vogteigericht Waldgirmes lautet. Vogthöfe sind in Waldgirmes und Kropbach bezeugt. Der zu Kropbach existiert im 16. Jhd. nicht mehr. Das Zinsregister von 1553 enthält nur noch die Feldflur vom verschwundenen Dorf Kropbach und darin den Flurnamen „auf den Hofstätten“, also Hofreiten ohne Gebäude. Nur ein Schafstall ist noch erwähnt. Der Waldgirmeser Grundbesitz der Vogtei teilte sich 1569 unter 27 Besitzer. Für sie war das Vogteigericht Kropbach zuständig. Dies geht auch aus dem Gerichtsbuch der Stadt Gießen von 1469 hervor. Darin wird mitgeteilt: „Lodewigs Frau von Wesemar“ (Wismar) belangte einen Mann namens „Hartmann von Girmize“ wegen eines über ein Stück Land verabredeten Kaufs am Schöffengericht zu Gießen. Sie wird an das Gericht in Kropbach verwiesen, „dyweil das Gut in die Fond (= Vogtei) gen Croppach (ge)hörit“.<sup>8)</sup>

Dieses Vogteigericht ähnelt dem Wesen nach etwa dem Zehntgericht zu Kleinlinden, wie Wolfgang Müller<sup>9)</sup> festgestellt hat. Es handelt sich um Vogteien, die einen nicht mehr feststellbaren kirchlichen Gründer haben. Es bleibt also die Frage offen, ob nicht, wie Wolfg. Müller bei dem Zehntgericht in Kl.-Linden vermutet, das Vogteigericht Kropbach-Waldgirmes nicht die gesamte Girmeser Mark umfaßt hat.

Die Zersplitterung der Gaueinheit brachte neue Tagungsorte für die kleiner gewordenen Gerichtsbezirke. Die Teilung der Grafschaft Gleiberg 1197 scheint der Beginn dieser Entwicklung zu sein. Graf Otto von Gleiberg oder sein Schwiegersohn Hartrad von Merenberg erhalten die Westhälfte der alten Grafschaft. Dazu gehören der Gleiberger Wald, die Vogtei Wetzlar und das Gericht Dorlar. Zum Gericht und zu der Markgenossenschaft Dorlar gehörte auch Waldgirmes. Das Märker-Ding fand – das ist wichtig – nicht in Dorlar statt, sondern zwischen Dorlar und Waldgirmes „auf den Stühlen“,<sup>10)</sup> „zum Stühlen“, (Urk. Nr. 175 Rv. um 1400 = Littera resignacionis super bonis in Waldgirmiß dictis zu den Stühlen: Dominorum

tantum). Die Lage dieser Gerichtsstätte ist zwar näher bezeichnet, aber der Hinweis „zum stulen und gehet die straße dar durch“ ist ungenau. Da der Königsstuhl im Norden auf der Grenze zwischen den Ortschaften liegt und Kreuzungspunkt vieler Waldwege ist, wäre die hier vermutete „Dingstätte“ nicht auszuschließen. Erst im 16. Jhd. wurde das Gericht abwechselnd in beiden Orten gehalten.<sup>11)</sup>

Daraus dürfte auf eine Gleichrangigkeit beider Ortschaften geschlossen werden.

### **Namen werden Zeugen**

Wer mag die Germitzer Mark beim Namen gerufen, wer zum ersten Male ihren Namen mit der uns dunklen Bedeutung ausgesprochen haben? Älter als das erste Wortbild, das die Mönche des Klosters Lorsch zu Papier (= Pergament) brachten, ist der Siedlungsname Girmes.

Nach Ansicht der Sprachwissenschaftler ist der Name in vorgermanischer Zeit entstanden, entweder dem Keltischen oder Indogermanischen zuzuweisen. Der Lorscher Codex bringt verschiedene Schreibweisen: Germitzer Marca 771, Germinzer marca 795, Waldgermice 10. Jhd., Waldgirmeze 1250. Der Name ist bisher nicht befriedigend erklärt oder gedeutet worden. Von der Urkunde aus dem Jahre 795 ausgehend, leitet H. Kaufmann<sup>1)</sup> unseren Namen von Germundsheim ab, dem der germanische Personennamen „Germund“ zugrunde liegt. Die Bedeutung wäre dann schlicht „Heimstätte des (Mannes) Germund“. Da aber in unserer Gegend kein adliger Grundherr oder karolingischer Graf dieses Namens vorkommt, ist eine Namenübertragung auf die Siedlung kaum denkbar und diese Deutung auch nicht zutreffend.

Der schwierigen Namendeutung kommt der Wasserlauf des Metzebachs entgegen. In früheren Zeiten war er größer und reissender als heute. Von ihm hat nicht nur das Dorf und Mark den Namen erhalten. Er ist auch namensgebend für die Feldflur und einen Walddistrikt. Der Flurname „über dem Metzebach“ und das „Metzebachs Wäldchen“ verdanken ihm ihre Lagebezeichnung. Aus dem vorgermanischen, seltenen Wasserwort „germ“ und „metze“ ist der Name entstanden. „Siedlung am dunklen Moorwasser der Metze“ dürfte die Bedeutung sein, wie Biber (= Biber taha) „Dorf am Biberwasser“ heißt. Der Lage nach ist Waldgirmes mit größter Wahrscheinlichkeit Mittelpunkt und damit wohl Vorort gewesen. †Ober- und Nieder- (= urkundlich und mundartlich: Klein-) Girmes dürften als Siedlungserweiterungen im Sinne unserer Aussiedlerstellen anzusehen sein. Die Zusätze Wald-, †Ober- und Nieder- bzw. Klein- sind später entstandene Unterscheidungsmerkmale.

Mit dem Namen Rupertus, der 771 unseren Ortsnamen zuerst bezeugen läßt in seiner hochherzigen Stiftung an das Kloster Lorsch, begegnen wir wohl einem Grafen aus dem Geschlecht der Rupertiner. Eine Verwandtschaft mit dem fränkischen Grafen Cancor, der mit seiner Mutter

Williswinda 764 das Kloster Lorsch gegründet, ist sehr wahrscheinlich.<sup>2)</sup> Meginburche 775 April 29, Reginbert 777 Jan. 18, und Odiloff 795 Mai 8. müssen im 8. Jhd. als reiche Grundbesitzer hier gelebt haben, wenn sie dem „heiligen Märtyrer Nazarius, der leiblich im Kloster Lorsch ruht“ beträchtliche Schenkungen machen.

1247, das erste Jahrtausend ist lange überschritten, da tauscht das Kloster Altenberg mit „Adolfo fabro de Waltgirmece“ Güter zu †Wandorf und †Huosteden. Wie die Menschen, die diesen Tausch tätigten, so sind auch die genannten Dörfer vergangen. Nur das Klostergebäude steht noch, und die Haustädter Mühle hält den Namen des ausgegangenen Ortes fest. Aus dem Jahre 1250 werden bezeugt die Ritter Damar und Eberhard, die unter anderen Gütern und Hufen zu Garbenheim in Waltgermeze „mediatem curie“ = ½ Haupthof (Königsgut) besitzen.<sup>3)</sup> Eine Urkunde aus dem Jahre 1301 bezeugt einen Volpertus de Waltgirmesse der mit seinen Angehörigen „in seinen Erbe wohnt“. Er zinst von einem Stück Land das „prope curiam“ (neben dem Haupthof Königsgut) in Waldgirmes liegt.<sup>4)</sup> Diese Urkunden lassen uns wissen, daß in Waldgirmes beträchtliches Königsgut lag. Die Bezeichnung „curia“ ist aus dem Verzeichnis der königlichen Tafelgüter besonders geläufig. Wo sie in Urkunden gebraucht wird, bedeutet sie nichts anderes als „villa“ oder „curtis“.<sup>5)</sup> Der Grenzbach zwischen Waldgirmes und Naunheim heißt „Lengebach“. Er wird der Grenzbach sein, der das Königsgut nach Westen abgegrenzt hat, denn solche mit „Lenge“ gebildeten Flurnamen sind häufig als fiskalischer Besitz nachzuweisen.<sup>6)</sup> Die Flurbezeichnung „Salweide“ weist ebenfalls auf Königsgut hin, wie auch der Flurname „Unter dem Zollstock“ auf die ehemalige Zollerhebung deutet, die stets Hoheitsrecht des Königs war. Von dem vorgenannten Königshof (curia) redet die Urkunde vom Febr. 1342 ( — oder auch ein zweites Gut ist gemeint — ), wenn ein Hof vererbpachtet wird, dessen Lage so beschrieben ist: „prope curiam quondam domini Alberti militis, que curia dicitur des spitales hob“ (= neben dem Haupthof, den einstmals der Ritter Herr Albertus besaß, den man den Spitalshof nennt).<sup>7)</sup> Der Flurname „im Hofacker“ weist offenbar auf Ackerland dieses Hofes.

Das im frühen 13. Jhd. gegründete Spital war wie das Stift Wetzlar mit Königsgut ausgestattet. Da das Königsgut aber schon früher bezeugt ist, muß es vorher Reichslehen des Ritters Albertus oder des Stifts gewesen sein.

Das Reichslehengut bestand aus Markgrafschaften, Grafschaften, Zöllen und aus gerichtlichen und finanziellen Hoheitsrechten. Auch Liegenschaften, die von der Krone zu Lehen gingen, gehörten dazu. So mag es sein, daß wir es bei dem Ritter Albertus mit dem Grafen der Mark Girmes zu tun haben. Bis zum Beginn des 13. Jhd. hätte er dann als Beauftragter des Königs in Waldgirmes seinen Amtes gewaltet. Mit dem Übergang an das Hospital Wetzlar ist das Reichslehengut der Kirche zur Nutznießung überlassen worden und zählte somit zum Reichskirchengut.

## Kirche und kirchliches Leben

Kirchlich gehörte Waldgirmes zu Dorlar. Mit Naunheim und Atzbach war es ursprünglich Filial der Mutterkirche Dorlar. Sie ist 1297 erstmalig erwähnt, muß aber wie K.H. May nachgewiesen hat<sup>1)</sup> um 100 Jahre zurückdatiert werden. Wir haben es hier mit einer sehr alten merenbergischen Eigenkirche zu tun. Eberhard von Merenberg, der spätere Domherr zu Speyer, übergibt sie seiner Schwägerin zum Zwecke der Klostergründung in Dorlar, 1297. Drei Jahre später wird der Bau des Nonnenklosters begonnen. Gottfried von Merenberg d.J. finanziert den Bau, stattet ihn mit dem Kirchsatz aus und bestimmt ihn zur Grablege für die Merenberger. Eine Kirche, die ein Geschlecht als Klostergründung ausersieht und zur Grablege bestimmt, muß eine besondere Rolle gespielt haben. In der Urkunde heißt es von dem Kirchsatz (= Recht des Pfarrvorschlags, Patronat), daß er seit Menschengedenken zur Herrschaft des Schlosses Merenberg gehört habe.

In Waldgirmes wird 1336 erstmalig der Friedhof erwähnt und 1350 die Kirche. Diese Ersterwähnung der Kirche ist nicht das Jahr der Grundsteinlegung. Mit der Urkunde vom 3. April 1350 wird die Stadt Wetzlar durch den Erzbischof Balduin von Trier absolviert. Sie war wegen Schändung von Kirchen und Friedhöfen mit dem Interdikt (Bann) belegt worden. An erster Stelle der betroffenen Kirchen und Friedhöfen werden Kirche und Friedhof in Waldgirmes genannt, die von Wetzlarern zerstört worden waren (in gerris contra Solmes = in Kämpfen gegen Solms.)<sup>2)</sup>

Der älteste Teil der Kirche stammt aus dem späten Mittelalter. Sicher ist er in das frühe 14. Jhd. zu datieren. Die Zerstörung durch die Wetzlarer fand ja nicht unmittelbar nach der Einweihung statt, wahrscheinlich bei den 1349 bezeugten Kämpfen zwischen Wetzlar und Solms oder gar noch früher. Der Chorraum ist spätere Erweiterung und fügt sich gut in das Kirchenschiff ein. Auch der mehrgeschossige achteckige Turm hat wohl einen vorher kleineren abgelöst. Die älteste Glocke stammt aus dem Jahre 1456. Glockengießer war C. Malchus. Die lateinische Inschrift lautet: TONITUM RUMPO/MORTUM DEFLEO/SACRILEGUM VOCO! (= Den Donner brech ich, den Toten beweine ich, den Gottlosen ruf ich!)

Der reichgegliederte, formschöne Taufstein aus schwarzem Lahnmarmor zeigt die Jahreszahl 1584. Der obere Rand trägt die Inschrift: „Er macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt“. Ein schlichter Marmoraltar steht im Chorraum und darüber die Orgelempore mit der etwa aus dem Jahr 1895 stammenden Orgel. Die Malerei an der Empore, die 12 Apostel, sind 1858 gemalt.

Nach Einführung der Reformation 1536 versah der erste ev.-lutherische Pfarrer von Waldgirmes neben dem Filial Naunheim auch noch die Pfarrei Blasbach mit. Naunheim blieb bis in die neueste Zeit Filial von Waldgirmes. Nach Abicht — Der Kreis Wetzlar — blieb Naunheim länger mit der Pfarrei Dorlar verbunden als Waldgirmes. Demnach muß Waldgirmes

schon vor der Reformation von Dorlar getrennt worden sein und Blasbach als Filial erhalten haben. So erklärt sich wohl dies: Bei der Errichtung der Pfarrstelle Naunheim zur selbständigen Pfarrei im Jahre 1959 erhielt diese von der Muttergemeinde Waldgirmes Ausstattungsgrundstücke übereignet, die zum Waldgirmeser Kirchengut gehörten, aber im Ortsbereich von Blasbach lagen.<sup>37</sup> Ein deutliches Bild von den komplizierten kirchlichen Verhältnissen der Kirche zu Waldgirmes gibt uns die Ausführung über die Ablösung der Naturalzehnten vom 27. 6. 1838.<sup>4)</sup> Die in der Ablösungsverhandlung aufgeführten Zehntherrn von Waldgirmes sind außerordentlich aufschlußreich. Zehntanteile besaßen: der Großherzog von Hessen-Darmstadt, der Fürst zu Solms-Braunfels, Carl Eduard Lesch von Mühlheim (= Hermannstein), der Kirchenbauhof Wetzlar, die evangelische Schule zu Wetzlar, das Stift Wetzlar, das Hospital zu Wetzlar, der Hofrat von Schmalkalden, die Elvertsch, Merkschen und Thomschen Erben, die Pfarrei zu Dorlar und die von Waldgirmes.

Ursprünglich waren die Zehntrechte in der Hand des Grund- bzw. Eigenkirchenherrn. Der konnte sie verschenken, verkaufen, verleihen oder sie bei Neugründungen von Kirchen diesen zukommen lassen. So wird hier die Linie deutlich: am Anfang steht das Haus Merenberg als Grund- und Eigenkirchenherr und Patron der Eigenkirche Dorlar. Von da aus führt der Weg zum Marienstift und Hospital Wetzlar. Die evangelische Schule in Wetzlar hat ihren Anteil über das Hospital nach Einführung der Reformation erhalten. Durch wiederholte Verkäufe gelangt das übrige in vieler Herrn Hände. Zuletzt haben die Herrn von Buseck durch Kauf des Klosters Dorlar den Patronat der Kirche zu Waldgirmes in Besitz. Die Kirche dürfte der heiligen Walburgis geweiht sein, da Walburgis, wie auch W. Küther annimmt, ein bevorzugtes Patrozinium der Konradiner war.

### **Wechselnde Herren, bleibendes Land**

Von dem Erlöschen des Geschlechts der Gleiberger und danach der Merenberger war schon die Rede. In Nassau-Weilburg, Solms und Hessen erhält dann unser Land neue Herren. Damit wird es aus dem jahrhundertelangen Zusammenhang mit Dorlar herausgerissen und der Solmser Herrschaft unterstellt, zunächst der ungeteilten Grafschaft Solms. Dann aber werden die Solmser in den Streit der Erzbischöfe von Mainz mit den Landgrafen von Hessen hineingezogen. Die Grafen von Braunfels und Burgsolms hielten zu Mainz. Die Solms-Königsberger Linie hatte Hessen zum Nachbarn und ergriff wohl deshalb die Partei des Landgrafen. Dies bewirkte dann die Spaltung des Solmser Grafenhauses. Der Burg Königsberg ersteht damit zu Beginn des 14. Jhdt. in Alt-Hohensolms die Burg der feindlichen Brüder. 1323 erhält der Erzbischof auch noch diese Burg zu Lehen und zum Stützpunkt gegen den hessischen Landgrafen. Diese offene Kampfansage hat dann das Gefecht vom 10. August 1328 am Linsenberg bei Hermannstein ausgelöst. Der Sieg Hessens über den Erzbischof und die erste Zerstörung Hohensolms war das Ergebnis. Wetzlar

war mit dem Landgrafen von Hessen verbündet, und Waldgirmes, unter der Herrschaft der Solmser, stand damit gegen Wetzlar. 1364 stirbt Graf Philipp von Solms-Königsberg kinderlos, nachdem er 1350 und 1357 das Schloß Königsberg an Landgraf Heinrich den II. in 2 Kaufverträgen übereignet hatte. Als Folge davon war Hessen Miterbe an der Solmser Gesamtherrschaft. Damit beginnt dann für Waldgirmes und Naunheim eine Zeit, in der man zweier Herren Untertan war. Bis zum Jahre 1629 dauert dieser Zustand als Hessen alleiniger Landesherr wird. Nicht gerne ist die Bevölkerung 1866 aus dem Hessen-Darmstädtischen Hinterland ausgeschieden und preußisch geworden. Sie fühlten sich als „Mußpreußen“.

Die Kriegs- und Notzeiten unseres Landes sind im Heimatbuch von Hedwig Schmidt, „Germitzer Marca“, mit großer Sorgfalt und Genauigkeit geschildert. Deshalb dürfen wir uns mit dem Hinweis darauf begnügen und uns den Menschen zuwenden, welche die Notzeiten und Kriegsschicksale ertragen und das Leben gemeistert haben. Wie haben sie gewohnt, wie ihre Siedlungen gestaltet?

### **Wirtschaft und Kultur**

Unsere Ortschaften zählen zum Typ der Haufendörfer. Die Hofanlagen gruppieren sich um die Kirche, die auf einem Hügel liegt. Vor Jahrhunderten mag das deutlicher sichtbar gewesen sein. Aber die Mundart hat es noch festgehalten, wenn sie „auf dem Hüwel“ (= Hügel) sagte und damit „in der Kirchstraße“ meinte. Der Siedlungskern des Dorfes zeigt die Bauweise des fränkischen Gehöfts noch in der Lautersstraße, Ober- und Untergasse, der Hinter- und Kreuzerstraße. Die geschlossene bäuerliche Hofanlage ist es, die vom schmalen langgestreckten Lehmfachwerkhaus mit querstehender Scheune und den Stallungen umrahmt ist. Die große Stube des Hauses liegt nach der Straße hin. Ein Kämmerlein, Küche, Treppenhaus mit Kellerhals bilden das Erdgeschoß. Entsprechend gegliedert ist das Obergeschoß, über dem sich der Speicher oder die Dabeh = Dachboden befindet.

Der Kern älterer Häuser erstreckt sich westwärts bis „vor dem Zeun“. Dieser Flurname im Ortsbereich dürfte bis ins Mittelalter zurückreichen. In gefährvollen Zeiten durften sich die Ansiedlungen gegen Raub- und Kriegsvölker mit Wall und Heckenzaun schützen. Hatten die Einwohner doch schon 1349 den Überfall der Wetzlarer mit Zerstörung von Kirche und Friedhof erlebt, von den Sternerkriegen und dem 30-jährigen ganz zu schweigen. Die alte Bezeichnung „im Dorffrieden“ erzählt von der eingefriedigten Ortschaft. Die älteste Gemeinderechnung von 1641 weist in Ausgabe den Lohn nach, der an den Schmied bezahlt wurde „for die Bender an den Dorfpoarten“. Hätten wir keine Nachricht in den Urkunden, daß es in der Gemarkung eine dörfliche Siedlung „Lautershausen“ gegeben hätte, der Flurname „im Laureschhaus“ würde es uns sagen und die Lautersstraße wiese uns den Weg dahin. Unbekannt bleibt allerdings, wann der Ort ausgegangen ist und von Waldgirmes aufgesaugt wurde. Diesem

Aufsaugungsprozeß der größeren und sicheren Nachbarsiedlung ist sicher auch †Obergirmes zum Opfer gefallen, etwa nach 1350. Der Flurname „im Oberndorf“ bezeichnet heute noch die Ortslage. †Husteden, 1196 schon bezeugt, dürfte gegen 1435 ausgestorben sein.

Der „Alt-Waldgirmes“ umgebende Häuserring zeigt Wohnhäuser mit ähnlichem Grundriß und fast gleicher Raumeinteilung. Aber es fehlt die Scheune, die Futterküche und Stallungen. Der kleine Stall mit Schuppen ersetzt die Wirtschaftsgebäude. Man erkennt die nicht rein bäuerliche Wohnbauweise. Zwischen 1880 – 1900 erstanden, in der Ausdehnung nach Wetzlar hin, Häuser, die verraten, daß Kleinlandwirte und Arbeiter das finanzielle Wagnis zum Bauen auf sich nehmen konnten. Die eingangs erwähnten Eisensteingruben gaben vielen Einwohnern von Waldgirmes und Umgebung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Verdienstmöglichkeit. Bauern und Kleinlandwirte brachten mit Pferdefuhrwerken den Eisenstein zur Sophienhütte nach Wetzlar. Um die Jahrhundertwende erstet eine Drahtseilbahn, welche die Erzförderung übernimmt. Auch ein heimischer Gewerbebetrieb entsteht: der Feldbrand von Ziegelsteinen aus Lehm. „Im Oberndorf“, dem mittelalterlichen †Obergirmes, errichtet Andreas Drescher II. seine Backsteinbrennerei. Massive Wohnbauten kommen daher ab 1900 auf. Das Haus wird geräumiger und jedes Stockwerk hat 3 – 4 Räume. Auch als die Schlackensteine der Zementwerke Buderus am Hausbau sich Eingang verschaffen, hält man an dieser Hausform noch fest. Erst nach 1930 sieht man den Baustil verändert. Der Wandel der Zeit läßt sich so an der Hausform ablesen. Aus der einst rein bäuerlichen Bevölkerung wird eine Einwohnerschaft aller Berufe. Um die Jahrhundertwende gab es nur den Landwirt, Wagner, Schmied, Küfer, Schreiner und Schuster. Daneben den Bergmann und die Zigarrenmache- rin. Schon vor 100 Jahren reichte der Ertrag der landwirtschaftlich nutz- baren Gemarkungsfläche (= 500 ha Ackerland, 497 ha Wald) kaum aus, die Einwohner zu ernähren. Bauernsöhne und -Töchter finden in Eisen- industrie, optischen und mechanischen Werkstätten und den Zigarren- fabriken Broterwerb. Nach der Berufs- und Gewerbebezahlung gibt es 1895 in Waldgirmes 217 Haushaltungen mit 1097 Personen. 186 Familien leben von der Landwirtschaft, 14 von einem Handwerk.

### Einwohnerzahlen

Jahr	Haushaltungen	Einwohner
1579	69	341
1629	43	217 <sup>1)</sup>
1641	33	136 <sup>1)</sup>
1752	98	505
1850	164	855
1900	204	1184
1969	783	3086 <sup>2)</sup>

Anm. 1): = Zeit des 30-jährigen Krieges; zu 2) Hierin sind enthalten 92 Kriegsevakuierte und 446 Heimatvertriebene.

## Schulen

Schule wurde in der Zeit um 1667 im Rathaus gehalten. Es diente zugleich in seinem Untergeschoß als Gemeindebackhaus. 1780 ist das älteste Schulhaus erbaut worden, 1870 wird ein zweites in der Schulstraße errichtet, dem im Jahre 1901/02 die große Schule in der Ludwigstraße folgte. Dem Neubau der jüngsten Schule mit Turnhalle, die 1960 fertiggestellt wurde, steht der großzügige, moderne Bau des Hallenbades zur Seite. Das musterhafte, neuzeitliche Schwimmbad wurde 1967/68 zusammen mit den Gemeinden Dorlar und Naunheim errichtet.

Interessant ist hierbei, daß durch diese Verbindung der 3 Gemeinden ein Zusammenhang hergestellt wurde, der möglicherweise im 10. Jahrhundert begann und ein halbes Jahrtausend bestanden hat.

---

## Literaturnachweise

### Besiedlung

- 1) Richter, H. Die geologische Gesch. d. Umgebung v. Wetzlar, u. Richter-Helmke. Die ältesten menschl. Siedlungen im Flußgebiet der Lahn; beide in: Wetzl. Heimathefte 1 u. 3
- 2) Hollmann, Heinrich. Die Flurnamen der Gemarkung Wetzlar u. Niedergirmes, in: Mitt. des Wetzl. Gesch. Vereins, 21. Heft 1963, S. 120
- 3) Schmidt, Hedwig. Gernitzter Marca, Waldgirmes 1970, S. 16
- 4) Schoenwerk, A. Geschichtl. Heimatkunde v. Stadt u. Kreis Wetzlar
- 5) Schmidt, Hedwig. ebenda S. 20
- 6) Glöckner, K. Codex Laureshamensis, 3 Bde. Darmstadt 1929/36  
Reimer, H. Historisches Ortslexikon, Marburg 1926

### Das Werden polit. Gebilde

- 1) Uhlhorn, Fr. Geschichte d. Gr. von Solms, Schoenwerk, A. a.a.O.  
Kraft, Fr. Gesch. von Gießen, Görich, W. u.aa.
- 2) Schoenwerk, A. a.a.O. S. 41
- 3) Dieffenbach, Großherzogtum Hessen Bd. II, Abicht, Fr. K. Der Kreis Wetzlar, Wigand, P. Wetzl. Beiträge Bd. 1, S. 292

### Die Girmeser Mark

- 1) Metz, C. Die Marken des Lahngaus in: Mitt. Wetzl. Gesch. V. Heft
- 2) Wyss, A. Urk.-Bd. d. Deutschordensb. Hessen 2, 508, u. Reimer, a.a.O.
- 3) Stengel Edm. E. Udo u. Hermann, die Herzöge v. Els. in: Hess. Jb. für La.-Gesch. 1. Bd. 1959, S. 66 u. Luckart, Fr. Wetzl. Nekrologium 1389
- 4) Kleinfeldt-Weirich, Kirchenorganis. Oberhessen, 1937
- 5) Schotte, H. Der Kreis Wetzlar, Diss. phil. Marburg 1941/42, Masch. Schrift, deponiert: Inst. f. hess. La.-Gesch. in Marburg
- 6) Wyss, Urkb. II Nr. 1331 u. Kleinfeldt-Weirich a.a.O. S. 201
- 7) Reidt, K. Das Kropbacher Vogtgericht, Heuchelheim 1939
- 8) Justi, K.W. Denkwürdigkeiten 1802 III/S. 246, Kraft F. a.a.O.
- 9) Müller, Wolfg. Die althess. Ämter i. Kr. Gießen, Marburg 1940, S. 4
- 10) Wetzl. Urkb. II Nr. 175-1364 Apr. 25 u. Nr. 280-1375, Sept. 1
- 11) Schotte, H. a.a.O.

## **Namen werden Zeugen**

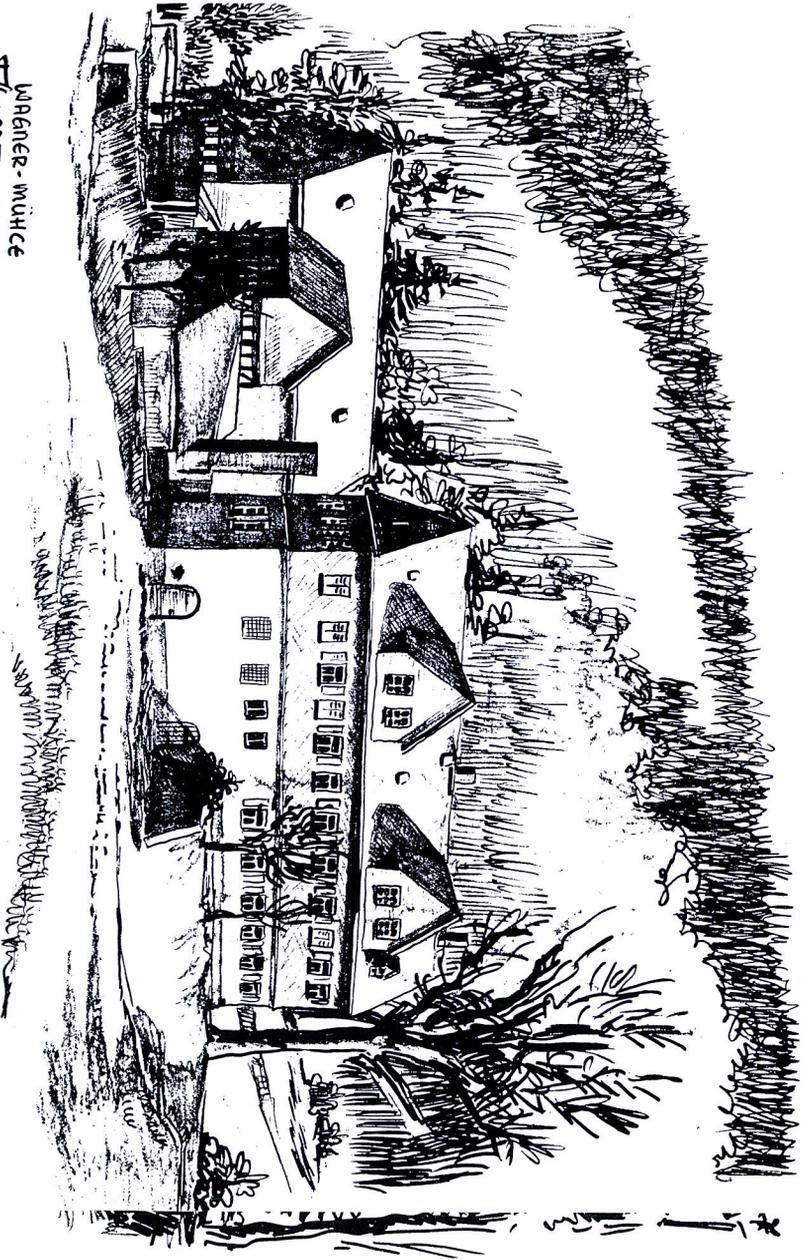
- 1) Kaufmann, K. Genetivische Ortsnamen (= Grundfragen der Namenkunde Bd. II, Tübingen 1961
- 2) Glöckner, K. Das Haus Konrads I. um Gießen und im Lahntal, in Mitt. d. oberhess. Gesch.-Vereins, bd. 38/42
- 3) Wiese, E. Urk.-Buch d. Stadt Wetzlar, Bd. I Nr. 28- 1250, Juni 1.
- 4) Wiese, E. ibid., Bd. I Nr. 503-1301, Sept.
- 5) Stimming, M. Das deutsche Königsgut, Berlin 1922
- 6) Bethge, O. Fränk. Siedlungen i. Deutschland auf Grund der Ortsnamen, in: Wörter und Sachen Bd. V., Heidelberg 1913
- 7) Wiese, E. Urk.-Buch der Stadt Wetzlar, Bd. I, Nr. 1413- 1341.

## **Kirche und kirchl. Leben**

- 1) May, K.H. Beziehungen Merenbergs zu Dorlar, in: Nass. Annalen May, K.H. Ein heimisches Marienwunder aus dem Mittelalter, in: Land und Leute im Oberlahnkreis, Nr. 1, Jahrg. 1927
- 2) Wiese, E. Wetzlarer Urk.-Buch, Bd. I Nr. 1627- 1350, April 3.
- 3) Pfarrarchiv Waldgirmes
- 4) Gemeindearchiv Waldgirmes

## **Weitere Literatur**

Abicht, Fr. K. Der Kreis Wetzlar, 3 Bände, Wetzlar 1836/37  
Bach, A. Die Siedlungsnamen des Taunusgebiets, Bonn 1927  
Bahlow, H. Deutschlands geographische Namenwelt, Frankfurt 1965  
Bethge, O. Fränkische Siedlungen  
Blöcher, E. Das Hinterland, Biedenkopf 1953  
Büttner, H. Zur fränk. Gesch. d. Wetterau, 1950  
Büttner, H. Frühes Christentum in Wetterau u. Niddagau, 1947  
Classen, W. Die kirchliche Organisation Alt-Hessens, Marburg 1929  
Dietrich, I. Die frühe kirchl. u. polit. Erschließung des unteren Lahngebiets, in: Archiv f. mittelrhein. Kirchengesch. 1953  
Glöckner, K. Codex Laureshamensis, 3 Bde. Darmstadt 1929/36  
Volksburg — Adelsmark — Landeshoheit  
in: Mitt. d. oberhess. Gesch.-Vereins, NF 39. Bd.  
Görich, W. Rastorte an alter Straße, Münster-Köln 1952  
Himmelreich, F.H. Greifensteiner Chronik, Wetzlar 1903  
Hollmann, H. Die Flurnamen der Gemarkungen Wetzlar u. Niedergirmes, in: Mitt. d. Wetzlarer Gesch.-Vereins, 21. Heft  
Kleinfeldt-Weirich. Die Mittelalterliche Kirchenorganisation in Oberhessen, Marburg 1937  
May, K.H. Territorialgeschichte des Oberlahnkreises, Marburg 1939  
Stengel, E. Udo und Hermann, die Herzöge vom Elsaß, 1951  
Scriba, H.E. Regesten, II. Abt., Oberhessen, Darmstadt 1849  
Kloos, H. Im Quellgebiet der Aar. 2 Bde., Niederweidbach 1967  
Küther, W. Das Patronatsrecht der Kirche zu Hohensolms, in: Mitt. des Wetzlarer Gesch.-Vereins 19. Heft, 1961



Wagner-Mühle  
Flörsch 1874

Die Amend's (alte) Mühle gegen Ende des 19. Jahrhunderts

## Die Müllerfamilien auf der Dorlarer Altmühle

Zur Vorgeschichte:

Eine der ältesten urkundlich genannten Mühlen des heimischen Raumes ist die ehemalige Klostermühle, die heutige Amendsmühle zu Dorlar.

Obwohl von ihr nach sechs Jahrhunderten wenig oder gar nichts mehr übrig geblieben ist, so wissen wir doch, daß sie auf dem Grund und Boden der heutigen Amendsmühle gestanden hat.

Besitzer und wohl auch Erbauer dieser ersten Mühle war der Wetzlarer Bürger und Müller Rudolffo Ruffo. Dieses bezeugt uns eine Urkunde des Klosters vom Februar 1324, wenige Jahre nachdem die Merenberger das Kloster erbaut hatten.

Sie lautet:

1030

Das kloster Dorlar beurkundet, daß es dem Wetzlarer bürger Rudolffo Ruffo molendinario, und seinen Erben vier malter korngülte wetzlarer mass zu zinsen hat: davon je ein malter zu Bartholomäi (August 24), an Rudolf selbst und dessen ehefrau Hedwig und an des müllers söhne Rudolf und dessen ehefrau Cyne, Adolf und dessen ehefrau Adelheid und Heinrich und dessen ehefrau Mathilde. Der zins ist zu geben von der mühle zu Dorlar, die der genannte Rudolf dem kloster auf ewige zeiten vererpachtet hat. Als pfand setzt das kloster eine Hufe zu **Naunheim**, genannt Altmans hube, die dem kloster zwei herbsthühner zinst; und ferner eine halbe mark jahreszins, die Johannes Titus de Nunheim dem kloster von einigen gütern daselbst jährlich zinst.

Zeugen:

die Wetzlarer schöffen Hermannus Selige, Marquardus de Nuvern = Nauborn?, u.a.

Siegler: das kloster und die stadt Wetzlar. — 1324 februar (1323, m. febr.) Wetzlar, stiftsarchiv, kopiaibuch f. 28.

Der Müller Ruffo hatte also seine Mühle dem Kloster zu Dorlar „auf ewige Zeiten“ verpachtet. Das Kloster zahlte an Pachtzins 4 Malter Frucht, berechnet nach Wetzlarer Maß.

Als Bürgschaft, auch dieses gehörte schon zum geltenden Recht, setzte das Kloster die Altmannshufe, einen Hof zu Naunheim ein.

In einer weiteren Urkunde vom 30. November 1324 werden des Rodemöllers Rudolffs Sohn „Henrich und seine Ehefrau Mechthilde“ als Eheleute von Dorlar genannt.

Urkunde Nr. 1044

Die Wetzlarer bürger Henrich, Rudolfs des Rodemöllers sohn, und Mechtild, eheleuth, von Dorlar bekennen, dass sie Hadwigen, ettwan Weigands von Hausen, beckers und burgers zu Wetzlar, witwen, und deren erben von

allen gütern zu Dorlar, die diese ihnen mit willen ihres sohn Hermans, gaistlichen stands, in erbleihe gegeben, sechs malter korn wetzlarer mass, zwei enten (Vorl.: endten) und zwei herbsthühner jährlich zu Michaelis zu geben haben, lieferbar nach Wetzlar. Von den äckern im Argirfelde haben sie im dritten jahre statt der sechs nur fünf malter zu geben. Als unterpfand setzen sie ein malter korns, welchs man weiß, dass wirs im kloster Dorlar fallen haben.

Zeugen:

die schöffen Rulo Reye, Marquard von Naunheim (!) u.a.

Siegler:

die stadt Wetzlar. — 1324 november 30 (Andrees tag)

Wetzlar, Allmenrödersche sammlung, kopie des 17.jh. auf papier.

Rückwärts: Dorlar, sanct Anna.

Fünfundzwanzig Jahre später am 31. August 1379 wird der Vertrag von den Erben des Müllers Ruffo, den Eheleuten Heincze und Barbara von Dorlar erneuert.

Urkunde Nr. 324

1379 August 31

Prior, Meisterin und Konvent des Klosters der heiligen Maria zu Dorlar(-lor), Trierer Diözese, Prämonstratenserordens, bekunden, daß sie in dem Jahr **druzehenhundert und dru und zwenczig jahre, in dem mahende, der zu latine heißet Februar (ins) 1**). Rudolf dem **Rodenmulner**, Bürger zu Wetzlar, und dessen Erben 4 Ml. Korn WM. jährlich Gülte, fällig am 24. August (**uff sente Bartolomeus tage des heiligen a postelen**), aus ihrer Mühle an der Lahn (**uff der Loyne**) unter ihrem Kloster verschrieben haben, die ihnen laut der Urkunde in ihrem Besitz der vorgenannten Rudolf und dessen Ehefrau Hedwig gegen diese Pacht verliehen haben, wofür die Ausstt. denselben eine Hube Land, gen. **Altman**s Hube, in der Gegend (**geynode**) und in den Feldern zu Naunheim (**\*Nunheym**), die den Ausstt. jl. 2 Ml. Korn, 2 Ml. Hafer, zwei Gänse, zwei Herbsthühner gibt, und ½ Mk. jl. Pacht, die Johann Koch von Naunheim von etlichen Gütern dort ihnen jl. schuldet, zu Unterpfand gesetzt haben. Die Ausstt. hatten damals dem voren. Rudolf eine Urkunde über die 4 Ml. und das Unterpfand unter ihrem Sg. und dem der Stadt Wetzlar gegeben. Da jene 4 Ml. Korn, wie ihnen bekannt ist, Heincze von Dorlar, Bürger zu Wetzlar, angestorben sind und dieser und dessen Frau Barbara von diesen 4 Ml. dem Dekan und Kapitel des St. Marienstifts zu Wetzlar, auch Trierer Diözese, 2 Ml. zu deren Präsenz verkauft haben, sind die Ausstt. mit diesen Stiftsherren und den voren. Eheleuten zur Vermeidung einer Entzweigung übereingekommen, daß jene die voren. alte Urkunde haben aufheben (**brechen**) lassen und die Ausstt. beiden Seiten hiermit je eine neue Urkunde über die 4 Ml. und das Unterpfand gegeben haben. Sie verpflichten sich, den Stiftsherren zur Präsenz künftig 2 Ml. Korn aus ihrer Mühle zu Dorlar nach Wetzlar in das Haus von deren Kämmerer am 24. August auf eigene Kosten und

Gefahr zu entrichten. Die anderen 2 Ml., die Heincze von Dorlar und dessen Frau Barbara in der Mühle behalten haben, sollen sie diesen auch am 24. Aug. geben. Die vorgeh. Unterpfänder sollen beiden Seiten zu gleichem Recht stehen bleiben. —

Sg. des Konvents. — **Geg. druczehenhundert jare und darnach in dem nun und sybenczigstem jare, an sente Egidien abende des heiligen abtes.**

1) = Urk. von 1323 Febr. bei Wiese Nr. 1030 (zu 1324).

2) = Urk. von 1379 = III. Urkundenbuch — Nr. 324 — Wolf-Heino Struck.

In den folgenden Jahrzehnten kam das Kloster in große Schwierigkeiten. Wohl um den Besitzstand zu retten, wurde es laut Urkunde vom 21. Oktober 1437 in ein Mönchskloster umgewandelt (Pfarrer Heider). Doch alle Bemühungen waren vergebens und der weitere Niedergang nicht aufzuhalten. Mit der Einführung der Reformation war das Schicksal des Klosters besiegelt. Im Mai 1532 wurde der gesamte Klosterbesitz einschließlich der Mühle für dreiundzwanzigtausend Gulden an die Familie von Buseck verkauft.

Obleich die Mühle im 15. Jahrhundert keine besondere Erwähnung gefunden hat, scheint doch sicher zu sein, daß sie, ob durch Kauf oder Tausch, in das Eigentum des Klosters übergegangen war.

Es ist anzunehmen, daß sich die Busecker mit diesem Kauf übernommen hatten. Der einst so ansehnliche Besitz ging nach und nach in andere Hände über. So wurde die Mühle am 14. August 1600 für 4300 Gulden vom Grafen von Nassau erworben.

Die Kaufsumme läßt darauf schließen, daß es um diese Zeit schon ein bedeutender Mühlenbau war.

Der verstorbene Lehrer Ludwig Brückmann von Dorlar hat zu seiner Zeit die Mühlenakten der ehemaligen Klostermühle im Staatsarchiv zu Koblenz eingesehen. Seine Forschungsergebnisse veröffentlichte er in der Heimatbeilage „Lieb Heimatland“ des Wetzlarer Anzeigers.

Er berichtet:

„Der erste Müller in der alten Mühle nach ihrem Übergang in den Besitz des Grafen von Nassau war Heinrich Schönberger aus Vetzberg, dem der Graf die Mühle verpachtete. Dabei handelt es sich aber nicht um die sonst bei Mühlen gebräuchliche Erbpacht, sondern um Zeitpacht. Wir erfahren das aus drei Pachtverträgen aus den Jahren 1600, 1602 und 1603 (Koblenzer StA. Abt. 21, Nr. 2467). Meistens wurden die Zeitpachtverträge auf 6 oder 9 Jahre abgeschlossen, und die Erneuerung des im Jahre 1600 abgeschlossenen Vertrages geschah in den beiden genannten Jahren nur deshalb, weil die Bürgen ihre Bürgschaft aufkündigten. Damit wir uns eine Vorstellung machen können, unter welchen Bedingungen damals eine Mühle verpachtet wurde, lasse ich den Vertrag hier auszugsweise folgen:

Der Erbleihvertrag vom Jahre 1602.

Der Amtmann Johann Magnus Holzapfel von Vetzberg und der Rentmeister Johann Philipp Braun zu Gleiberg tun kund und bekennen hiermit öffentlich, daß, nachdem des Hochwohlgeb. unseres gnädigen Herrn Mühle und Ölmühle zu Dorlar durch Aufkündigung der vorigen Bürgschaft abermals zu verleihen apert und offen geworden ist, und nachdem der vorige Müller wieder darum gebeten hat, sie ihm in und mit Kraft dieses Briefes also und dergestalt wieder verleihen, daß er für die Mühle, die Ölmühle und den Garten unserem gnädigen Herrn jährlich und ein jedes Jahr besonders zahlen soll: Einhundertundzwanzig Achtel Korn, wie solches im Molter erhoben wird (doch daß hierin kein Betrug gebraucht wird, desgleichen vier Pfund Pfeffer, vier Pfund Ingwer oder den billigen Wert dafür, item fünf gute gemästete Schweine und 14 Gulden an Geld für die Ölmühle. Daneben sind noch folgende facta abgeredet und allerseits gewilligt worden:

1. Der Müller ist aller Dienste, aller Schatzung und anderer Beschwerung, wie sie Namen haben mögen, allerdings befreiet, es wäre denn, daß er liegende Güter da hätte, oder daß er solche erwerben würde.
2. Der Anspruch auf 8 Wagen Brennholz aus dem herrsch. Gleiberger Wald. Auch die Erlen bei der Mühle darf er zum dritten Teil benutzen.
3. Alles Holz zu Kamm- und Wasserrädern und Schaufeln zum Wasserrad und anderes notwendige Bauholz, so viel zur Erhaltung der Mühle vonnöten ist, soll ihm ohne Kosten und ohne sein Zutun in die Mühle geschafft werden.
4. Die Mühlsteine werden auf des gnädigen Herrn Kosten gekauft und in die Mühle geführt, aber auf des Müllers Kosten aufgerichtet und aufgelegt. Die Steine werden vorher gemessen und von jedem Zoll, um den sich die Steine beim Mahlen verkleinern, soll der Müller dem Grafen einen Frankfurter Gulden schuldig sein.
5. Sollen auch unseres gnädigen Herrn Untherthanen zu Atzbach, Dorlar und Garbenheim auf die Mühle zu Dorlar zu Mahlgästen verbannet sein. Den Stoppelbergern aber soll es freistehen, ob sie auf der Mühle zu Dorlar oder auf einer anderen Mühle in unseres gnädigen Herrn Land mahlen wollen, doch also und dergestalt, da die Müller im Stoppelberg ihnen mit Mahlwerk nicht behilflich sein könnten, sie alsdann nicht nach Wetzlar oder anders wo hin gehen dürfen, sondern nach Dorlar zu fahren verpflichtet sein sollen.
6. Von jedem Achtel soll der Müller nicht mehr als eine halbe Meste an Molter nehmen. Wer aufs Gewicht zu mahlen begehrt, dem kann er 18 Pfund für Molter und Abgang einbehalten. „Mit welchem Molter er wohl zufrieden sein kann, und soll niemand darüber übernehmen und beschweren, weder er noch seine Hausgenossen, bei Vermeidung ernstlicher unnachlässiger Strafe, welches er uns also mit handgegebener Treue angelobet.“

7. „Da der allmächtige Gott den Segen geben, daß Mastung vorhanden, sollen ihm 5 Schweine in unseres gnädigen Herrn Wald zu Gleiberg vergeblich (umsonst) in die Mastung zu treiben vergönnet und erlaubt sein“.
8. Damit der Müller in der Mühle ein Pferd destobesser unterhalten möge, so soll ihm jährlich aus dem Zehnten zu Atzbach ein Wagen Heu von 4 Pferden ohne seine Kosten auf die Mühle geschafft werden.
9. Soll ihm alle Gemeinschaft und daraus ersprießliche Nutzbarkeit gleich einem anderen des Ortes gesessenen zum Gebrauch erlaubt sein.
10. Soll der Müller die Mühl, was laufendes Geschirr anbelangt in dem wesentlichen Gang und Bau auf seine Kosten, unser gnädiger Herr aber alles andere notdürftige Gebäu erhalten.
11. Was an allerhand Instrumenten zur Mühl gehörig, ist dem Müller vermöge eines sonderbaren (besonderen) Inventariums zugestellt und übergeben worden, das soll er nach Vollendung dieser Leihe in der Bonität und Gültigkeit, als es ihm überliefert worden, wiederum zu restituieren (erstatten) schuldig sein.
12. Wenn der Müller von seinem Mahlen durch notwendiges Bauen von unserem gnädigen Herrn gesäumt werde, so ist solches dahin erkannt worden, daß, wenn das Wehr wider Verhoffen zerreißen oder sonst an demselben oder auch an der Mühle gebaut würde, also der Müller hierdurch an dem Mahlwerk länger als acht Tage gesäumt und aufgehalten würde, daß alsdann solches nach Anzahl der Wochen an dem Kornpacht abgekürzt werden. Dies soll von dem Keller im Gleiberg in Ausgabe gesetzt werden. Deswegen er dann in einem solchen Fall eine aufrichtige Zeitrechnung mit dem Schultheißen von Dorlar und eine glaubwürdige Urkunde von ihm beibringen soll.

Der Schlußabschnitt des Pachtvertrages regelt die Kündigungszeit (ein Vierteljahr vor Ablauf der Leihe) und die Bürgschaft. Die Bürgen verpflichten sich, mit ihrem ganzen Vermögen und dem ihrer Eheweiber einzustehen, falls der Pächter seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann. Als Bürgen werden genannt: Johann Kaspar Becker von Atzbach und Jost Becker von Dorlar. Unterzeichnet ist der Vertrag am 11. Nov. 1602.

Aus dem Vertrag erkennen wir, daß die Mühlen damals eine recht gute Kapitalanlage der „gnädigen Herrschaft“ bildeten. War auch der Müller ein Lehnsmann des Grafen, so war er doch besser gestellt als die Bauern. Denn alle die ihm vom Fürsten zugebilligten Freiheiten (Fahrten des Holzes und der Mühlsteine) mußten die Bauern leisten, ohne dafür eine Entschädigung verlangen zu können. Im Atzbacher Gemeinde-Aktenbuch finden sich noch heute Aufzeichnungen über das Herbeischaffen von Mühlsteinen und Wellbäumen für die Dorlarer Mühle. Rechnen wir noch die Abhängigkeit der Bauern von den Müllern hinzu, da die Bauern verpflichtet waren, bei einem bestimmten Müller mahlen zu lassen, so mag in diesen Verhältnissen der Grund gelegen haben, weshalb die Bauern

den Müllern nicht gerade freundlich gesinnt waren. Jedenfalls hat die alte Dorlarer Mühle manchen Sack im Laufe des Jahres mahlen müssen, der Pacht von 20 Zentnern Roggen pro Monat war doch schon eine bedeutende Abgabe. Daneben sollte auch für den Müller und seine Familie der Lebensunterhalt und noch einiges mehr gewonnen werden. Ist sie ihrer Leistung nach auch nicht mit den heutigen Mühlen zu vergleichen, so hat sie doch mit ihren drei Gängen allerhand geleistet, mehr als die „Mühlen am Stoppelberg“, deren Müller manchmal ihren Mahlgästen „mit Mahlwerk nicht behilflich sein“ konnten.

Wie lange Schönberger als Pächter in der Mühle gewesen ist, ist nicht bekannt. Dietrich Schönberger, wohl ein Sohn des Müllers Heinrich Schönberger, starb 1663 im Alter von 63 Jahren in Dorlar. Seine Frau und ein Kind starben einige Jahre vor ihm. Der Nachfolger Schönbergers scheint Ludwig Stammel gewesen zu sein, denn das Kirchenbuch berichtet, daß 1648 Ludwig Stammel, der Müller, gestorben ist. Auch dieser war damals längst nicht mehr in der Mühle.“

Wie wir aus dieser Niederschrift von Ludwig Brückmann erfahren, war der erste Müller nach dem Verkauf der Mühle an den Grafen zu Nassau-Weilburg ein Heinrich Schönberger aus Vetzberg.

Um das Jahr 1620 hat ein Otto Beppler, vermutlich aus Kinzenbach, die Mühle in Erbleihe übernommen.

Die Kriegsschadensliste von 1640 (von Praetorius, Staatsarchiv Darmstadt), die anscheinend Brückmann nicht vorgelegen hat, enthält den Namen Beppler nicht. Hier heißt es, „Ludwig Stammoll der Möller“, er gibt 114 Reichstaler Schaden durch Kriegseinwirkung an. Er starb 1648. Es heißt in diesem Eintrag im Kirchenbuch wieder „der Möller“.

Ludwig Stammel hatte nachweislich den Sohn Hans Wilhelm, der am 25.1.1649 die Gertrud Lepper von Königsberg heiratete. Taufpate bei ihrem ersten Sohn, Johann Wolf, ist Johann Wolf Beppler.

Dieser Wolf Beppler könnte der Bruder des Ludwig Beppler, der Nachfolger des Müllers Stammel wurde, sein. Hier liegt nun die Vermutung nahe, daß Ludwig Beppler eine Tochter von Müller Stammel geheiratet hatte. Es steht außer Zweifel, daß hier nahe verwandtschaftliche Bindungen bestanden.

Der Name „Stammel“ dürfte sprachlich stammverwandt mit Stammler und Stomel sein. Er bezeichnet den mit einem Sprachfehler behafteten Menschen.

Um das Jahr 1300 gibt es in Wetzlar die Ratsherren Heinrich und Wiegand Stammler.

Ein Eberhard Stammel amtiert als Amtmann der Grafen von Nassau-Weilburg um 1500 auf Burg Gleiberg. In der uns vorliegenden Liste „alle Hausgeseß im Amt Gleiberg vom Jahre 1583“ wohnen um diese Zeit

„Henrich und Georg Stammel“ in Dorlar. In Atzbach wird ein Martin Stammel verzeichnet.

Der oben schon genannte Müller Ludwig Stammel wurde am 3. September 1648 beerdigt. Leider ist sein Alter nicht angegeben.

Am 18. November 1669 wurde Paulus Stammel dreiundachtzigjährig zur Ruhe gebracht. Er war demnach um das Jahr 1586 geboren.

Ein Arnold Stammel wurde am 29. März 1674, 70 Jahre alt, beerdigt. Seine Geburt dürfte um das Jahr 1604 gewesen sein. Soweit die ersten „Stammel in Dorlar“.

### **Die Müller-Beppler in Dorlar**

Die Beppler sind ein sehr altes Müllergeschlecht, obwohl der bisher bekannte erste Beppler als Pferdebauer im Jahre 1482 in Lützellinden wohnhaft war.

Im Gießener Familienbuch wird unter der Nr. 321 der Müller Bebbler Henrich-Moller in der Maln Mohlen (Müller in der Mahlmühle) mit seiner Ehefrau Maria und dem Sohn Friedrich, der am 3. März 1594 getauft wurde, verzeichnet. Als Stadtmüller in der Herrenmühle zu Gießen ist Johann Velten Beppler unter der Nr. 322 eingetragen. Er heiratete vor 1628 und hatte in drei Ehen insgesamt 15 Kinder.

Die schon oben erwähnten Schadenslisten aus dem Dreißigjährigen Kriege vom Jahre 1640 weisen den Namen Beppler in Dorlar noch nicht aus. Wohl aber in Allendorf, Lützellinden, Hörnsheim, Hocheilheim und Kinzenbach. Danach können wir annehmen, daß der erstgenannte Müller Otto Beppler von Kinzenbach kommt.

Ludwig Beppler, Sohn von Otto Beppler, hatte mit seiner Ehefrau Anna Elisabetha nachweislich zehn Kinder. Es waren sechs Söhne und vier Töchter, von denen drei Buben und ein Mädchen im Kindesalter starben. Bei der Geburt ihres elften, einem toten Kinde, starb die Mutter 45 Jahre alt im Mai 1671.

In zweiter Ehe heiratete der Witwer und Müller Ludwig Beppler die Margaretha, geborene Kehler, sie war die Witwe von Ludwig Gissel, dem Stammvater der Waldgirmeser Gissel. Nach vier Jahren, im September 1679 starb der Müller 62 Jahre alt. Nachfolger wurde sein Sohn Otto.

Er wurde um das Jahr 1651 geboren und war verheiratet mit einer Katharina, deren Nachname nicht verzeichnet ist, die Copulation hat in Dorlar nicht stattgefunden.

Der Müller Otto Beppler starb durch einen Unglücksfall erst 47 Jahre alt im Januar 1698. Das Sterberegister berichtet darüber: „Den 30. Januar 1698 ist Joh. Otto Beppler, Müller zu Dorlar, seines Alters 47 Jahr, begraben worden.“

N.B., als er ein Wasserrad loseisen wollte ist ihm die rechte Hand unter das Rad oder wellbaum kommen, und hat der wellbaum und das daranhängende Eis ihm die Hand ganz zerschmettert, hat sich sehr verblutet, wurden bis drei Barbieri (Heilkundige) gebraucht, es hat sich aber das Blut nicht stillen lassen wollen, weswegen er in der achten Woche seines Lagers aus Mattigkeit, weil alles Blut von ihm gelaufen oder geflossen, gestorben“. Er hinterließ seine Gattin mit fünf Kindern, drei waren schon verstorben. Die Witwe heiratete in zweiter Ehe am 25. Juli 1699 Stephan Föbleithner.

Die Mühle in Dorlar wurde um das Jahr 1703 von Johannes Beppler, einem Bruder des verstorbenen Otto Beppler übernommen. Er war am 26. Dez. 1661 getauft und hatte am 27. Okt. 1692 die Elisabeth Beppler von Atzbach geheiratet. Die Eheleute hatten die Mühle in Naunheim von 1692 an inne gehabt. es wurden ihnen dort fünf Kinder geboren, die jüngste Tochter 1707 in Dorlar. Besondere Erwähnung bedarf die Tochter Anna Margaretha, die den Müller Henrich Stamm von Weinbach heiratete. Am 4. Juli 1723 starb der Müller Johannes Beppler 61 Jahre alt, nachdem ihm seine Ehefrau im Oktober 1718 im Tode vorausgegangen war.

Sein Sohn Johannes, geboren in der Mühle zu Naunheim und dort getauft am 22. Nov. 1696 wurde Nachfolger. Er heiratete am 1. Juli 1724 eine Eulalia Scheffer von Niederkleen. Diese Eheleute hatten einen reichen Kinderseggen. Soweit es sich feststellen läßt, hatten sie 12 Kinder. Als die Mutter nach der Geburt ihres Töchterchens Margaretha, welches am 8. Dez. 1747 getauft wurde, am 20. Dez. 1747 im Alter von nur 42 Jahren und 8 Monaten zu Grabe getragen wurde, waren ihr schon acht Kinder gestorben.

Der Müller Johannes Beppler hat dieses Herzeleid nur um ein halbes Jahr überlebt. Er wurde am 18. Juni 1748 — 51 Jahre alt — beerdigt.

Seine Nachfolger wurden **die Stamm**.

Die „Stamm“ sind den alten Müllergeschlechtern unseres mittelhessischen Raumes zuzuordnen, obwohl unsere „Stamm“ aus dem nassau-weilburgischen Raum kommen.

Um jedoch auch hier der weiteren Forschung Rechnung zu tragen, möchte ich die bisher erfaßten „Stamm“ — soweit sie vor unserer Kirchenbuchzeit benannt sind — mit einbeziehen.

In der alten Reichsstadt Friedberg finden wir die ersten „Stamm“, wenn gleich sie ursprünglich „Stammheimer“ hießen. 1361 sind die Stammheimer schon im Friedberger Urkundenbuch mit Heyle Stammheimer bezeugt.

1399 wird als kaiserlicher Notar „Johannes Stammheimer“ genannt. Um dieselbe Zeit übt der „junge Stammheymer“ das Schmiedehandwerk aus und in Niederwöllstadt amtiert der Assenheimer Keller-Einnehmer und Verwalter der Naturalabgaben und sonstigen Steuern — „Caspar Stamm-

heimer“ 1526-1544, der seinen Namen in „Stamm“ abändert.

Der Pächter des Deutschordensgutes Gut Oberwöllstadt ist ein Hen Stamm. Dessen Sohn Joh. Hermann Stamm wird sein Nachfolger in Niederwöllstadt, dem folgt wieder dessen Sohn Caspar Stamm. Deren Tochter Catharina Stamm heiratete den Naussauischen Zentgrafen des Amtes Hüttenberg Jakob Stephani um 1600.

(Pfr. Hermann Knodt — Oberhess. Familien — Hess. Heimat Nr. 18  
8.9.1965).

Im 16. Jahrhundert finden wir „Jerimias Stamm“ als Stadtschreiber in Alsfeld. Er war der Sohn von Gottschalk Stamm, welcher von Butzbach gebürtig war. Jeremias Stamm wurde am 17. April 1537 in Alsfeld getauft und starb am 17.2.1601 als Rentmeister zu Marburg.

Sein Sohn — Daniel Stamm — getauft am 16. Nov. 1554 in Alsfeld — wurde fürstlich-hessischer Rentmeister in Gießen. Am 21. Aug. 1592 heiratete er in Marburg die Anna Lünker. Beerdigt wurde Daniel Stamm am 12. April 1621 in Gießen.

Der Sohn Rudolf Wilhelm aus dieser Ehe, getauft am 17. Mai des Jahres 1595 in Gießen, wurde Universitäts Öconom und Forstschreiber zu Gleiberg. Dort heiratete er Elisabeth geborene Schäfer. Rudolf Wilhelm Stamm starb zu Gleiberg im Jahre 1647.

Deren ältester Sohn, Johann Daniel Stamm, getauft am 18. Feb. 1623, starb im Mai 1704 als Rentmeister zu Biedenkopf. Aus dieser Biedenkopfer Linie dürfte Johann Martin Stamm kommen, der am 28. Mai 1734 Johanna Sophia Kaiser von Hohensolms ehelichte und Schultheiß zu Rödgen war, wie es im Erdaer Kirchenbuch eingetragen ist.

Diese Forschungsergebnisse nach dem Gießener Familienbuch Bd. 3 und den Hess. Ahnenlisten Jhrg. 1971 Bd. 2 Heft 4.

Nach der „Wetterauer Geschichte — Friedberg 1605-1803“ wird im Jahre 1591 „Johann Stamm“ als Trierischer Keller = herrschaftlicher Frucht- und Rentenverwalter zu Oberroßbach genannt. Seine Witwe, wohnhaft zu Niederwöllstadt, wird am 23. Dez. 1635 mit Karl Stecher von Fauerbach copuliert.

Im Jahre 1620 wird ein „Philipp Stamm“ erwähnt, dessen Sohn „Balthasar Stamm“ Kurfürstlich Trierer Schultheiß zu Oberroßbach wurde. Am 28. Januar 1645 heiratete er Anna Elisabetha Beck, die Witwe des Johannes Beck. Ihre Nachkommen wurden Müller in Friedberg und Schwalheim bis ins 19. Jahrhundert.

(Friedberg 1605-1803 — Wetterauer Geschichte Bd. 14)

Seit dem Jahre 1429 siegelt der anfangs als „Kaiserlicher Notar“ genannte „Johannes Stammheymer“, welcher auch als Altarist und Erzpriester in Friedberg amtiert, mit dem Wappen, welches zwei gestümmelte senkrechte Stämme in gespaltenem Schild aufweisen. Alle hier genannten

Stamm siegelten mit demselben Wappen in der Abänderung, im Schild auf einem Dreieck einen gestümmelten Stamm, und auf dem Helm eine Gerichtslinde.

(† Pfr. Dr. Hermann Knodt — Hess. Heimat nr. 18 — 8.9.1965).

### **Die „Stamm“ auf der Dorlarer Altmühle**

Wie bei den Beppler schon verzeichnet, hatte Margaretha, Tochter des Müllermeisters Johannes Beppler, am 21. November des Jahres 1713 den Müller Henrich Stamm von der Mühle zu Weinbach geheiratet. Beide übernahmen die Untersorger Mühle bei Allendorf an der Lahn. Deren Sohn Johannes Stamm, dort getauft am 7. April 1716, wurde Nachfolger seines verstorbenen Onkels Johannes Beppler in Dorlar. Er heiratete am 7. August 1738 Elisabeth Catharine Jung, die Tochter des Gerichtschöffen Balthasar Jung von Kleinlinden. Diese Eheleute waren die erste Familie „Stamm“ auf der Mühle in Dorlar. Deren ältester Sohn Kaspar wurde am 16. April 1667 mit Anne Christine Beppler von Dorlar getraut. Sie zogen von Dorlar weg.

Der Sohn Friedrich wurde Nachfolger in Dorlar und Georg Philipp heiratete in die Müller-Familie Schlesinger auf die Weidenhäuser Mühle ein. Die Schlesinger waren zwischenzeitlich auch auf der „Neuen Mühle“ zu Dorlar wohnhaft.

Die Mutter Elisabetha Catharine geborene Jung starb, noch nicht 40 Jahre alt, Anfang März 1756.

Noch im selben Jahr heiratete der Witwer Johannes Stamm die Anna Elisabetha Beppler von Dorlar.

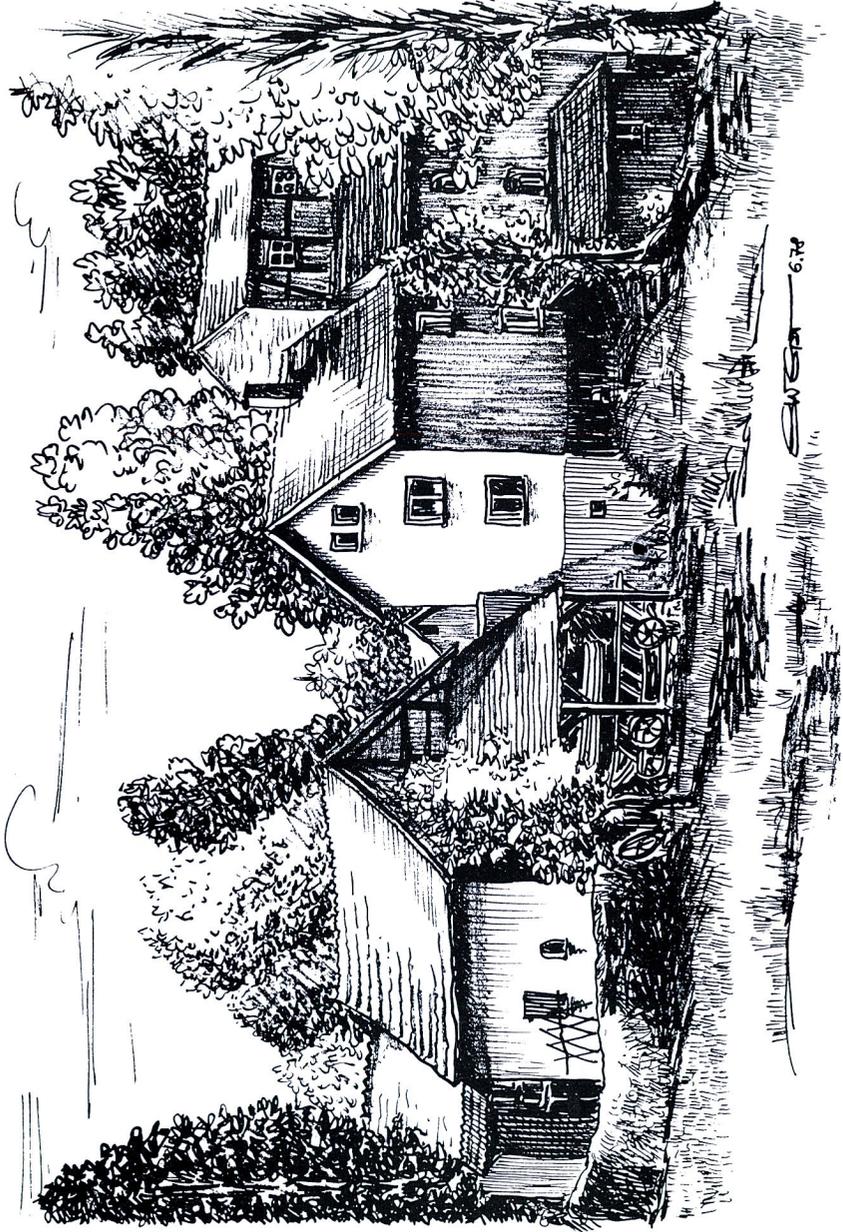
Aus dieser zweiten Ehe kam die Tochter Elisabetha Margaretha, die im Jahre 1783 mit Johann Friedrich Zecher von Salzböden copuliert wurde. Die „Zecher“ waren ebenfalls ein Müllergeschlecht.

Besondere Erwähnung bedarf der Sohn Ludwig. Er heiratete am 3. Mai 1781 die Christina Beppler von der Haustädter Mühle bei Waldgirmes, und wurde somit der Stammvater aller Waldgirmeser „Stamm“.

Johannes Stamm der Müller starb in der Mühle zu Dorlar am 25. Febr. 1778. Ihm folgte der Sohn Friedrich auf der Mühle, welcher am 4. Juli 1778 mit Anna Katharine Reitz von Dornholzhausen getraut wurde.

Auch dieser zweiten Generation blieb das Leid nicht erspart. Die Mutter starb, nachdem sie 7 Kinder geboren hatte, von denen einige schon im Kindesalter gestorben waren, am 10. Juli 1791 nur 33 Jahre alt.

Der Witwer und Müllermeister Friedrich Stamm trat in zweite Ehe mit Maria Elisabeth Knorz von Atzbach am 24. November 1791. Doch schon am 15. April 1795 starb auch die zweite Frau, noch nicht 34 Jahre alt.



Die Mühle in Weinbach, von der Stamm nach Dorlar einheiratete

In dritter Ehe heiratete Friedrich Stamm die Schwester seiner verstorbenen zweiten Frau, Elisabeth geborene Knorz. Das war viel Herzeleid in der Mühle, denn jede Mutter ließ unmündige Kinder zurück.

Mit erwähnt werden sollte, daß Ludwig Stamm, Stiefbruder des Friedrich Stamm, auf der Haustädter-Mühle zur gleichen Zeit ähnliche Schicksalsschläge hinnehmen mußte.

Friedrich Stamm hat um 1810-1812 die Mühle in Dorlar verlassen und ist nach Atzbach gezogen.

Dort starb er am 25. Mai 1816, seine dritte Frau folgte ihm am 25. November des Jahres 1830.

Nachfolger in der Mühle wurde sein Sohn Friedrich aus erster Ehe. Friedrich Stamm — nun dritte Generation — war geboren am 6. Mai 1779 und heiratete am 22. November 1804 die Marie Catharine Becker von Naunheim, wo die jungen Eheleute auch wohnten. Dort wurden ihnen zwei Mädchen und der Sohn Friedrich geboren. Dieser ging später auf die Wanderschaft und starb am 4. August 1847 als Müller zu Kaiserslautern.

Nach dem Umzug auf die Mühle nach Dorlar bekamen die Eheleute noch 5 Kinder, von denen eine Tochter und ein Sohn auswanderten. Die Mutter starb am 17. September 1822 — 37 Jahre alt.

Am 8. März 1827 heiratete der Witwer die Anne Margaretha Schmitt von Dorlar. Nachdem sie ihm zwei Kinder geboren hatte, starb auch sie bei der Geburt ihres dritten Kindes am 13. Januar 1831 — 34 Jahre alt.

Friedrich Stamm war der letzte „Stamm“, der in Erbleihe die ehemalige Klostermühle inne hatte. Er starb am 21. Februar 1861 in Dorlar.

Inzwischen war die Mühle von dem bisherigen Eigentümer, dem Grafen von Nassau-Weilburg, an den Preußischen Staat übergegangen. Beim Copulationseintrag der Tochter von Friedrich Stamm „Catharina Elisabeth“ am 7. Mai 1835 heißt es noch „Erbbestandsmüller“. Es ist anzunehmen, daß danach die Mühle an den Müller Walther aus Gießen verkauft wurde!

### **Das Müllergeschlecht der „Amend“**

Die Wiege des Geschlechtes stand, wie kurz bei den „Stamms“ erwähnt, in der Untersorger Mühle in Allendorf/Lahn. Ursprünglich hieß der Name „am End“, der Genannte wohnte also am Ende einer Siedlung.

Nach den Aufzeichnungen von † Prof. Ackermann, Allendorf, hatten im 16. Jahrhundert folgende Amend die Untersorger Mühle, auch die Teufels-Mühle genannt, inne.

1. Peter am End — urkundlich genannt 1595.
2. Balsler am End — urkundlich genannt 1607-1629, gestorben 1640.
3. Rudolf am End — urkundlich genannt 1661 und 1680.
4. Melcher am End — urkundlich genannt 1647, gestorben 1693.



Die Untersorgmühle in Allendorf an der Lahn

Dieser Melcher war verheiratet mit einer Maria Catharina Schneider, welche in zweiter Ehe den Müller Joh. Henrich Kläber von Haiger ehelichte.

Ihre Nachfolger auf der Untersorger Mühle wurden die Eheleute Joh. Henrich Stamm und Anna Margaretha Bepler.

Joh. Melcher am End und seine Ehefrau Maria Catharina geborene Schneider hatten den Sohn Johann Antonius.

Er war am 8. März 1685 geboren und heiratete am 17. November 1707 die Anna Kinzenbach, Tochter des Reinhard Kinzenbach von Münchholzhausen. Antonius starb dort im Alter von 65 Jahren im März 1750.

Diese Eheleute hatten die Holzhäuser Mühle bei Münchholzhausen übernommen und wurden die Stammeltern aller Münchholzhäuser Amend.

Deren Sohn „Peter“, getauft am 14. 12. 1710, wurde am 25. April des Jahres 1737 mit Anna Elisabetha Theiß von Münchholzhausen copuliert. Sie war die Tochter des Gerichtsschöffen Johannes Theiß und seiner Ehefrau Anna Maria, (der Nachname ist nicht bekannt). Peter Amend wurde am 11.3. 1771, seine hinterlassene Witwe am 22. 6. 1775 beerdigt.

Nachfolger auf der Mühle wurde der Sohn Johannes. Er war getauft am 15.3.1746. Am 5.11.1772 wurde er mit Elisabetha Kröck, Tochter der Eheleute Johannes Kröck und Maria Christine, geborene Will, von Heuchelheim getraut. Sie starb am 24. April 1790. In zweiter Ehe heiratete Johannes Amend am 5. Januar 1792 die Katharine Elisabethe Schneider von Münchholzhausen. Der Müller starb am 1.5. 1809. Peter Amend, Sohn aus erster Ehe, getauft am 24.2.1774 auf den Namen seines Großvaters, übernahm die Mühle.

Er holte sich sein junges Eheweib Anna Elisabethe Geißler von der Neu-Mühle zu Dorlar. Die Hochzeit war am 6. Juni 1796. Im Wochenbett ihres ersten Söhnchens starb die Mutter, nur 19 Jahre alt. Das war großes Herzeleid in der damals sehr schweren Zeit.

Am 22. Mai 1798 wurde Peter Amend in zweiter Ehe mit Juliane Weller, Tochter des Müllers Reinhard Weller und der Elisabethe, geborene Zimmer, von der Obermühle bei Rechtenbach, getraut. Peter Amend starb am 6. Juli 1838.

Auch hier war es wieder der Sohn Peter, geboren am 9.1. 1800 in zweiter Ehe, der die Nachfolge antrat.

Er heiratete am 4. November 1819 die Anna Marie Katharine Theiß von Münchholzhausen. Diese Eheleute hatten acht Kinder. Der Sohn Johannes, geboren am 13. Oktober 1821, übernahm die elterliche Mühle. Peter, geboren am 16. März 1825, ging nach Dorlar. Peter Amend starb in der Mühle zu Münchholzhausen am 21. Juli 1857, die Mutter am 19. August 1863.

## **Die Amend auf der Mühle zu Dorlar!**

Am 12. Juni des Jahres 1851 wurde der Müller Peter Amend von Münchholzhausen mit Marie Katharine Lenz von Kleinlinden getraut.

Um das Jahr 1849 hatte dessen Vater die Mühle von dem bisherigen Besitzer Balthasar Walther, der nur wenige Jahre nach Müller Stamm die Mühle inne hatte, käuflich erworben. Den jungen Eheleuten war das Glück hold. 1859-60 konnten sie die Mühle in Eigentum übernehmen. Sechs Söhne und drei Töchter wurden geboren, von denen ein Töchterchen im Säuglingsalter starb. Durch eine gute finanzielle Grundlage konnte Peter Amend für jeden seiner Söhne eine eigene Mühle erwerben: in Großlinden, Werdorf, Wetzlar, Runkel, Neukirchen und Dorlar. (Nach dem Bericht anlässlich des 125-jährigen Jubiläum 1974). Der Müllermeister und Mühlenbesitzer Peter Amend war am 16. März 1825 in Münchholzhausen in der dortigen Mühle geboren. Er starb im hohen Alter von 88 Jahren am 12. Januar 1914 in Dorlar. Seine Gattin, Katharine geborene Lenz, geboren zu Kleinlinden am 16. Januar 1829, starb in Dorlar am 25. Oktober 1898.

Nachfolger wurde der jüngste Sohn Ludwig. Er war geboren am 29. Januar 1866, und ehelichte Wilhelmine Marie Hedderich von Garbenheim am 8. April 1891.

Der Müllermeister Ludwig Amend starb am 8. Juli 1925. Die Mühle übernahm der Sohn Ludwig, geboren am 16. März 1897. Seit dem 20. Sept. 1925 mit Johannette Volkmann von Heuchelheim verheiratet, haben die Eheleute den Sohn Ferdinand, genannt nach dem Großvater mütterlicherseits.

Müllermeister Ludwig Amend und sein Sohn Ferdinand haben die Mühle nach dem derzeit neuesten Stand eines modernen Mühlenbetriebes umgebaut. Die einstige Klostermühle ist Vergangenheit geworden.

Es ist nicht einfach, Familiengeschichte dieser Art zu schreiben, zumal einmal die direkte Linie nicht verlorengelassen darf, und zum anderen die wichtigsten persönlichen Geschehnisse mit verbunden sein sollten.

Wohl ist das menschliche Leben eingegrenzt in Geburts- und Sterbedatum, doch das, was dazwischen liegt, schreiben die Chronisten, jeder zu seiner Zeit, in das Buch der Geschichte ein.

Die „Stammel“ durchlebten die schwere Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ihnen ist nichts erspart geblieben. Doch auch danach kamen noch unruhige Jahrzehnte. Fremde Heere durchzogen unsere Heimat und nahmen der Bevölkerung weg, was sie noch besaß. Diese Zeiten erlebten die „Beppler“ auf der Mühle.

Die „Stamms“ waren auf der Mühle kaum heimisch geworden, da brach der Siebenjährige Krieg aus. Obwohl hier keine direkten Kampfhandlungen

stattfanden, taten doch die vielen Durchzüge und die überaus großen Besetzungen dem Lande großen Schaden.

Es dauerte wieder viele Jahre, bis sich die Bevölkerung von diesen Rückschlägen einigermaßen erholt hatte. Doch dann kamen wieder fremde Heere. In Frankreich war die Revolution ausgebrochen und Napoleon riß Europa in langwierige kriegerische Auseinandersetzungen. Kein Wunder also, daß auch die „Stamms“ zu keinem Wohlstand kommen konnten.

Mehr Glück hatten zu Beginn die Amends. Friede und die aufblühende Industrialisierung trugen zum allgemein besseren Lebensstandard bei. Doch zwei Weltkriege hatten auch sie mit zu bestehen.

So sind Jahrhunderte vorübergezogen und nach ewigem Gesetz sind die Geschlechter gekommen und gegangen, und alle hatten sie ihre Bürde zu tragen.

Außer den schon angegebenen Quellen wurden noch die Kirchenbücher folgender Gemeinden ausgewertet: Allendorf, Dorlar, Atzbach, Münchholzhausen, Naunheim, Waldgirmes und Weinbach.

Hedwig Schmidt



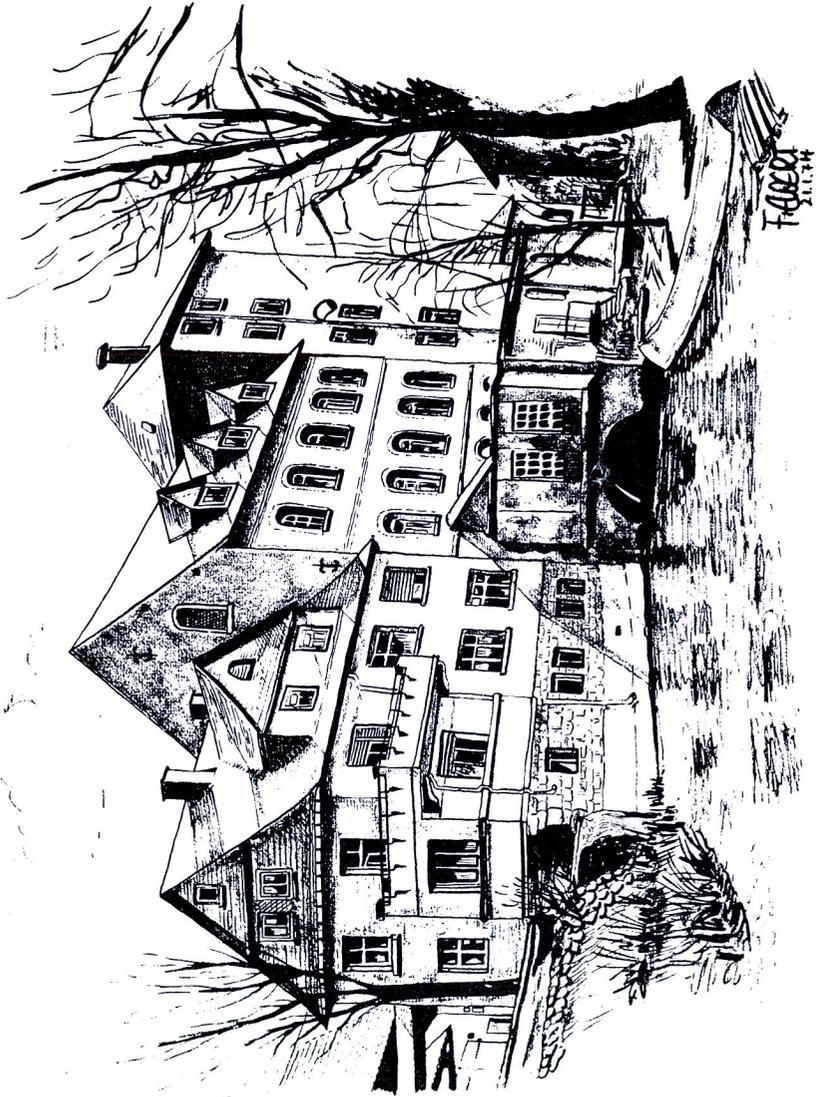
---

## DER MÜLLER

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach: klipp, klapp.  
Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach: klipp, klapp.  
Er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,  
und haben wir dieses, dann hat's keine Not.  
Klipp, klapp, klipp, klapp, klipp, klapp.

Flink laufen die Räder und drehen den Stein, klipp, klapp.  
Und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein! Klipp, klapp.  
Der Müller, der füllt uns den schweren Sack,  
der Bäcker das Brot und den Kuchen uns backt. Klipp, klapp . . .

Wenn goldene Körner das Ackerfeld trägt, klipp, klapp  
die Mühle dann flink ihre Räder bewegt, klipp, klapp.  
Und schenkt uns der Himmel nur immer das Brot,  
so sind wir geborgen und leiden nicht Not. Klipp, klapp . . .



# ZSAMBEK im Ofener Bergland bei Budapest

**Vorbemerkungen** zu der im 1. Jahrbuch (1977/78) auf Seite 51-64 veröffentlichten 1. Folge dieser Abhandlung. Auf Seite 53 ist die Aufschrift eines römischen Wegweisersteines abgedruckt und hieß: „Ad lucam felicem“. Die deutsche Übersetzung wurde beim Druck vergessen; sie soll heißen: „Zu dem glücklichen Hain“. Ein wahrhaft nicht alltägliches Ortsschild!

**Druckfehler** in der 1. Folge:

Seite 51, Zeile 22: „in die“ sind zu streichen.

Seite 57, Zeile 29: statt „Familienbeziehungen“ ist „Familienbezeichnungen“ zu setzen.

Seite 59, Zeile 29: statt wurd ist wird zu setzen.

Seite 59, Zeile 31: nicht Paul, sondern Faul, (besser Faul-Farkas), bezeichnet „Fidy“, hieß der unvergessene Zsambeker Heimatschriftsteller und Chefredakteur, Autor zahlreicher Heimatromane und Abhandlungen.

Seite 64, Zeile 17: gyöngye (sprich djöndje) ist statt gyongye zu setzen.

Seite 64, Zeile 18: zweimal „deutsche“ ist zuviel des Guten.

## 2. FOLGE

Nachtrag zu dem geschichtlichen Teil der Folge 1:

Aus geschichtlichen Quellen erfahren wir, daß gegen Ende des 8. Jahrhunderts die Mehrheit der Bevölkerung Südslaven waren, und ihre Zahl war größer als die der Awaren und der eingewanderten Bajuwaren. Östlich der Donau wohnten Sarmaten, Gepiden u.a., die von den Vernichtungskriegen Karls des Großen nicht berührt worden waren. Die Fränkische Herrschaft in Transdanubien (westwärts der Donau bis zu den Alpen) dauerte während des ganzen 9. Jahrhunderts. In den dreißiger Jahren ging der mährisch-slavische **Fürst Pribina** in den Dienst des Fränkischen Reiches. Er verwaltete, kolonisierte und christianisierte zusammen mit seinem Sohn **Kocel** von 840 bis 870 den südlichen Teil Transdanubiens, welchen er erst als Lehen, 847 aber durch Ludwig dem Deutschen, — feierlich und in Gegenwart seiner Söhne, sowie des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Freising, Regensburg und Passau, ebenso der Markgrafen in den östlichen Provinzen des Reiches — als persönliches Geschenk erhielt.

Pribina ließ in Moosburg (Zalavár) südlich des Plattensees, eine Festung errichten, siedelte Slaven und Bajuwaren an, und ließ nacheinander zahlreiche Kirchen bauen. Liupram, Erzbischof von Salzburg, weihte am 24. Jänner 850 die Kirche in Moosburg ein; an der feierlichen Zeremonie nahmen 32 Persönlichkeiten teil, es sind 17 bajuwarische und 15 slavische Namen aufgezählt, darunter als erster der Sohn Pribinas, Kocel. Liupram weihte in jenem Jahr noch zwei Kirchen im Gebiet Kocels, und die Jahre

danach zahlreiche andere. Kocel selbst war zu dieser Zeit allerdings kein Fürst bzw. kein slavischer Führer mehr, sondern ein fränkischer Graf.

Nach der Epoche Kocels übernahm erneut, — wie vor der Ankunft Pribinas —, die Fränkische Macht unmittelbar die Verwaltung des Gebietes. Sehr aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Funde bei Ausgrabungen zwischen 1946 — 48 und zwischen 1951 — 53 in Moosburg-Zalavár. Archeologen legten u.a. den fränkischen Friedhof in Moosburg frei, dessen typische Grabbeilagen (Soldatenhelme, fränkische Waffen und Krummsäbel, u.a.) Aufschluß über die damaligen Sitten und die Bevölkerungsanteile geben. Wohlgemerkt, die Vorfahren des heutigen Volkes der Magyaren (Ungarn) zogen zu dieser Zeit noch im Europäischen Russland umher auf der Suche nach einer Bleibe, ihrerseits getrieben von anderen asiatischen Völkerschaften.

### **Zu Zsambeks urkundlicher Ersterwähnung**

Der aus Frankreich eingewanderte damalige Grundherr Aynard, Mitglied einer adeligen Familie, die in Begleitung der Frau des Königs Béla III., die eine französische Adelige war, 1186 ins Land kam, verschenkte Ländereien, und einer seiner Nachkommen, genannt Smaragd comes, Probst zu Stuhlweißenburg, verließ das Dorf, — wie erwähnt — 1258 an die Praemonstratenser-Chorherren. Diese waren vermutlich auch die Bauherren des berühmten Münsters zu Zsambek und des dazugehörigen Monasteriums mit Wirtschaftsanlagen und Weinkellerei. Kenner der Materie setzen den Beginn des Bauwerkes auf 1227 an, dem Todesjahr von Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, des großartigen Gatten der heiligen Elisabeth von Marburg. Die einstige Probsteikirche ist auch noch als Ruine imposant und stellt eines der bau- und kunsthistorisch wertvollsten Baudenkmäler des Landes dar. Sie gehört in die große Dreier-Gruppe der bedeutendsten spätromanischen Kirchen des Landes: Ják, Lébény, Zsambek. Aber die Silhouette dieser Kirche können Sie ebensogut im gesamten europäischen Ausland sehen, vom österreichischen Lilienfeld angefangen bis zu den altherwürdigen romanischen Kirchenbauten in Frankreich, Italien und England und selbst noch in den alten Türmen des Moskauer Kreml. Vergleiche in unserer engeren Heimat hier sind mit den Kirchen in Andernach, Arnstein, Bad Hersfeld („Katharinenturm“ mit der ältesten Glocke Deutschlands, der Lullusglocke), Dietkirchen, Fritzlar, Ilbenstadt, Koblenz (St. Kastor), Lahnstein, Limburg, Niederweisel und sehr vielen romanischen Kirchen in Nordhessen und im Rheinland angebracht. Es wäre unbillig, dieses Stück Heimat zu übergehen, deshalb seien hier einige auffallende Merkmale der monumentalen Ruine aufgezählt:

Die Kirche maß 79x47 Meter, sie ist eine spätromanische dreischiffige Basilika ohne Querschiff mit zwei wuchtigen vierstöckigen Vierecktürmen wie üblich an der Westseite des Gebäudes; der Südturm mit einem leicht unregelmäßigen hohen Steinzeldach, der Nordturm mit einem Pyramiden-

stummel in Stein abgedeckt. Die Türme selbst, die Südwand des Hauptschiffes sowie wunderschöne Säulenbündel mit Kapitellen und Gewölbeansätzen des südlichen Seitenschiffes mit der einzig erhalten gebliebenen Südapsis sind verhältnismäßig gut und z.T. in voller ursprünglicher Höhe bewahrt. Bei einem Erdbeben 1763 brach das Kirchengewölbe ein und sanken die Nordwände des Haupt- und nördlichen Seitenschiffes, wie die Hauptapsis und nördlichen Nebenapsis in Trümmer. Das Mittelschiff hatte die doppelte Höhe und Breite der Seitenschiffe; seine Säulenbündelreihen sind auf das Fundament einer bereits im 11. Jahrhundert dort vorhandenen älteren Kirche aufgesetzt, wie es archäologische Ausgrabungen feststellten. Die beiden Seitenschiffe sind außerhalb dieses uralten Fundamentes hinzugebaut und z.T. mit bereits gotischen Stützmauern abgesichert.

Die Westfrontansicht der Ruine zeigt die beiden monumentalen Türme mit ihren je vier Stockwerken, wovon jeweils die oberen drei durch romanische Arkadengesimse normannischer Bauart über Rundbogenfriesen an den Außenwänden voneinander abgegrenzt sind, während das untere Stockwerk glattwandig hochgebaut ist. Kräftige Linsenbänder an den je vier Ecken der Türme grenzen die Bogenfriesfelder seitlich ab. Die Fensteröffnungen des unteren Stockwerkes sind schmal und unverziert, was auf wehrtechnische Überlegungen und womöglich auch Praktiken hindeutet. Die Fensterpaare der darüber liegenden Stockwerke sind mit äußerst schlanken, zierlichen, nach innen unsichtbar verstärkten Säulchen asymmetrisch mal in zwei, mal in drei Teile aufgeteilt, was dem Baudenkmal einen besonderen Reiz verleiht.

Die wuchtige, nach oben spitz auslaufende Giebelwand zwischen den zwei Türmen an der Westfront endet in voller Turmhöhe in einem markanten Dreieckgiebel über ebenfalls leicht asymmetrisch angeordneten aufsteigenden Bogenfriesen. In Höhe des zweiten Stockwerkes der Türme ist sie durch ein Rundfenster in einer spitzbogigen Arkadennische durchbrochen, welches ursprünglich eine weit größere Rundung hatte, als heute. Die Pauliner (Pálosok), der einzige Orden ungarischer Gründung, die das Kloster und die alte Kirche im 15. Jahrhundert mit Einwilligung des Papstes, als Nachfolger der Prämonstratenser übernommen hatten, ließen das Rosettenfenster und andere Teile umbauen und gaben den Einzelheiten vielfach einen gotischen Charakter. Auch das Hauptportal unterhalb des Rundfensters zwischen zwei sich vielfach nach oben verjüngende Mauervorsprünge vorgebaut, wirkt frühgotisch; seine ogivale, sich mehrfach nach innen stufenartig verjüngende Wölbung reicht bis in die Höhe des ersten Stockwerkes.

Die innere Ausgestaltung der Kirche weist eine Anzahl frühgotischer Stilelemente auf, die sich gut in den romanischen Rahmen einfügen. Die Belichtung des Mittelschiffes war durch je vier Obergadenfenster gesichert, die mit dem zweiten Stockwerk gleich hoch lagen, während die

stockwerk tief darunterliegenden spitzbogigen Arkadenbogen auf mächtige Säulenbündel mit Kapitellen abwechselnd aus Akanthusblättern nach der korinthischen Säulenordnung und Engelköpfen sowie verschlungenen Drachen und Monsterköpfen aufgesetzt, die Kirche in drei mit gotischen Kreuzrippengewölbe gedeckte Schiffe teilten. Die auf die Kapitelle des Hauptschiffes aufgesetzten Doppelblendpfeiler streben im Langhaus bis in Obergadenhöhe auf, enden mit Tierkapitellen, auf die ihrerseits spitzbogige Blendarkaden an der Hauptwand sowie die Strebebogen des Rippengewölbes aufgesetzt sind, wovon leider nur mehr die Ansätze erhalten sind. Oberhalb der Arkadenbogen im Mittelschiff, etwa in Höhe der Seitenschiffgewölbung, teilt ein Rundstabgesims den Innenraum in zwei Geschoßhöhen, wodurch auch eine horizontale Gliederung des Kirchenraumes erreicht ist. Auch noch in dem jetzigen Zustand einzigartig eindrucksvoll wirken die kräftigen Säulenbündel, Kapitelle und die aufgesetzten Arkaden- und Strebebogen des noch erhaltenen südlichen Seitenschiffes mit seinem Halbkreis-Apsis-Abschluß, der mit seinem Steinkegeldach über einem sorgfältig gearbeiteten Bogenfries auf der Rundung des Seitenchorabschlusses das Gesamtbild nur noch deutlicher hervorhebt. Das Hauptschiff hatte nach Prämonstratenser Bauart keine Halbrundapsis, sondern einen polygonalen 3/8-Abschluß, wahrscheinlich mit Hauptaltar und Chorgestühl. Alles in allem stellt der spätromanische Bau mit zahlreichen frühgotischen An-, Ein- und Umbauten (Hauptportal, Rosettenfenster, Arkaden- und Blendarkadenbogen, Engel- und Drachenskapitelle, Arkadengesimse, Kreuzrippengewölbe, ogivale Stützmauer als vierter und fünfter Längenabmaß des Baukörpers sowie wahrscheinlich auch einer Anzahl von Innenverzierungen) eine bemerkenswerte Übergangsform zur Frühgotik dar.

Verstärkt wird der überwältigende Anblick der Ruine dadurch, daß sie auf dominierender Anhöhe am Südrand des Gerisch-Gebirges hoch über dem weit auslaufenden und ehemals gut 5000 Seelen zählenden deutschen Dorfe Zsambek steht, welches seinerseits in seinem Mittelpunkt auch noch eine Schloßburg und eine wuchtige barocke Pfarrkirche zur Schau anbietet.

Die alte Kirche wurde nach der Vertreibung der Türken wieder für den Gottesdienst brauchbar gemacht. Ihr oben geschilderter Ruinenzustand ist Folge des Erdbebens, welches 1763 Zsambek zu einer Zeit traf, als unsere Vorfahren schon dort angesiedelt waren, und bereits die neue Barockkirche gebaut hatten. Da sicherlich sehr viele Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude im Dorf vom Erdbeben beschädigt wurden, diente die Klosterruine und auch Teile der Kirche den Bewohnern als Steinbruch. Behauene Steine und ganze Quader aus den Ruinen wurden in Wohnhäuser, Presshäuser, Keller und Brücken über Bäche eingebaut, so daß vom Kloster fast nichts mehr, und von der Kirche nur noch die oben beschriebenen Teile übriggeblieben sind. Ähnliche Vorgänge, die überall

in der Welt vorgekommen sind, werden heute durch den Denkmalschutz weitgehend verhindert oder zumindest eingedämmt.

Nach diesem Rückblick auf das Wunder eines alten Kirchenbaues in Zsambek bleibt noch nachzutragen, wie die Verhältnisse nach der Abdrängung der türkischen Besatzung im Ort standen. Die mitten im Dorf auf einer Anhöhe gelegene Burg aus der Arpadenzeit wurde vom Grafen Stefan Zichy käuflich erworben, der sie als frühbarockes Herrenschloß umbauen ließ. Zsambek hat ab dieser Zeit zum Altöfener Grundbesitz der Familie Zichy gehört. Die Geschichte der Familie Zichy ist insofern mit Zsambek besonders verknüpft, als diese Grundherren die Ansiedlung der Schwaben im Ofener Bergland betrieben haben. Den benachbarten Wuderschern ist es gelungen, eine Urkunde ausfindig zu machen, in der den Wuderschens Ansiedlungsrechte in einem entsprechenden Patent verbrieft werden. Die Urkunde schließt: „Actum Sambek, den 24. April 1721, Susanna, Gräffin Zichy, geborene Gräffin Bercheni“. Auch die Ansiedlung der Zsambeker dürfte auf die Zeit um 1715 bis 1721 festzulegen sein, es sind jedoch bereits 1696 deutsche Ansiedler in den Matrikelbüchern verzeichnet. Der erste große Schwabenzug nach Ungarn setzte 1721 — 23 ein. Verschiedene Quellen weisen darauf hin, daß das Gros der Zsambeker bereits mit diesem Zug der Schwaben auf den sogenannten „Ulmer Schachteln“ (Flöße besonderer Konstruktion) auf der Donau über Ulm — Wien ins Land kamen. Als Beweis für diese Annahme könnte das oben erwähnte Ansiedlungspatent von 1721 dienen. Da Nikolaus Zichy 1739 eine barocke Marienstatue aufstellen ließ, und die Bevölkerung selbst ein Jahr darauf eine Dreifaltigkeitssäule („Pestsäule“) errichtete, ist anzunehmen, daß die schwäbischen Siedler bereits die Pest überlebt hatten. 1754 wurde die sehr große barocke Pfarrkirche eingeweiht. Die Bauzeit dauerte neun Jahre. Ein solches Werk konnten die Bewohner nur vollbringen, wenn sie bereits seit einigen Jahrzehnten dort ansässig geworden sind und wirtschaftlich dazu in der Lage waren. 1876 wurde die barocke Pfarrkirche mit einem Altarbild des Malers Karl Jakoby geschmückt, und 1883 schuf der berühmte Maler Karl Lotz die Wandgemälde der Kirche, der auch die Wände in der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest ausmalte. Die von den Zichy's in ein Herrschaftliches Schloß umgebaute Burg wurde 1905 von dem Schweizer Mutterhaus der Heiligkreuzschwestern von Ingebohl erworben, die im Schloß ein Nonnenkloster einrichteten und eine (selbstredend ungarische) Volksschule, Bürgerschule und Lehrerinnenbildungsanstalt betrieben. Heute dient das ehemalige Kloster als Hochschule für Agronome und Kolchosenleiter.

Zur Zeit der Ansiedlung der Schwaben in Ungarn stand die bäuerliche Bevölkerung hier in den Deutschen Ländern weitgehend noch unter Leibeigenschaft und lebte in der Folgezeit des 30-jährigen Krieges meist in ärmlichen Verhältnissen, so daß es den Kaiserlichen Werbem nicht schwerfiel, die Menschen für die vielversprechende Ansiedlung in Ungarn



zu gewinnen. Die deutschen Siedler erhielten einen Hausplatz mit Garten, ein ebenerdiges Wohnhaus mit Stall und Scheune, — meistens Einheitsstil, der von Wien extra für Ungarnsiedler geschaffen wurde, — Wiesen, sowie je eine „Session“ Ackerland, das waren 30 Joch. Für die Handwerker wurden auch halbe und sogar viertel Sessionen geschaffen. Dann galt es für die Kolonisten im zerstörten und verwüsteten Land Hand anzulegen und das Land unter schwierigsten Bedingungen urbar zu machen. Aus diesen Zeiten der Siedler stammt auch das geflügelte Wort:

„Für die ersten der Tod,  
für die zweiten die Not,  
für die dritten das Brot.“

Mit einem bescheidenen, hart erarbeiteten Wohlstand konnte also erst die dritte Generation rechnen. Sie hatten aber allesamt den Vorteil, daß sie in Ungarn, im Gegensatz zu den Verhältnissen im damaligen Deutschen Reich, als freie Bauern und Handwerker leben konnten.

Liebe Leser, an dieser Stelle ist es erforderlich, am herkömmlichen, etwas verniedlichten Bild des Schwabensiedlers in Ungarn einige Korrekturen anzubringen. Meine Vorlage zu dieser Abhandlung habe ich vor gut 10 Jahren geschrieben. Die Zeit bleibt nicht stehen, und es entspricht gerade der Zielsetzung unserer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft, historische Vorgänge aufzuhellen. So sind auch in diesem Zusammenhang nicht wenige Tatbestände neu aufgegriffen und geschichtlich korrekt aufgehell worden. Nicht nur, daß in der alten Heimat gerade in den letzten Jahren fündige Ausgrabungen gemacht wurden, (— man fand im ehemaligen, in den Türkenkriegen zerstörten Zisterzienserkloster Pilis, nicht weit von Zsambek, das Grabdenkmal der 1213 ermordeten deutschen Fürstin Gertrud von Meran-Andechs, Gattin des ungarischen Königs Andreas II. und Mutter der heiligen Elisabeth von Thüringen, die 1231 in Marburg gestorben ist; unter den Resten der architektonischen Bruchstücke der Grabstätte, — die ohnehin allesamt auf die Handarbeit des berühmten nordfranzösischen mittelalterlichen Baumeisters Villard de Honnecourt überzeugend hindeuten, — fand man auch fünf gebrannte Bodenmosaiktonziegel, die mit Sicherheit identisch sind mit dem Mosaikmuster, welches Villard de Honnecourt in seinem berühmten, in Paris aufbewahrten mittelalterlichen Bauhüttenbuch auf Pergamentblatt Nr. 30 mit eigener Hand abgezeichnet und in eigener Handschrift zierlich beschriftet hat als „ein Mosaikfußboden, welchen ich in Ungarn in einer Kirche gesehen habe“. 750 Jahre mußten vergehen, bis diese Spuren von der Tätigkeit Villards von Honnecourt in Ungarn bei Ausgrabungen (1971 — 72) entdeckt werden konnten. Wenn Villard auch nicht — wie mehrere Historiker es haben wollen — als Baumeister der Zsambeker Probsteikirche in Frage kommen kann, so ist es dennoch schon eine nicht geringe Ehre, wenn er — und er hat es mit Sicherheit getan — in der im Bau befindlichen romanischen Kirche in Zsambek sich umgesehen hat.

Vielleicht ist es auch nicht ganz abwegig, einige gotische Ausstattungen der Kirche ihm zuzuschreiben. —) sondern auch namhafte Heimat- und Volkskundler ruhten in den zurückliegenden 10 Jahren nicht. Es sind inzwischen mehrere Fachbücher von gründlicher Sachlichkeit mit wissenschaftlich hohem Niveau erschienen, die einerseits Tatbestände aus Zsambek und seinen ehemaligen deutschen Bewohnern direkt berühren und namentlich aufzählen, andererseits die allgemeinen Verhältnisse der Ansiedlungszeit besser erforschen und z.T. ins richtige Licht rücken. Besonders nennens- und empfehlenswert sind folgende Veröffentlichungen:

1. Dr. Rudolf Hartmann: Deutsches Dorf in Ungarn, München 1976
2. Dr. Rudolf Hartmann: Das Deutsche Volksschauspiel in der Schwäbischen Türkei (Ungarn), Marburg 1974
3. Prof. Karl Horak: Das Deutsche Volksschauspiel in Mittelungarn, Marburg 1977
4. Alfred Karasek: Das Deutsche Volksschauspiel in der Batschka, in Syrmien und Slawonien, Marburg 1972
5. Stefan Schmied: Die deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft Sathmar, Kempten-Leubas 1976.

Aus allen diesen Aufzeichnungen und Veröffentlichungen geht eindeutig hervor, daß die Umstände der Besiedlung Ungarns mit Deutschen, vornehmlich Schwaben, alles andere war als eine angenehme, niedliche Angelegenheit. Die Siedler vertauschten zwar ihren in der alten deutschen Heimat vielfach recht ärmlichen Lebensstand und die praktisch noch bestehende Leibeigenschaft mit einem großzügig zugewiesenen „Sessions“- oder „Halb“- oder „Viertelsessions-Vermögen, aber diese Zuweisung war nur der materielle Rahmen, der von sich aus nichts hergab, es mußte in wahrer Pionierarbeit alles erst urbar gemacht werden. Andererseits war es mit der erworbenen Freiheit von der Leibeigenschaft auch nicht so bestellt, daß Anlaß zu Jubel gegeben wäre: wenn auch nicht Leibeigenschaft, so bestanden doch der Grundherrschaft gegenüber vielfältige Robath- und Dienstpflichten mit und ohne Zug-Vieh, Wagen, Pflug und Egge, oder reine Handrobath von jährlich 12 und 18 Tagen bis zu 1 Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang **je Woche**. Und „wann der zur Robath berufene Unterthan aus seinem Verschulden oder aus Nachlässigkeit nicht erschiene, so solle selber mit 12 Prügeln bestraft werden“. (Rudolf Hartmann: Deutsches Dorf in Ungarn, S. 70)

Es bedurfte vieler ungehörter Bittgesuche, Klagen, Vorstellungen und Delegationen bei der Wiener Regierung, bei der Verwaltung der österreichischen Militärgrenze und bei Gebietsvertretern der Siedlungsbehörden, bis vielfältige Mißstände, Unterdrückungen, Ausnutzung, Raub und herrschaftliche Vorrechte allmählich eingedämmt und schließlich abgeschafft werden konnten. „Der bei einigen Herrschaften gebräuchliche, aber so ungewöhnlich, als gesetzwidrige Federzehend und die Abzupfung deren dem Unterthan zugehörigen Gänsen wird hiermit gänzlich abgestellt.“ Auch

„werden Theilungs-Taxen, Quartiergelder als auch Husaren- und Montierungsgeld, wo solches eingeführt war, völlig abgestellt. Das Hühner- und Sichelgeld wird vollständig aufgehoben.“ (Rudolf Hartmann: Deutsches Dorf in Ungarn, Seite 70). Aber auch dann noch blieb den Siedlern die Aufgabe gestellt, mit allerlei unvorhergesehenen und ungewohnten Unbilden der Natur und der Witterung fertig zu werden. Wiederholt erfroren die so mühsam angelegten Weingärten; Überschwemmungen, Dürre und Feuerbrunst vernichteten, was die Natur vorher so gnädig hergab und härteste Handarbeit zustandebrachte. Schlimmer noch, daß in unberechenbaren Jahresabständen Seuchen die hierzulande so dringend benötigte arbeitende Bevölkerung dezimierte, ja manchmal sogar ausrottete. Absolute Wiederbesiedlungen von ganzen Ortschaften sind aufgezeichnet.

Das mit dem bekannten süddeutschen Auswandererlied: „Als wir jüngst in Regensburg waren, sind wir über den Strudel gefahren. Da warn viele Holden, die mitfahren wollten. Schwäbische, bayrische Dirndl'n juchheirassa...“ begonnene fröhliche Unterfangen endete bald in bedenklicher Besinnung: „Doch die gen Ungarn zogen sind, die kommen nimmermehr“. (Hartmann S. 66). Wie es schließlich 1946 endete, ist dem werten Leser bekannt.

Zu der auf Seite 61, 62 und 64, Band 1 (1977/78) unseres Jahrbuches geschilderten wirtschaftlichen Situation der Zsambeker Bevölkerung ist der Vollständigkeit halber nachzutragen, daß nicht nur der 5850 Katsalajoch (dreieinhalbtausend Hektar) bewirtschaftende bäuerliche Bevölkerungsteil einen recht guten Leistungsstand hatte, sondern auch der dortige Handwerker seine Dienste und Leistungen weit über den örtlichen Rahmen hinauszutragen in der glücklichen Lage war. Besonders Steinmetzbetriebe, Sattlereien und Holzdreher waren mit ihren Erzeugnissen in der nahen Hauptstadt gut im Geschäft. Kunsthandwerkliche Gegenstände, Schachfiguren und Holzschnitzereien in Budapester Läden stammen zum guten Teil von Zsambekern Handwerkern und Kunsthandwerkern. Die Holzknopffabrik Jelinek mit über 100 Beschäftigten war die einzige ihrer Art in ganz Ungarn. In den Steinbrüchen am Lochberg (Zsambeks Hausberg) wurde der bekannte Zsambeker Weißsandstein gefördert und gesägt, und ebenfalls hauptsächlich nach Budapest geliefert, wo zahlreiche neuere öffentliche und private Gebäude mit Sandsteinplatten aus Zsambek verkleidet sind. Auch das übrige Handwerk hatte einen guten Leistungsstand im örtlichen Rahmen.

Werte Vereinsmitglieder und Leser! Die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Frau Hedwig Schmidt, bat mich kurz nach der Gründung der Arbeitsgemeinschaft, den vorstehenden Artikel im Heimatbuch zu veröffentlichen, weil er eine einigermaßen geglückte Beschreibung des dörflichen Lebens im großen deutschen Dorf Zsambek enthielt. Aus Platz- und Zeitgründen kam voriges Jahr dieser Artikel nur zur Hälfte in Druck. Die zweite Hälfte wurde für das Jahrbuch in diesem Jahr reserviert und sollte den kulturellen Teil der Zsambeker Chronik mit der Beschreibung des

Dorflebens im ehemaligen Zsambek enthalten. Wenn Sie nun die vorherigen Seiten gelesen haben, wissen Sie, warum es nicht zum Abschluß des Artikels kommen konnte. Die vorherigen Ausführungen schienen mir unentbehrlich und vordringlich für die Abrundung des Geschichtsbildes von Zsambeck zu sein. Eingedenk der auf Seite 49 aufgezählten, hervorragenden Veröffentlichungen namhafter Volkskundler und Kenner der ungarndeutschen Szenerie kann ich Ihnen aber zusichern, daß im nächsten Jahr nicht nur die versprochene Schilderung des Dorfbrauches von Zsambek, sondern auch eine sicherlich angebrachte und begründete Abrundung des Kulturbildes dieser Gemeinde in unserem Jahrbuch erscheinen kann, wenn Sie es wünschen.

### **Quellennachweis und Literatur**

Ihre freundliche Einwilligung voraussetzend habe ich in dem obigen Bericht folgende Veröffentlichungen als Quelle benutzt und z.T. wörtlich zitiert:

1. „Heimat im Herzen — Wir Donauschwaben“. Herausgegeben von Prof. Hans Diplich und Hans Wolfram Hockl, Akademischer Gemeinschaftsverlag Salzburg; darin hauptsächlich die Beiträge der Herausgeber, sowie der Herren Prof. Fritz Valjavec, OSD. Dr. Hab. J. Weidlein, Franz Metzinger, Egon Lendl, Johann Wüsch, Nikolaus Engelmann, Josef Schmidt, Heinrich Erk, Adalbert Karl Gauß, u. a.
2. „Zsám-bék és környéke“ von Jávorka Péter, Panoráma-Ausgabe Budapest.
3. „Die Ungarndeutschen — Weg einer Volksgruppe“ von Dr. Franz Riedl und Dr. Stefan Steiner, Pannonia-Verlag, Freising.
4. „Archiv der Suevia Pannonica“, herausgegeben von OSD. Dr. Adam Schlitt, Heidelberg. Die Arbeiten der Herren Dr. A. Schlitt, Dr. Steinacker, Dr. Weidlein, Dr. Anton Tafferner, Ing. Wilhelm Kronfuß, Dr. Eugen Bonomi, Dr. Paul Ginder, Dr. Franz Riedl, u. a. wurden hier besonders konsultiert und z.T. zitiert.
5. „Merkblatt Nr. 1 für Ungarn“, herausgegeben vom Leiter der Heimatauskunftsstelle Ungarn, Franz Hergenröder, in Stuttgart.
6. „Zur Geschichte Zsambeks“, Vortrag von Dr. Hans Sauter, Gerlingen. Aus dieser Arbeit habe ich mit Genehmigung des Autors ganze Abschnitte übernommen.
7. „Deutsches Dorf in Ungarn“ von Dr. Rudolf Hartmann, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München 1976.

Adam Zirkenbach

— 3. Teil folgt —

## **Vorkommnisse und Begebenheiten in Römerstadt und Umgebung 1792 – 1866**

- 1792 wird der bekannte Vorkämpfer der franz. Revolution, Marquis Lafayette, der aus der Haft zu Olmütz entkommen war, über Veranlassung des Braunseifner Gerbermeisters Josef Drechsler in Braunseifen verhaftet.
- 1793 Arge Wetterschäden, am 12. Juni Wolkenbruch, am 13. Juni Hagelschlag, und darauf folgend tagelang Schneefall.
- 1794 Der Straleker Grund wird verkauft.
- 1795 Beschwerde mehrerer Bürger an den Kreiskommissär wegen übler Gebahrung „bei dem Kronunwesen (Kornlieferungen an den Staat). Bürgermeister Anton Hönigschmidt muß 1274 fl. Entschädigung an die Stadtrenten leisten, 392 fl. werden ihm freiwillig von der Gemeinde nachgesehen. Mit Bittschrift vom 17. Mai wendet sich die Gemeinde wegen Erweiterung der Schule an den Grundherrn. Dieselbe wird gewährt und das Schulgebäude vergrößert. In der Gemeindeausschußsitzung vom 24. Aug. wurde beschlossen, an der Mohrauer Grenze auf Gemeindegebiet eine Kolonie zu gründen. Das Kreisamt verweigert aber die Einwilligung; die Stadtrenten weisen in dieser Zeit ein steigendes Vermögen von 8000 fl. und darüber aus.
- 1797 Der Katzenhübel (nächst dem Galgenberge) verbaut.
- 1798 Kaiser Franz verleiht der Stadt zu den bereits bestehenden vier Jahrmärkten einen fünften, und zwar den zweiten Montag nach Neujahr. Allein gleich der erste Neujahrsmarkt kann wegen Schneesturm nicht abgehalten werden.
- 1799 wird der Geierwald angelegt.
- 1800 Die Stadt stellt 14 Mann zur mähr.-schlesischen Legion, 3 Mann zur Landwehr, 8 zur Linie. Sehr bedeutende Vorspannleistungen (um 754 fl.)
- 1801 Es werden hier „Quasi Kasernen“ (Baracken) errichtet, eine Kompanie des Manferdinischen Regiments liegt vom 27. April 1801 bis 25. September 1802 daselbst. Sehr große Getreidelieferungen an die Armee.
- 1802 Die Teuerung steigt (Scheffel Korn 15 fl.). Für den Durchzug der Russen, die auch Römerstadt passieren, wird viel Vorspann geleistet.
- 1804 Eine Volkszählung ergibt: Römerstadt 2328 Einwohner, Johnsdorf mit Janowitz 1504 Einwohner, Andersdorf 336 Einwohner, Irmsdorf 468 Einwohner, Edersdorf 365 Einwohner, Neudorf 465 Einwohner, Harrachdorf 380 Einwohner.

- Bürgermeister Franz Schenk, erster Ratsherr und Syndikus Ludwig Neumann, zweiter Rat Florian Bradl, dritter Rat Franz Baumgarten.
- 1805 Für die vielen kranken und verwundeten Soldaten wurde im Langendorfer Schloß ein Spital errichtet. Der Typhus griff auf die Bevölkerung daselbst derart über, daß manchen Tag 30 Einwohner aufgebahrt wurden. Pürkau, Schönwald und andere Ortschaften wurden auch von der Seuche ergriffen, auch in Römerstadt erforderte sie viele Opfer.  
Die Weberzunft unternimmt neuerdings Schritte, daß der für jedermann freie Garneinkauf eingestellt werde und nur wohl erfahrene und kundige Webermeister, die unter Eid zu nehmen sind, dafür bestellt werden (Gesuch vom 24. November 1802). Jetzt beschäftigen sich alle Professionen, selbst Schmiede und Schlosser, mit Garneinkauf.
- 1806 Große Grundverkäufe seitens der Gemeinde (um 5088 fl. werden Auenflecke verkauft). Bürgermeister Frank vergrößert den Geierwald.
- 1808 Für die ausgehobenen 13 Landwehrmänner mußte die Gemeinde Hüte, Hosen und sonstige Ausrüstung unentgeltlich beistellen. Die Teuerung steigt (1 Metzen Weizen 13 fl. 54 kr., Korn 9 fl., Gerste 8 fl.). Der Turmbau, die Eindeckung und innere Renovierung der Kirche (wohl noch Folgen des Brandes von 1790) verursachen 10505 fl. Unkosten.
- 1809 Es fand eine große Aushebung zum Militär statt. Wegen des großen aufzubringenden Kontingentes traf das Los auch Familienväter, die fünf bis sechs Kinder hatten. Große Armeelieferungen. Großer scheinbarer Wohlstand, wenn man ihn nach dem großen Besitze von Bankozetteln abschätzt, im Auslande galt aber ein Gulden Banko bloß 14 Kreuzer.
- 1810 Der Kirchturm wird mit Blech eingedeckt. In den Turmknopf werden neben anderen Denkwürdigkeiten eine Assignate von 30 Franken, Formularien der Bankozettel von 100 fl. bis 1 fl. und Kupfermünzen gegeben.  
Wir besitzen eine Abschrift der im Knopfe des Pfarrkirchturmes von St. Michael befindlichen Gedenkkunde. Aus diesen „Merkwürdigkeiten für die Nachwelt“ sei in Kürze der Inhalt hervorgehoben. Eingangs stehen gleich die nirgends auffindbaren Nachrichten aus Pessina (zu den Jahren 161, 166 und 177) sicherlich von Langer redigiert, angeblich entnommen dem legendären Birkenrindlein (Gründungssage). Hierauf werden „Besondere Merkwürdigkeiten, der Nachwelt zur Wissenschaft“ angefügt, sie betreffen insbesondere die Verschönerung der Pfarrkirche in den Jahren 1808 und 1809. Infolge der damaligen Finanznot des Staates wurden alle goldenen und silbernen Kirchengefäße — sie werden angeführt —, aber auch die Pretiosen der Privatleute abgefordert, allein letztere

haben ihre Schmucksachen lieber den Juden verkauft oder verborgen. Hingegen war der Wohlstand, der indes nur ein scheinbarer war, da er in Bankozetteln bestand, so groß, daß manche Leute, besonders Negotianten (Geschäftsleute, Garnhändler, Getreidespekulanten) in kurzer Zeit viele Tausender erwarben. Am übelsten waren die Leute mit festem Gehalt und Pensionisten daran, da ihr Einkommen in der alten Höhe belassen wurde. Doch schon ist die Verfügung erlassen, daß man für 300 fl. Banko einen Schein per 100 fl. Konventionsmünze erhalte. Im Auslande ist der Gulden Bankozettel beständig auf 14 Kreuzer gesunken und wird nur mit großem Widerwillen genommen, wodurch die Teuerung unendlich gestiegen ist. So drohen bei Umwandlung der Bankozettel große Armut und Teuerung. Groß ist die Zahl der neuen Steuern seit 1790. So wurden neben der laufenden erhöhten Steuer eine 60%ige, dann eine 30%ige Steuer, dann eine Klassen-, Vermögens-, Kriegs- und Personalsteuer, Bankozettelteilungssteuer, Erbschafts-, Festungsbau- und Religionsfondssteuer eingeführt. Dazu kommen die hohen Naturalieferungen für den Krieg und Rekrutierungen. Es wird sodann eine Preisliste jener Zeit mitgeteilt: Ein Schock Garn bis 300 fl., 1 Elle ordinäres Tuch bis 10 fl., ein feiner Kastorhut bis 20 fl., 1 Paar kalblederne Stiefel 20-24 fl., 1 Schock Bretter 28 fl., 1 Ztr. Heu 4 fl., 1 Metzen Weizen 16 fl., Korn 13 fl., Gerste 8 fl., Hafer 7 fl., 1 Pfund schwarzes Steinfilz 15 kr., weißes ist nicht zu haben. 1 Maß Milch 30 kr., 1 Pf. Butter 1 fl. 27 kr., 1 Maß Bier 12 kr., Wein 2-3 fl., 1 Pf. Kaffee oder Zucker 9-10 fl., Kaffe wurde 1810 außer Handel gesetzt.

Römerstadt 8. Juli 1810, beschrieben von Joh. Schnitzler, Schullektor.

An Geld war also kein Mangel. Welchen Wert es aber besaß, ersieht man, wie Schrott erzählt, daraus, daß Weber nicht selten mit 5 fl.-Zetteln sich ihre Tabakspfeife anzündeten. Damals wäre überhaupt die glücklichste Zeit für die Weberei gewesen. Alles drängte sich zu ihr, so daß man für andere Handwerke gar keine Arbeiter bekam. Allein schon im nächsten Jahr erfolgte der Staatsbankrott. Die Stadt zählte damals 315 Häuser mit 415 Parteien, 1944 Einw.

- 1811 24. April stirbt Dechant Haller, sehr verdient um die Ausschmückung der Kirche, ihm folgt am 1. August Anton Schwanzer. Am 15. März erfolgt durch kaiserliches Patent die Herabsetzung der Bankozettel auf den 5. Teil ihres Nennwertes und die Reduzierung der Kupfermünzen. Dadurch geriet Handel und Wandel ins Stocken und eine enorme Teuerung trat ein. Im September kostete der Metzen Weizen 50 fl., Korn 42 fl., Gerste 31 fl., Hafer 20 fl., Erbsen 51 fl., Linsen 56 fl., 1 Schock Stroh 66 fl., 1 Kloben Flachs 15 fl., 1 Strähn Garn 3 fl., 1 Pfund Butter 3 fl. 20 kr.

- 1812 Einwohnerzahl 1880 Einheimische und 81 Fremde, also ein Rückgang gegen 1804 (wohl infolge des Krieges.) Viehbestand 59 Pferde, 18 Ochsen, 385 Kühe. Die Bankozettel von 1 fl. und 2 fl. wurden aus dem Verkehr gezogen und da nicht hinlänglich Kupfermünzen vorhanden waren, entstand eine Geldkrise. Man zahlte trotz der sehr günstigen Ernte den Scheffel Korn um 90 fl., Hafer 60 fl., ein Fäßchen Lein um 500 fl., ein Schock Garn um 1000 fl., ein Schock Leinwand mit 36ger Garn um 360 fl. Durch die Einziehung der Bankozettel und Ausgabe nur geringer Einlösungsscheine gerieten alle Gewerbe ins Stocken. Nur die Zahl der Weber nahm zu, daß trotz der teuren Garne viel Ware erzeugt wurde, die auch sehr teuer verkauft wurde. (Es wurde 30 fl. bis 100 fl. für ein Stück Leinwand gezahlt.)  
Es kam viel Geld in die Stadt, daß die Leute zu beträchtlichem Vermögen gelangten, dabei in Überfluß lebten, verschwenderische Ausgaben machten und anfangen, sich nach der Mode zu kleiden. Die Professionisten hatten großen Verdienst, aber nur wenige waren zufrieden und dachten an ihre Zukunft. Steuern, Lieferungen und Abgaben wurden natürlich auch erhöht und wiederholt zwangsweise eingetrieben.
- 1814 Es wird eine große Feuerspritze um 252 fl. in Troppau gekauft.
- 1815 Tod des Dechant Schwanzler, sein Nachfolger Johann Weiser wird bei Erhalt des Dekrets vom Schläge gerührt.  
Durchmarsch russischer Truppen auf ihrem Rückzug aus Frankreich.
- 1816 Dechant Dr. Emanuel Palm. Stadteinnahmen 25635 fl., Ausgaben 11365 fl. Im August wird von Franz Fiedler die erste Apotheke hierorts errichtet. Der repräsentierende Ausschuß (Gemeindeausschuß) beklagte sich beim Revisionsamte in Janowitz, daß ihm nicht die Gemeinderechnungen vom Magistrat vorgelegt würden, ferner darüber, daß dieser in polizeilicher Hinsicht eine große Laune an den Tag lege. Raufereien, Fenstereinschlagen, Häuserbedelungen seien nichts Seltenes. Exzesse und Diebstähle kämen oft vor. Der Kreiskommissär Pilz pensionierte daher den hiesigen Syndikus Neumann.
- 1817 Einnahmen: 22220 fl., Ausgaben 9789 fl., Bestand 12431 fl. Die Gewerbe stocken, Gesellen und Dienstboten waren froh, um die Kost dienen zu können. Infolge der Beschäftigungslosigkeit große Unsicherheit auf den Straßen.
- 1818 Die Stadt zählt 321 Häuser mit 493 Wohnparteien und 2121 Einw.
- 1819 Die Klagen gegen die Amtführung des Magistrates (siehe 1816) haben zur Folge, daß das Olmützer Kreisamt eine Verwaltungsinstruktion für den Römerstädter Magistrat erläßt. Der Kommunenausschuß habe die Verwaltung zu kontrollieren und seine Beschlüsse

müssen vom Magistrate befolgt werden. Es werden diesem Eigenmächtigkeiten in Bauten, Schlagen von Holz usw. verwiesen, die Gemeinderechnungen sind dem Gemeindeausschuß vorzulegen, der sie auch revidieren und beanstanden kann. Der Gemeindeausschuß soll von der ganzen Bürgerschaft auf dem Rathause gewählt werden, er besteht aus 12 Personen, aus diesen sind 2 Repräsentanten zu wählen, die in allen Angelegenheiten der Verwaltung Einsicht nehmen und von allen Gemeindeauslagen zu verständigen sind.

Die Amtsdauer beträgt drei Jahre, der Magistrat hat auf die Wahlen keinen Einfluß zu nehmen, Lücken im Ausschuß sind durch sofortige Neuwahlen zu ergänzen (Abschrift erhalten). Das sind also die Anfänge der heutigen Gemeindevertretung.

- 1820 Kirchhofmauer, Ölbergkapelle, Beinhäusel und Lindentor werden eingerissen, die Lindenbäume wurden umgehauen.
- 1821 Der sogenannte hohe Graben wird verschüttet, planiert und Häuser darauf erbaut.
- 1829 Übernahm Graf Franz Harrach nach seinem Vater Ernst Graf Harrach die Herrschaft Janowitz. Der Stadtempfang bewegt sich in dieser Zeit zwischen 4-5000 fl., die Ausgaben 1000-13000 fl.
- 1832 Am 24. März brannten hinter dem Burgstadl neun Scheuern nieder, die Stadt geriet in große Gefahr. Franz Thiem wird Schullektor. Bürgermeister Pfeifer wird seines Amtes enthoben, an seine Stelle tritt Rat Berger. Der Ölberg, der sich bis jetzt an der Ostseite der Kirche befand, wird an die Nordseite verlegt. Im September bricht die Cholera hier aus.
- 1834 Neun Häuser brannten ab.
- 1835 Reduzierung der Wiener Währung in Konventionsmünze.  
Einnahmen: 26265 fl., Ausgaben: 6555 fl.
- 1836 Bürgermeister Berger resignierte, an seine Stelle tritt Johann Klaner.
- 1837 Die Straße nach Zechitz wird über den Friedhof angelegt. Im Jahr 1837 bricht abermals ein großer Streit wegen des Brauhauses aus. Als dasselbe mit Malzhaus und Braurequisiten 1790 ein Raub der Flammen wurde, so wurde es von der Stadtkommune (also der ganzen Stadt) neu erbaut und die Braueinrichtung neu angeschafft. Da wollten, als jetzt wegen Baufähigkeit der Neubau des Brauhauses notwendig wurde, die Vorstadtbürger das Brauhaus der ganzen Stadt zugewendet wissen. Es wurde nun eine kreisamtliche Kommission geführt. Da aber alle auf die Braugerechtigkeit bezüglichen Schriften 1790 verbrannt waren, so sah man im Maria Theresianischen Kataster in Brünn nach, ob die Stadt in corpore ein Eigentumsrecht auf das Brauhaus habe, was sich nicht nachweisen ließ, daher der brauberechtigten Bürgerschaft ihr Recht

nicht streitig gemacht werden konnte. Wenn aber die Stadt, wie die Vorstadtbürger wollten, nichts zum Baue des neuen Brauhauses beitragen wollte, dann hätte sie auch kein Recht auf irgend eine Nutznießung. Nun bildete aber bisher das Brauurbar durch die fünf Freigebräue und die Abgaben für jedes Schankgebräu eine wichtige Einnahmsquelle für die Stadtrenten, seit 1790 brachte es ihr mehr als 20000 fl. Nun wollten die 47 Schankbürger, die auch das Wohl der Kommune nicht aus dem Auge verloren, daß der Zank endlich aufhöre, und so lösten sie das der ganzen Stadtgemeinde gehörende Brauhaus und Malzhaus um 5000 fl. C.M. und die Einrichtung nach dem Schätzwerte ab und verpflichteten sich, das neue Brau- und Malzhaus auf eigene Kosten zu erbauen und alle Leistungen allein zu tragen. Der Stadt bleibt wie früher die Gebühr von 4 fl. 40 kr. bei jedem Gebräu, dafür leite sie das Wasser herbei und erhält die Wasserleitung zum Brauhouse, das 1838 gebaut wurde.

- 1842 Johann Blaschke wird Bürgermeister, er war der erste Bürgermeister, welcher aus der Vorstadt gewählt wurde, während von jeher diese Würde immer ein Schankbürger bekleidete.  
Am 20. Oktober starb hochbetagt (88 Jahre) der allseits verehrte Dechant Palm.
- 1843 Peter Scholz wird dreizehnter Dechant. Einweihung der Spitalkirche, seit 50 Jahren nicht benutzt.
- 1846 Die Rohrhütte des J. Krisch wird in eine Mahlmühle umgestaltet.
- 1847 Die seit Jahren herrschende Teuerung nimmt immer mehr zu, es bricht der Typhus aus.
- 1848 Die Stadtrenten zeigen eine aufsteigende Bewegung, in diesem Jahre 33444 fl. Einnahmen (natürlich einschl. des vorhandenen Vermögens) und 6413 fl. Ausgaben, also ergibt sich ein Barsaldo von 27030 fl. Die großen Ereignisse des Jahres zittern auch in den entlegensten Orten nach. Infolge der ausgebrochenen Unruhen und Umtriebe verordnete das k. k. Kreisamt auch hier die Errichtung einer Nationalgarde, der alle moralisch und physisch geeigneten Bürger im Alter von 19-50 Jahren angehören mußten; sie zählte hierorts 320 Mann, Kommandant war der Stadtkassierer Rudolf Pustofka. Die Adjustierung, die jeder selbst bestreiten mußte, bestand in dunkelblauen Gehröcken mit hochroten Aufschlägen, grauen Beinkleidern mit Paspoils, dem Tuchtchako mit dem kaiserlichen Adler und einem Federbusche aus Roßhaaren, Gewehr mit Bajonett, Patronentasche und Umhängerriemen von schwarzlackiertem Leder. Die Kapelle (20 Mann) hatte weiße Federbüsche, die Offiziere eine gelbseidene Feldbinde. Am 7. August fand unter großen Feierlichkeiten eine Fahnenweihe statt. Eine Triumphpforte zeigte die bezeichnenden Aufschriften: „Hoch die Erkämpfer der

Freiheit!“ und „Für Volkes Recht und Wohl!“ 1850 wurde die Fahne ins Olmützer Zeughaus abgeliefert. Der alte Schulrektor Johann Thiem trat zurück, an seine Stelle kam sein gleichnamiger Sohn. Bürgermeister Johann Blaschke und nach ihm Alois Hönigschmidt wurden zu Landtagsdeputierten gewählt.

1850 Errichtung des Bezirksgerichtes, des Steueramtes und Postamtes.

1865 Errichtung und Erbauung der Hauptschule.

1866 Am 20. Mai rückten Haller-Husaren ein, dann Liechtenstein- und andere österreichische Husaren. Am 14. Juli mittags zog eine preußische Ulanen eskadron hier ein und legte der Stadt sogleich große Lieferungen von Lebensmitteln und Fourage auf. Dann erfolgte der Einmarsch von 4000 Mann des 63. Regiments in ein offenes Lager unter General Knobelsdorf. Die Gemeinde war trotz aller Anstrengungen nicht imstande, die außerordentlich hohen Requirierungen und Fuhren aufzubringen, der Bürgermeister wurde als Geißel ins feindliche Lager geführt, die übrigen Ausschußmitglieder wollten sich ihm anschließen, wurden aber zurückgewiesen, dann nach Lieferung des Geforderten freigelassen.

Sonst wird in der Chronik der Webergenossenschaft (jedenfalls von einem Zeitgenossen) den Preußen gute Manneszucht und humanes freundliches Benehmen nachgerühmt. Am 16. Juli marschierten sie nach Schönberg ab.

Am 24. Juli marschierten 2400 Mann schlesischer Landwehr durch, am 25. Juli drei Bataillone Infanterie, am 9. August 1000 Mann des 22. Regimentes, am 14. August rückten 1000 Mann des Oberschlesischen Regimentes durch, auch später sind oft Durchmärsche und Inquartierungen zu verzeichnen, den 3. September marschierten die letzten Preußen hier durch. Als böses Andenken hinterließen sie die Cholera. Römerstadt erhielt 4540 fl. Schadenergütung, groß waren natürlich auch die durch Freund und Feind verursachten Unkosten, die nur zum geringsten Teile vergütet wurden, abgesehen von mancher Demütigung und bitterer Kränkung.

Entnommen aus: Geschichte der Stadt Römerstadt von Prof. Dr. K. Berger  
Erschienen in Brünn 1909 zum Preise von 4 Kronen

## Brände und Feuersbrünste in Römerstadt

- 1559 wütete ein furchtbarer Brand.
- 1561 am Georgitag brach ein Brand aus, der fast die ganze Stadt in Asche legte.
- 1609 29. September. Brandkatastrophe. Dem Brand fielen zum Opfer: Pfarrkirche, Rathaus, Schule und der größte Teil der Stadt. Das Feuer brach aus in Nickel Kunschners Haus im oberen Ringviertel.
- 1664 durch unvorsichtiges Hantieren mit einem Spanlichte brach im Hause eines Bäckers „im niederen Viertel des Ringes“ ein Brand aus, der 4 Häuser einäscherte.
- 1665 Im selben Viertel „gegen den Schulhübel“ brach im Hause des Friedrich Bittner ein Feuer aus, das abermals 4 Häuser in Asche legte.
- 1668 Ein großes Brandunglück brach über die Stadt herein. Am 27. Mai, am Feste der heiligen Dreifaltigkeit, als eben Tanzmusik abgehalten wurde, brach nachts ein Feuer, „eine unleschliche Feuersbrunst“ aus, die die ganze innere Stadt (innerhalb der Mauern) bis auf 11 Häuser, die vom Niedertore bis zur Badestube standen, in Schutt legte. Besonders hart wurde das umgebaute Rathaus betroffen, der Dachstuhl brannte ab, das ganze Innere brannte aus, die Kirche wurde ein Raub der Flammen, die Glocken und drei metallene Uhrschalen schmolzen, ebenso brannte das Brauhaus samt allen Einrichtungsgegenständen (den Bottichen) ab, auch die Scherigstube (Arrest) wurde eingeäschert, man muß die „Handt Justia deß Schwerts“ neu anfertigen lassen (um 45 kr.).

Die abgebrannten Bürger erhielten von der Obrigkeit das Bauholz unentgeltlich und waren durch drei Jahre von den herrschaftlichen Abgaben befreit. Wolfgang Friedrich Hofmann war 1664 gestorben im Bade zu Landeck, über seine hinterlassenen minderjährigen Töchter Johanna Xaveria und Maria Elisabeth war Fürst Ferdinand Dietrichstein Vormund. Dieser spendete 200 fl. zum Rathausbaue. Die Wiederherstellung der Pfarrkirche, von der wohl nur der Dachstuhl eingeäschert worden war, wurde sofort in Angriff genommen und bereits am 15. September der Knopf auf dem Presbyteriumstürmel aufgesetzt, das zerschmolzene Glockenmetall wurde ins Pochwerk geschafft und dort wurden neue Glocken gegossen. Das Rathaus wurde jetzt völlig umgebaut, bereits 1669 wurde durch Georg Thiel, Zimmermeister von Liebau, für 130 fl. der Rathaus-turm erbaut, das nächste Jahr zwei neue Fleischbänke angebaut. (1681 waren bereits 10 Fleischbänke angebaut). Zum Rathausbaue mußten alle Bürger unentgeltlich Fuhren oder einen Geldbetrag leisten. Von Wien, Breslau, Neisse und anderwärts kamen Spenden

für den Bau, freilich nach unseren Begriffen in sehr bescheidener Höhe von 14 fl. 15 kr., der Statthalter von Freudenthal (Deutscher Ritterorden) spendete 13 fl. Das Brauhaus wurde erst 1763 erbaut. Der Rat beschloß, daß 1668 keine Tanzmusiken mehr abgehalten werden dürften.

Die wiederholten Feuersbrünste hatten zur Folge, daß sich die Grundherrschaft, die in den letzten Jahren, wie wir wissen, mehrere Bürgerhäuser, so 1663 ihrer zwei, erworben hatte, diese, weil sie wegen der häufigen Brände ein zu unsicherer Besitz waren, wieder zu veräußern suchte, während man die Äcker zum herrschaftlichen Meierhofe schlug.

Dazu kam ein weiterer Übelstand. Wolfgang Hofmann hatte sich um seinen Besitz gekümmert. Der Kurator der Waisen, Fürst Dietrichstein, hatte weder Lust noch Zeit, sich um derartige Dinge umzusehen. Bald waren die laufenden Unkosten der neu erworbenen Häuser größer als die Einnahmen. Jetzt sollten sie neu aufgebaut werden. Daher wurden jetzt die herrschaftlichen Häuser verkauft, so auch das „völlig ausgebrunnene“ Haus, das früher den „Schubert Erben“ gehörte, an den herrschaftlichen Hauptmann Ernst Haßnig von Waitzenfeld um 360 Ta. (sein früherer Preis war 540 Ta.), unter der Bedingung, daß er das Haus und die Scheuern „zur Ersetzung des Brandes und zur Zierde der Stadt“ aufbaue. Er gilt dabei in der Stadt als eine „urfreye“, mit keiner Untertänigkeit belastete Person. Er genießt alle Gerechtigkeiten der Bürgerhäuser, muß aber auch alle Lasten tragen.

Eine gute Folge hatte die große Feuersbrunst auch, nämlich die Einführung einer Feuerpolizei: Seit dieser Zeit besichtigt der jüngere Rat genau die Feuermauern und achtet darauf, daß die Rauchfänge gut ausgekehrt seien.

1765 brach eine große Feuersbrunst aus. Am 27. Juli brach durch Blitzschlag im Stalle des Hauses Nr. 213 ein Feuer aus, welches die Bürgerhäuser, das Rathaus, die Dechantei und die oberen zwei Gassel in Brand steckte und im ganzen 63 Häuser vernichtete. Elf Häuser wurden abgedeckt, um dem Weitergreifen des entfesselten Elementes ein Ziel zu setzen. Die Kirche blieb dadurch erhalten, daß die Schule, welche neuerbaut werden sollte, abgedeckt war. Die drei Bürgerhäuser von der Obergasse bis zur Klanergasse wurden noch errettet. Der Schaden wurde auf 58000 fl. beziffert, die Gemeinde nahm 14000 fl. Darlehen für den Rathausbau und Verarmte auf. Die Herrschaft schenkte das zum Aufbau nötige Holz, wenn die Häuser nach „welscher Art“ aufgebaut wurden. Allein gerade diese höher gebauten welschen Dächer gereichten 25 Jahre später (nach Langer) der Stadt bei einem großen Brande sehr zum Unheile, weil das viele eingebaute Holz dem verzehrenden

Elemente zu viel Nahrung bot. Die so schwer geschädigten, durch den langen Krieg, durch Wasserschaden und Viehpest ohnehin so hart betroffenen Bürger erhielten auch eine staatliche Hilfeleistung, nämlich ganze 322 fl., aber ja nicht bar ausgezahlt, sondern sie wurden ihnen von den schuldigen Steuern abgezogen. Hätte sich nicht die Gutherrschaft Graf Friedrich und Rosa Harrach der armen Abgebrannten erbarmt, diese hätten nicht einmal ihre Häuser aufbauen können.

1790 am 3. April, Ostersonntag brach zwischen 10-11 Uhr vormittags im Hause des Färbers Franz Pflaum (Vorstadt Nr. 104) ein Feuer aus, durch welches 135 Häuser und 64 Scheunen ein Opfer der Flammen wurden. Auch fünf Menschenleben waren zu beklagen. Der Gesamtschaden wurde auf 97843 fl. veranschlagt. (Ausführlicher Bericht über diesen Brand im Anschluß an die Feuerlöschordnung).

Entnommen aus: Geschichte der Stadt Römerstadt von Prof. Dr. K. Berger  
Erschienen in Brünn 1909 zum Preise von 4 Kronen

---

## HEIMKEHR

In meine alte Heimat kam ich wieder,  
Es war die alte Heimat noch,  
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,  
Und alles war ein andres doch.  
Die Welle rauschte wie vor Zeiten,  
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,  
Von fern erklang ein Abendläuten,  
Die Berge glänzten aus dem See.  
Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren,  
Die Mutter stets empfing, dort sah  
Ich fremder Menschen fremd Gebaren;  
Wie weh, wie weh mir da geschah!  
Mir war, als rief es aus den Wogen:  
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!  
Die du geliebt, sind fortgezogen,  
Sie kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg

## Feuerlöschordnung der Stadt Römerstadt (ca. 1789)

Wie viele Städte und Gemeinden, so hatte auch unsere Kreisstadt in der damaligen Zeit eine Feuerlöschordnung.

Römerstadt hatte schon immer mit Brandkatastrophen zu kämpfen, und so stellte der damalige Amtsbürgermeister Anton Hönigschmidt eine Feuerlöschordnung auf. Ob die Feuerlöschordnung einer fremden Stadt zum Vorbild diente, oder, worauf gewisse Lokalbestimmungen hindeuten (hier war stets nur ein Schlosser und mehrere Büchsenmacher), ob sie ganz aus den Römerstädter Verhältnissen hervorging, was dann einen guten Schluß auf die damals vorhandenen Zünfte gestatten würde, läßt sich schwer sagen. Bedacht war alles; tat jedermann ruhig und kaltblütig seine Pflicht, dann konnte das Feuer leicht gesteuert werden. Immerhin sind diese Vorschriften interessant für eine Zeit, in der es noch keine organisierte Feuerwehr gab.

Nun starb Anton Hönigschmidt bereits 1789, also dem Jahr vor dem großen Brande, er war 1789, aber auch 1787 Bürgermeister, es muß also diese Feuerlöschordnung vor 1789 erlassen worden sein.

### **„Waß zu thun sey in wehrender Feuersbrunst und wie Feuer zu leschen“**

1. Sobald nun durch die Glocken gestirmt oder auf andere Weiß Feueralarme gemacht wird, sollen sich alle Bürger oder Inwohner zum Löschen mit einem Geräth oder Gefäß und Handspritzen einfinden, dann die Maurer und Zimmermeister mit ihren Schrotäxten sollen die ersten beim Feuer sein und retten helfen mit Niederhauen der Dächer und Ausräumen.
2. Sollen jene mit Pferden versehenen Bürger mit ihren Pferden herbeieilen und teils die unter dem Rathause stehende große Feuerlöschspritzen teils Schrotwägen bespannen und Wasserfässer zuführen, wozu die Fleischhacker, Lederer, Müller, Weißgerber und Strumpfwirker Zünfte mit ihren Gesellen gleich sich einfinden und das Drucken (Pumpen) an den Spritzen wechselweis betreiben. Zum Einfüllen des Wassers in die Fässer und große Spritze solle die Schuhmacherzunft erscheinen, die Spritze soll aber von den dazu verordneten Leuten nicht nach dem Winde gerichtet werden.
3. Die Feuerhaken und Dachleitern untern dem Rathaus sollen die Becken (Bäcker), Schmied und vereinigte Büchsenmacherzünfte mit ihren Gesellen beibringen und gehörigen Ortes anwerfen (aufstellen), sodann mit der Leinweber, Kürschner und Tuchmacherzunft die nötige Löschung des Feuers schicksam betreiben.
4. Insgleichen solle die Schneiderzunft nebst ihren eigenen Gesellen, so nicht eigene Spritzen haben (hatten die anderen Zünfte solche?) die Wasserhandspritzen und Körbe im Rathaus abholen und sie gebrauchen und auf sie gut achten, daß sie nicht verloren gingen.

5. Soll die Strickerzunft samt Gesellen bei den Häusern in der Nähe der Feuersbrunst Boding (Bottiche) hinstellen, in diese das Wasser gießen, das von den Leuten herbeigeführt wurde, damit man es besser schöpfen könne, ohne so viel umsonst zu verschütten.
6. Alle übrigen Bürger und nicht bezünfte Handwerksmeister sollen mit ihren Gesellen und Dienstboten in ihren eigenen Gefäßen Wasser zutragen.
7. Die ganze Löschaktion soll der Pollizey Verwalter (wohl der Stadtrichter) mit seinem zugegebenen Adjunkten gut beobachten, damit die tauglichen Leute zum Löschen angetrieben werden und alles unnötiges Geschrei und bei derley Feuersbrünsten gewöhnliche Diebstähle verhütet werden.
8. Jeder, der beim Diebstahl ergriffen wird, soll sogleich von der Polizei ergriffen und bestraft werden.
9. Beim Polizeiverwalter soll sich der Schlossermeister oder in Ermangelung desselben ein Büchsenmacher mit Dietrichen einfinden, um, wenn nötig, Kästen oder Truhen zu öffnen.
10. Die Leute, die in den Häusern bleiben, sollen Wasser auf die Böden und Dächer tragen und sie mit Wasser übergießen, dann mit nassen auf Stangen gebundenen Tüchern das fliegende Feuer auslöschen.
11. Der Wundarzt hat sich mit Bind- und Aderlaßzeug einzufinden.
12. Wann wider alle getroffene Vorkehrung die Feuersbrunst weit um sich greifen würde, soll man auch die benachbarten Gegenden durch reitende Boten benachrichtigen.
13. Es ist auch nötig bei einem großen Wind, daß nach der Windseite verständige Leute von der Polizey beordert werden, um auf das Flugfeuer zu achten und solches beim Auffallen durch Handspritzen und andere Mittel auszulöschen.

Anton Hönigschmidt, d.z. Amtsbürgermeister

Was nützen aber die besten Vorschriften gegen das entfesselte Element, wie es die Stadt am 3. April 1790 erlebte?

Am 3. April, dem Ostersonntag, brach zwischen 10-11 Uhr vormittags im Hause des Färbers Franz Pflaum (Vorstadt Nr. 104) ein Feuer aus, durch welches 135 Häuser und 64 Scheunen ein Opfer der Flammen wurden. Auch fünf Menschenleben waren zu beklagen. Der Gesamtschaden wurde auf 97843 fl. veranschlagt, eine für jene Zeit erschrecklich hohe Summe. Insbesondere waren, wie die große Zahl der abgebrannten Scheunen vermuten läßt, alle Getreidevorräte vernichtet. Nach einem speziellen Ausweise verbrannten: 1047 Metzen Korn, 4385 Metzen Hafer, 664 Metzen Leinsamen, 125 Metzen Gerste, 41 Metzen Wicken, 271 Schock Stroh, 258 Kloben Flachs, 1255 Zentner Heu.

Nach der Chronik von Robert Springer (gest. 1866) wird (wohl nach einem Augenzeugenbericht) erzählt:

„Das Feuer wütete auf allen Stadtvierteln gleichzeitig, die Hitze war so furchtbar, daß Menschen, die auf dem Ringplatze weilten, von den Flammen ergriffen wurden, vielen Gesicht, Hände und Füße von den Brandwunden bedeckt wurden. Das Feuer wurde von dem gleich anfangs eingetretenen kalten Nordwinde so sehr getrieben, daß durch die Funken und glühenden Kohlen entfernte Düngerhaufen und Getreidestoppeln in Brand gerieten. Die auf dem Rathause verwahrten älteren Stadtakten und sonstige wertvollen Schriften verbrannten und nur die Privilegien und andere Begäbnisse sowie ein Teil der alten Stadtrechnungen wurden gerettet. Fragmente von Schriften wurden durch den starken Wind bis Deutsch-Liebau getragen. Johann Rothbitner, ein junger starker Mann, wollte sich über den Platz durch die Kirchhofgasse retten, wurde aber von den Flammen ergriffen und verbrannte bis zu einem 9 Zoll langen Klumpen. Der Magistrat bat in einem Gnadengesuch an Sr. Majestät um Hilfe, um Vorschuß aus der Staatskasse oder eines Getreidedarlehens, welches Gesuch aber erfolglos blieb, und war demnach genötigt, unter Garantie ein Darlehen von 23226 fl. 15 kr. aufzunehmen. Durch Sammlung für die Verunglückten sind eingelaufen: 1520 fl. 27 ½ kr. nebst Brot, Fleisch, Feld- und Hülsenfrüchten.“

Die Stadt lag in Asche, wie so oft schon früher. Man mußte sie wieder aufbauen.

Die Fleischbänke wurden aus dem Erdgeschosse des Rathauses entfernt und auf einem von der Gemeinde beim Obertore gekauften Platze aufgestellt. Da auch das Bräu- und Malzhaus ein Raub der Flammen geworden, so konnte man durch drei Monate nicht brauen und es wurde das Bier von Janowitz und Braunseifen bezogen. Zum Wiederaufbaue der kommunalen Gebäude (Rathaus, Frohnfeste) mußte die Gemeinde Gelder aufnehmen, so vom Langendorfer Papiermacher Weiß und dem Tuchmacher Köhler in Freudenthal je 2000 fl. Die Baukosten betragen in diesem Jahre rund 4000 fl., das neue Uhrwerk samt Schalen (am Rathause) allein 537 fl. Der Grundherr steuerte zum Rathausbau 589 fl. bei.

Mit diesem Brande ist das alte Römerstadt in Schutt und Asche gesunken, ein neues, das Römerstadt des 19. Jahrhunderts, entsteht.

Entnommen aus: Geschichte der Stadt Römerstadt von Prof. Dr. K. Berger  
Erschienen: 1909 in Brünn zum Preise von 4 Kronen

## Die „Leibeigenen“

- 65 Nachricht von den Armen Mannen genannt die Peterling in Hessen / der Wetterau und auf dem Vogelsberg.  
Von Johann Adam Kopp, Hoch-Gräfl. Ysenburgischen Cantzley-Directore zu Birstein.  
Veröffentlicht in den ANALECTA HASSIACA, von Johann Philipp Kuchenbecker, Collectio IX., Marburg 1735.
- § 1 Daß die Bauern in Teutschland mit denen Römischen Servis, Libertis, Colonis, Ascriptis, und dergleichen Leuten keine Gemeinschaft gehabt / sondern ihrem Stand und Wesen nach von denenselben gar sehr und merklich unterschieden gewesen / solches bezeugt Tacitus (De moribus Germanorum Cap. 25.)
- 69 § 2 Sondern waren Leibeigene / und deswegen Arme Manne / Arme Leude / genennet. — In denen Lateinischen Uhrkunden werden sie gemeinlich / Mancipia utriusque Sexus, Coloni, Familiae, Homines proprii etc. und auch wohl Servi genennet. —
- 70 — Dieser Name Arme Manne / Arme Leude / war nicht allein in Hessen / der Wetterau / auf dem Vogelsberg und angränßenden Landen / sondern auch in Franken / Schwaben / Elsaß / der Pfalz / und sonsten hin und wieder in Teutschland / der Bauerschaft ganz allein eigen / wodurch dieselbe von dem Burger- und anderen Ständen distinguiret wurde / und zeigte durchgehends ihre Leibeigenschaft an / —
- In dem Weißthum des Eigenstuhls und Gerichts zu Issenhausen werden sie Eygen-Arme Mann / bald Arme Eygen Mann — und in
- 71 dem Diplomate Ruperti Imp. de ann. 1406 an den Abt zu Weingarten ertheilet, Eigen arme Leute / genennet / allwo er zugleich den Zustand dieser Armen Leute folgender massen beschreibet: Arme Leute / homines proprii. Coniunguntur Civibus, different tamen à liberis sive habentibus jus emigrandi, & sunt homines proprii, Leibeigene alias, qui emigrare non possunt, sine emancipatione.“ (Zu Deutsch: die Arme Leute sind Leibeigene, den Bürgern angeschlossen, sie unterscheiden sich aber von den Freien oder anders gesagt, von denen, die das Recht zum Abwandern haben, dadurch, daß sie eben Leibeigene sind und nicht abwandern dürfen, ohne die Freiheit erlangt zu haben.)
- 73 § 3 Sie konnten / als ihrer Herren Eigenthum / an andere  
74 verschenkt /  
76 verkauft /  
77 verpfändet /  
78 vertauschet / und sonsten veralienieret werden.

- 80 § 4 Sie behielten auch ihre folgende Herren / wann sie gleich ausserhalb Landes / und so gar über Rhein zogen.
- 83 § 5 Unter diesen Bauern in Teutschland / oder armen Mannen und armen Leuden waren insonderheit merckwürdig / die also genannte  
Petermannen oder Peterling  
als welche mit ihrem Leib und Guth / gleich anderen Leibeigenen / ihren Herren dergestalt verhafftet / und in deren wurrklichen Eigenthum gewesen / daß sie von
- 84 denselben nicht nur verschencket / verkauffet / verpfändet / vertauschet und sonsten veralienieret / sondern auch an andere hinwiederum zu Lehen weggegeben wurden / und deßwegen vornehmlich in Hessen / der Wetterau / auf dem Vogelsberg und angraenßenden Landen bekandt gewesen sind. Dann also belehnen die Herrn Grafen von Nassau bis auf den heutigen Tag annoch die Schencken von Schweinsberg mit solchen Peterlingen / und zwar wie die Formalien des letztern Lehen-Brieffs de anno 1730 lauten (a): „— Mit Nahmen den Reitzberg / item das Kirdorffer Gericht / und NB. eigenen Leuthen / die sie getheilt haben von denen von Merlan / die man nennet die Peterlinge / die da wohnen umb Gruenenberg und Laubach / und in Schotten / in denen Gerichten / oder sonsten wohnend sind etc.“

Anmerkung (a): apud Clarissim. Du. ESTOR Part. 1. derer kleinen Schrifften Tom. I. pag. 133. Add. diploma apud Du. SENCKENBERG tom 3. Selectorum p. 554.

„Nos — fillii quondam Ebirhardi pincerne de Svveinsberg — recognoscimus — nos — vendidisse — irrevocabiliter nostros homines servilis conditionis nomiantos vulgariter Pedirlinge, quos hactenus — possedimus justo titulo feodali — tali conditione interposita, ut iidem homines Pederlinge, — ad servita facienda vt retrocactis temporibus consvvetum exiterat commorari &c. Anno 1318.“

(Zu Deutsch: Wir — Söhne des weiland Ebirhard, Schenck zu Schweinsberg — erkennen an, daß wir unwiderrufflich unsere in niederem Dienst stehenden Leute, genannt Peterlinge, die wir bislang im feodalen Besitzrecht unser Eigenthum nannten (frei übersetzt!), unter der Bedingung verkauft haben, daß sie zu Dienstleistungen herangezogen werden, wie das in vergangenen Zeiten üblich war usw. Anno 1318.“)

- 85 § 6 Fragt man / wer diese Petermannen oder Peterling gewesen / und woher sie also genennet worden? So wird eines Theils

deren Zustand in vorerwehnten Lehen-Briefen selbst beschrieben / indem sie in dem Nassauischen Eigene Leuthe / in dem Ysenburgischen Lehen-Brieff aber Arme Leuthe / genennet / und als Leibeigene

- 86 Bauren angemercket werden; andern theils ist aus denen Antiquitatibus Germanicis bekannt / daß die alte Teutschen / als sie sich nach und nach zum Christlichen Glauben gewendet / zugleich von der Geistlichkeit auf ihre Seligkeit dadurch um ein merckliches befördern würden / wann sie sich gegen die Geistlichen und deren Stiftungen / oder damit es einen desto grösseren Schein habe / gegen die Heiligen selbst / denen zu Ehren sothane Stiftungen / gewidmet waren / mildthätig und freygebig erwiesen. Es hat auch diese persuaison (Überzeugung, der Übersetzer) bey denen Alten dergestalten Gehör und Eindruck gefunden / daß sie nicht nur öfters sich selbst / sondern auch ihr Vermögen und Güter / und unter denenselben ebenfalls ihre Leibeigene Bauren / oder arme Lude / bald diesem / bald jenem Heiligen / pro remissione peccatorum suorum, & remedio animarum patris, matris, uxoris, liberorum, avi & praedecessorum (\*) übergeben und geschencket / wodurch die geistliche Stiffter und Clöster zu derjenigen weltlichen Macht und Vermögen / worinnen sie sich noch heut zu Tage befinden / gelangt sind. \*

(\*) (Übersetzung des lateinischen Texttheiles): „zur Vergebung seiner Sünden, & zum Seelenheil des Vaters, der Mutter, der Ehefrau, der Kinder, des Ahnen & der Vorgänger“

- 97 Sie (die Peterlinge, der Autor) konten deßwegen eben so wohl / wie bey ihren vorherigen weltlichen Herren / von denen Clöstern und geistlichen Stiftungen verschencket / verkaufft / verpfändet / ver-tauscht / und sonst an andere hinwiederum / als Leibeigene Leuthe / veralienieret (veräußert) werden / behielten auch ihren Stiftungs-Namen PETERMANNEN oder PETERLING . . .
- 98 Nicht weniger musten sie alljährlich bey denen Gerichten / oder so / genanten Placitis, worunter sie gehörten / gleich solches auch bey andern Leibeigenen Bauern gewöhnlich war / erscheinen / denen geistlichen Herren sowohl als denen weltlichen / zur bestimmten Zeit ihre Bede und Zinß entrichten / ihre schuldige Frohn-Dienste leisten / das Besthaupt bey erfolgendem Sterb-Fall theydigen / und alles dasjenige thun / was dergleichen Leibeigene Leuthe oder Arme Manne ihren Herren / nach dem Herkommen eines jeden Orts / zu thun und zu leisten schuldig waren / inmassen solches die Uhrkunden des Closters Schwartzach de ann. 840. bey Herrn von GUDENUS (Syllog. I, var. Diplomat. pag. 448). bestärcket . . .
- 99 (Ebenso) die Uhrkunde des Stiffts zu Oehringen de anno 1157 . . .

Schlußbemerkungen des Berichterstatters: Um die Zeit des 1525 ausgebrochenen Bauernkrieges beriefen sich laut aufgefundenen Dokumenten Leibeigene Bauern auf die Bibel, die davon zeugt, daß alle, „Hirten gleich also wohl als die Höchsten“ von Christi Blut erlöst und erkauf, und also **frei** sind. Es sind Fälle bekannt, wo

- 105 „ . . . mit denen obbeschriebenen Peterling belehnte Vasallen . . . ihre Geschlecht-Register nicht fortgeführt / sondern alle Nachricht davon verloren gehen lassen / oder solche durch die innerliche Kriegs-Troublen den XVI. und XVII-ten Seculi verloren gegangen / heut zu Tage dieselbe anwiederum aufsuchen . . .“  
d.h. mit anderen Worten, die in den Bauern- und späteren Kriegen befreiten Leibeigene wieder in die Leibeigenschaft für sich zurückführen wollten. Fälle von Leibeigenschaft sind jedenfalls bis ins 18. Jahrhundert bekannt.

Worterklärung:

- Bede = eine Art Grundsteuer, die der Leibeigene Bauer seinem Grundherren bezahlen mußte. „Diese Bede gefalle nit von Gütern sondern von Leib“ heißt es in einem Dokument Seite 102.
- Besthaupt = der Teil des Erbes, der beim Tod eines Grundhörigen an den Grundherrn entfiel. Oft das beste Kleid, das eine verstorbene Frau hinterließ.
- Weißthum = Aufzeichnung von Rechtsgewohnheiten und Rechtsbelehrungen im Mittelalter.
- Peterlein = Abkömmlinge der Petermannen im XVI. Jahrhundert.

Dieser Kurzauszug und die Übersetzung der lateinischen Textteile sind von Herrn Adam Zirkenbach, Wetzlar, Gutleutstr. 19.

---

Es soll eine neue Straße gebaut werden. Die zuständigen Herren kommen, es wird vermessen und die Fluchtlinie abgesteckt.

In dieser Fluchtlinie steht aber eine Feldscheune. Der Besitzer kommt, betrachtet die gesteckten Vermessungsstangen und fragt: „Woas soll dann häi wern?“ „Die neue Schnellstraße geht hier durch,“ lautet die Antwort der Herrn. Da überlegt der Bauer und meint dann: „Ja, ihr Herrn, bei Toah konne die Auto durch die Schauer foahrn, owends awer mach ich doas Schauerntoahr zou!“

## **Der Himberg**

### **Gemeinsame Mark-Waldung der Lahntalgemeinden**

Der Streit zwischen den Gemeinden Dorlar, Waldgirmes und Atzbach um den Wald und die Waldnutzung am Himberg im Verlauf der Jahrhunderte. Ganz gleich, wie die Zukunft der Stadt Lahn aussehen mag, die Gemeinden Atzbach, Dorlar und Waldgirmes werden weiterhin eine politische Einheit bilden, zumal sie räumlich bereits zusammengewachsen sind.

Durch den Ausgang des 30-jährigen Krieges, die damit verbundene Schwächung des Deutschen Reiches und Stärkung der nach Macht strebenden absoluten Fürsten innerhalb des Reiches, sind Dörfer und Städte, die ihrer geographischen Struktur nach zusammengehörten, oft willkürlich durch Teilung und andere politische Händel des Adels für Jahrhunderte getrennt worden. Wir leben offensichtlich in einer Zeit, in der man wieder zusammenfügt, wenn auch nur auf kommunaler Ebene und mit Methoden, über die man streiten kann.

Auch Dorlar und Atzbach einerseits und Waldgirmes andererseits waren durch Jahrhunderte durch eine Landesgrenze politisch getrennt; Waldgirmes gehörte zu Hessen Darmstadt und Dorlar und Atzbach waren Nassau-Weilburg-Saarbrückische Gemeinden.

Als ich vor Jahren nach geschichtlichen Quellen über unsere engere Heimat suchte, stieß ich im Staatsarchiv Wiesbaden, Abt. 166/67-2556, auf ein Bündel verstaubter Akten. Sie zeigen, daß die drei genannten Gemeinden schon mindestens seit dem 15. Jahrhundert eine gemeinsame Besetzung hatten. Wäre das gemeinsam Besitzen harmonisch verlaufen, wäre uns wohl nichts überliefert. Es gab immer wieder Streitigkeiten um die Nutzung dieses gemeinsamen Waldbesitzes am Himberg, der den meisten wohl als Königsstuhl bekannt ist und als Ausflugsziel gerne angewandert wird.

Waldbesitz war vor vielen Jahren ein Zeichen von Wohlhabenheit, war er doch so vielseitig nutzbar als Lieferant für Bau- und Brennholz, als Schweine- und Kuhweide u. a. m.

Ich habe die Absicht, von diesem Jahrbuch unserer Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft an, überlieferte Schriftstücke und Verträge, die die gemeinsame Besetzung am Himberg oder Hemberg (so in den Schriften) betreffen — soweit sie noch lesbar sind — zu veröffentlichen.

Zu Beginn habe ich ein Schreiben des Bürgermeisters Gümbel von 1764 an die Nassau Saarbrückische Regierung ausgewählt, das die Teilung des gemeinsamen Markwaldes zu rechtfertigen sucht. Es ist hier ungekürzt und unverändert in der damaligen Rechtschreibung und Grammatik wiedergegeben.

Außerdem ist ein zusätzlicher Nebenvertrag mit der namentlichen Nennung der damals verantwortlichen „Beamten, Schultheißen, Bürgermeister und Vorsteher“ hinzugefügt.

Werner Brandl



Hochwohl und Wohlgeborene,  
zur Hochfürstlich Naßau' Saarbrückischen Landes Regierung  
Hochverordnete Herren,  
Praesident, Geheimer Director und Regierungs-Räthe,  
Gnädiger, Hochgebietend-Hochgeehrte Herren!

Die diebeitige Gemeinde Dorlar und fürstlich Heßen Darmstädtische Gemeinde Waldgirmes, besitzen eine gemeinschaftliche Marck-Waldung, welche in 444 Morgen, 143 Ruthen besteht, wovon auf Heßen Darmstädtischem Territorio 391 M. 132 R. auf diebeitig Fürstlichem Territorio aber 53 M. 11 r. gelegen sind. In derselben ist von jeher gewirthschaftet worden, wie es in allen gemeinschaftlichen Waldungen zu geschehen pfleget, daß nemlich keine rechte Aufsicht darauf gehalten wird, und jeder Privatas in beyden Gemeinden seinen Nutzen quovis mundo daraus zu ziehen sucht, ohne sich um das gemeine Interesse zu bekümmern wobey die Waldgirmeser immer den größten Vortheil gehabt, indem selbige Gemeinde eines theils um 1/3tel stärker als die Gemeinde Dorlar ist, und der Nutzen aus besagter Waldung nach deren Köpfen getheilet wird, anderentheils in dem Heßen Darmstädtischen deren Unterthanen verstatet ist, alle ihre Gebäude von Holz aufzuführen; derothalben die Waldgirmeser aus der Marck Waldung vieles Bauholz zu neuen Gebäuden gezogen, welches die Dorlarer nicht thun können. Dadurch nun, und die Unordnung, welche bey dem Anweisen und Austheilen des Losholtzes auf Verkaufen sowohl Brennholzes als Bauholzes verübt wurden, würde endlich die Waldung völlig ruiniert worden seyn. Beyde Gemeinden haben endlich selbst begriffen, daß diese gemeinschaftliche Haushaltung in die Länge nicht bestehen könne und derothalben schon seit zehn Jahren wegen einer Abtheilung dieser Marck Waldung unter sich tractiert, welche aber allerhand bald von der einen, bald von der anderen Seite eingeworfenen Schwierigkeiten halben nie zu Stande gekommen. Endlich haben beyderseits Beamten sich selbst darein geleet, und der vormalige Amtmann v. Avemann zu Königsberg hat schon unterm 24. Novbr. a. pr. auf eine gemeinschaftliche Konferenz angetragen, um eine Vergleich zu projektieren, welche aber, weil er bald darauf verstorben, nicht vor sich gegangen. Zumittelst haben wir uns der Sache genau erkundigt, und nach eingenommenem Augenschein der gesamten Marck Waldung alles weislich überlegt, sofort als der jetzige Amtmann Schulz zu Königsberg auf den Platz gekommen, das werk reahsumiret, und in zweyen am 17. und 18. April a. c. auf der Amtmann Mühle bei Rodheim gehaltenen Conferenzen den hier angebogenen Theilungs Receß über die bisherige gemeinschaftl. Waldung halva ratificatione beyderseits Hochfürstl. Regierungen geschlossen, worüber wir nunmehr, nach dem der damals ohnerwiedert gebliebene Punct wegen der abseiten der Gemeinde Dorlar von dem Ihr zugefallenen Stück der Waldung, welches auf Heßen Darmstädtischen Territorio gelegen, dahin vors künftige zu entrichteten Praestandum

auch inmittelst apptoniret wurden, Ew. Excellenz Hochwaohl und Wohlgeborn nähere Rechenschaft geben wollen.

1. Ist schon oben angeführt worden, daß beyde Gemeinden nach der Anzahl ihrer Glieder an der gemeinschaftl. Marck Waldung bisher participiret; da nun die Gemeinde Waldgirmes aus ohngefähr 90 Mann, die zu Dorlar hingegen aus 60 Mann bestehet, so war der Fuß unter ihnen festgesetzt, daß Waldgirmes  $\frac{3}{5}$  Dorlar aber  $\frac{2}{5}$  an der Waldung hätten, und nach derselben haben sie alle Utilitäten aus derselben bisher getheilet. Dieser Fuß ist also auch bey der projectirten Theilung zum Grunde gelegt worden. Da nun die gantze Waldung aus 444 Morgen 143 Ruthen bestehet, so hätte, wann die Theilung accurat nach dem Morgen Maas geschehen sollt der Gemeinde Waldgirmes 266 M. 157  $\frac{4}{5}$  R. der Gemeinde Dorlar aber 177 M. 165  $\frac{1}{5}$  R. zufallen müßen, dahingegen nach dem projectirten Vertrag jene 291 M. 63 R. diese aber 153 M. 80 R. von der bisherigen gemeinschaftl. Marck Waldung, und dabei noch ohngefähr 3 M. von einem daran stoßenden Waldgirmeser Eigenthums Wald die Kohmarck genannt, überkommt, mithin dem Ansehen nach um 20 Morgen verkürztet würde. Allein Wir haben mit gutem Grunde diesen Abgang an der Morgenzahl nachgegeben, weilen eines theils der Hemberg, welchen die Gemeinde Dorlar zu ihren privaten Eigenthum bekommt, das beste Stück von der gantzen Marck Waldung sowohl in Ansehen des Grund und Bodens, als auch in Ansehung des darauf noch stehenden schönen Bau' und fruchtbaren Mastholtzes ist, und die von der allierten Armee in 1759 destruierten Reviere wieder in den trefflichsten Unterwuchs und klar stehen, dahingegen in den Waldstücken, welche der Gemeinde Waldgirmes zufallen, gantze verheerte große leere Plätze sich befinden, wo auch wegen des schlechten Bodens niemals ein sonderlicher Nachwuchs zu hoffen ist; andertheils der Hemberg der Gemeinde Dorlar am nächsten und besten gelegen ist, endlich auch drittens der dritte Theil davon auf hiesig Fürstlichem Territorio lieget. in allem diesem betracht sind wir überzeugt, daß die Gemeinde Dorlar bey der vorseyenden Theilung mehr als die Gemeinde Waldgirmes gewinnet, um so mehr als

2. Wir erhalten, daß der gantze District des Hembergs, welcher durch die Armee verwüstet worden, derweilen in Hegung gelegt, und zwantzig Jahre darin erhalten, nach deren Verlauf aber jederzeit nur ein Drittheil des gantzen Reviere geheget, die anderen  $\frac{2}{3}$  aber der Gemeinde Waldgirmes zur Weyde private eingegeben werden sollen: i.e. nur exclusive der Gemeinde Dorlar allermaßen die Gemeinde Atzbach darin auf dießeitigem Territorio die Koppel-Hut mit der Gemeinde Waldgirmes hat:/ da diese Gemeinde anfänglich darauf bestanden hatte, daß von nun an allezeit  $\frac{1}{3}$  des Hembergs geheget werden solle.

3. Haben Wir der Gemeinde Dorlar annoch die Nachmast auf dem auf Dießeitigem Territorio gelegenen Stück des Hembergs ausbedungen, welches derselben ein gantz besonderer und erst jetzo erworbener Vor-

teil ist, allermaßen sie selbige niemals zu genießen gehabt, und darauf in dem alten Vertrag de an. 1687 wovon copia hier anlieget, § 15 ausdrücklich renunciiret hatte, dannenhero die Waldgirmeser auch desmalen solches nicht nachgeben wollen, und sehr schwer dazu zu bringen gewesen.

4. In Ansehung der Blumenweyde hat man es dargegen bey dem alten Herkommen belassen, und der Gemeinde Waldgirmes selbige nach wie vor in dem gantzen Hemberg zugeben müssen, woran eben denen Dorlarer auch nicht viel, besonders in Betracht des erhaltenen Vortheils mit der Nachmast gelegen war.

5. Wäre endlich noch der Hauptknoten wegen der pro futuro abseiten der Gemeinde Dorlar von der auf Heßen Darmstädtischer Seite gelegenen, ihr nun privative zu eigen werdenden Waldung zu praehirenden Contribution und anderen Herrschaf. Abgaben aufzulösen. Nach dem schon angeführten Vertrag de anno 1687 müßten die Dorlarer zu 20 Fl Monathgeld, welche der Gemeinde Waldgirmes angesetzt würden  $\frac{1}{2}$  Gulden beytragen, desgleichen zu Königs Steuern und Fräulein Steuer auf eben den Fuß, welches alljährlich ordinarie 28 Fl 20 alb. und wann eine Fräulein Steuer gehoben wurde, 41 Fl betrage. Von Heßen Darmstädtischer Seite hätte man gerne gesehen, wenn man diesen Satz als ein beständig Regulativ vor das künftige beybehalten hätte, worauf man aber dießseits nicht entriren mögen, sondern zuforderst geprüft, wie hoch das Stück des Hembergs so auf Heßen Darmstädtischem Territorio gelegen, daselbst mit Steuer Capital angesetzt seyn, und wieviel solches monatliche und jährliche Contribution ertrage, da wir dann befunden, daß das Steuer Capital 150 Fl 15 alb. die monatliche Contribution aber 1 Fl 8 alb. 6 Kreuzer und jährlich 15 Fl 15 alb. betrage, welches die Gemeinde Dorlar mit denen von jenseits aufgerechneten übrigen ständigen Geldern in Summa 25 Fl 26 alb. 2 Kreuzer jährlich lieber übernehmen, als die bisherige Abgabe von 28 Fl 20 alb. auf sich behalten wollen, also daß nun endlich nach denen darüber von beyden Seiten ad Protocollum geschehene Verhandlungen, welche hierfür miteinander abgeschlossen; dabey noch zu merken, daß falls die Gemeinde Waldgirmes etwa die Gemeinde Dorlar und Kriegs- und andere extraordinairren Ansätzen starck beschweren wollte, diese sich allezeit wieder an jener regrehsiren kan, indem selbige viele Güter in Dorlarer Bann liegen hat, welche sie dahin versteuern muß, mithin auch zu extraordinariis angezogen werden kan.

Überhaupt glauben Wir bey diesen Tractaten nichts, was zum Besten der Gemeinde Dorlar gereichen könnte, vergeßen, sondern ihren Vortheil nach Vermögen gewahrt zu haben und übergeben die Sache nunmehr Ew. Excellt Hochwohl und Wohlgeborn zu Hochgefälliger Ratification, um deren baldige Beförderung die Gemeinde Dorlar sehr verlegen ist, die wir in alter Devotion beharren

Ew. Excellt Hochwohl und Wohlgeborn

Atzbach ah. 24. Dcembr. 1764

Unterthaeniger Hanno Gumbel

## Nebenreceß zum Hauptinstrument über die Teilung der Waldgirmeser und Dorlarer Mark-Waldung

Nachdem das Teilungsinstrument über die bisherige gemeinschaftliche Mark-Waldung der Gemeinden Waldgirmes und Dorlar unterm 23. April 1766 ausgefertigt worden, so ist man unterm demselben Tage dahier zu Waldgirmes zusammen getreten, um anvorderst beide Exemplare besagten Instruments zu collationieren und zu unterschreiben, bei welchem Anlaß dann auch beide Teile sich zu Verhütung aller künftigen Irrungen über folgende sieben Punkte auch noch in Güte miteinander vereinbart:

1. Bedingt sich die Gemeinde Dorlar und die Gemeinde Waldgirmes gestellt ohne Widerspruch ein, daß jene ungewehrt sein solle zu Mastzeiten ihre Schweine an die Bach bei den drei Stegen zur Tränke zu treiben.

2. Da nach Passage 4 des Teilungsinstrumentes der Gemeinde Dorlar die Mastung im Himberg und Kohmberg von Alt Michaelis bis Weihnachten zu betreiben haben, soll hingegen die Gemeinde Waldgirmes zu Zeiten wohl früher als Alt Michaelis in ihre Waldung austreiben möchte, so behält sich die Gemeinde Dorlar vor, daß sie alsdann auch früher und auf einen und eben denselben Tag mit den Waldgirmeser austreiben möchte, welches, dann diese ebenfalls willigen, jedoch mit dem Beding, daß die Gemeinde Dorlar wegen des Tages des Auftriebes bei Waldgirmes Anfrage halten wolle.✦

3. Reserviert sich die Gemeinde Waldgirmes, daß ihr zu Mastzeiten der Durchtrieb durch den Kohmberg sowohl mit dem Rind als Schweinevieh unbenommen bleibe und die Gemeinde Dorlar gibt solches willig zu.

4. Wird auf begehren der Gemeinde Waldgirmes Passage 7 des Teilungsinstruments in Anfolgung des Nutznießlichen Gebrauches der beiden Steinbrüche im Himberg also bestimmt, daß besagte Gemeinde sowohl des Steinbruches bei den drei Stegen als desjenigen, welcher sich oben auf dem Kopf des Himberges befindet, wo die blauen Steine sind, sich bedienen dürfe und die Gemeinde Dorlar bewilligt solches mit dem Beding, daß die Waldgirmeser einen Weg nach dem oberen Steinbruch erhielten und dieses bei der nächsten Zusammenkunft festgesetzt und beschlossen werde.

Zu erster Urkund ist dieser Nebenreceß in Duplo ausgefertigt, von beiderseits Beamten, Schultheißen, Bürgermeistern und Vorstehern unterschrieben und gegeneinander ausgewechselt worden. So geschehen

Wilhelm Ernst Friedrich Schulz  
Fürstl. Hess. Amtmann zu Königsberg

Johann Gottfried Scriba  
Fürstl. Hess. Amtsschultheiß  
zu Königsberg

Waldgirmes den 11 ten Maitag 1767

Jakob Chuno  
Fürstl. Nassau-Saarbrückenischer Amtmann  
zu Atzbach

## Waldgirmes

Johann Ludwig Drescher  
Gerichtsschöffe  
Johann Heinrich Pfaff  
Johann Martin Failing  
Friedrich Daniel Jung  
Johann Conrad Schmitt  
Philipps Reuschling  
Johann Georg Drescher  
Andreas Schmitt  
Andreas Kraft  
Johannes Beppler  
Johann Ludwig Bernhardt  
Caspar Lepper  
Hans Georg Schmitt  
Vorsteher  
Balthasar Burzel  
Vorsteher  
Ludwig Gissel  
Best Ferber als  
Vorsteher  
Andreas Schmidt als  
Vorsteher

Des Durchlauchtigsten Fürsten  
und Herrn, Herrn Ludwig Land-  
graf zu Gießen,  
Fürsten zu Hersfeld, Grafen  
zu Katzenelnbogen, Dietz, Zie-  
genhain, Nidda, Hanau,  
Schaumburg, Weinburg und  
Büdingen un  
Der Römisch-  
Kaiserlich auch zu Hungen  
und Königl. Apostolischer  
Majestät bestellten General  
Feldzugmeister Unseres gnä-  
digsten Fürsten und Herrn.  
Wir seiner Hochfürstlichen  
Durchlaucht zur hiesig-Fürst-  
lichen Regierung verordnete  
Geheime Räte — Vice Kanzler,  
Kanzlei Direktor und Re-  
gierungsräte tun kund und be-  
kennen hiermit.

## Dorlar

Johannes Schmitt = Schultheiß  
Wilhelm Arhelg = Vorsteher  
Friedrich Keil = Vorsteher  
Eberhard Schneider  
Ludwig Beppler = Bürgermeister  
Ludwig Hengst  
Heinrich Schäfer  
Johann Wilh. Stammerl  
Philipp Adam Eckhardt

Ludwig Filler  
Ludwig Schmidt  
Christ Schäfer  
Ludwig Groh  
Georg Dasch  
Wilhelm Hengst  
Karl Reinstädler  
Wilhelm Groh  
Peter Müller  
Friedrich Reinstädler

Des Durchlauchtigsten Fürsten und  
Herrn, Herrn Karl Fürsten zu  
Nassau. Grafen  
Saarwerden, Herrn zu Lahr,  
Wiesbaden und Idstein.  
Unseres gnädigsten Fürsten  
und Herrn.  
Wir Se. Hochfürstlichen Durchlaucht  
zur fürstlichen Landesregierung  
verordnete Präsident, Geheimer  
Direktor und regierungsrathsherr  
beurkunden ebenfalls hiermit, was  
gestalten uns hienvor beschrieben  
zwischen diesseitiger Gemeinde  
Dorlar und der Fürstl. Hessen  
Darmstädtischen Gemeinde Wald-  
girmes über die Teilung ihrer  
bisher gemeinschaftlich be-  
sessenen Mark-Waldungen errichtet  
und in einem förmlichen Receß und  
Nebenreceß respektive sub dato

## Waldgirmes

Als uns hiervorstehender zwischen diesseitig, fürstlicher Gemeinde Waldgirmes und der fürstlich-Nassau-Weilburgischen zu Saarbrücken und Weilburgischen Gemeinde Dorlar über die Teilung ihrer bisher gemeinschaftlich besessenen Mark-Waldungen errichtet und in einem förmlichen Receß (Vertrag) und Nebenreceß respektive sub dato Atzbach und Waldgirmes den 23. ten April 1766 und den 11 ten Maitag 1767 verfaßter Vergleich ad ratificandum zugefertigt und vorgelegt worden. Was maken wir firmwalten den Umständen sothanen Vergleich vom Ampts wegen genehmigen und confirmiert haben. Die Gemeinde Dorlar, eben wohl jenseitige Gemeinde Waldgirmes gehalten sei und demselben von ihr in allen Punkten und Clausuten auf das genaueste nachgelehrt auch dagegen weder in — noch außer Gericht etwas getan oder gehandelt werden solle.

Urkundlich des hierbei gedruckten Fürstlichen Regierung Insiegels

Weilburg den 1 ten Juni 1769

Fürstl. Nassau, saarbrückische  
Präsident Geheimer Direktor  
und Regierungsräte

L.S.

## Dorlar

Atzbach und Waldgirmes den 23. ten April 1766 und 11 ten Maitag 1767 gebrachter Vergleich ad ratificandum zugefertigt und vorgelegt worden.

Wir . . . . Umständen nach sothanen Vergleich von Regierung wegen genehmigt und confirmiert haben, tun solches auch hiermit und in Kraft dieses dargestellt und also, daß normal diesseitige Gemeinde Waldgirmes daran gebunden sei, und demselben von ihr in allen Punkten und Klausuten auf das genaueste nachgelehrt, auch dagegen weder in, noch außer Bericht etwas getan oder gehandelt werden solle.

Urkundlich des hierbei gedruckten Fürstl. Insiegels

Gießen, den 17. Oktober 1767

L.S.

Fürstl. Hess. Regierung

# **Geschichte der Post im Wetzlarer Raum**

## **2. Folge**

### **„Ordentliches Reichs-Postamt Wetzlar“ in Erbdarlehcn der Fürsten von Thurn und Taxis (20. Oktober 1689-4. Juni 1816)**

Von Erwin Schmidt

Eigentlich sind es kriegerische Franzosen gewesen, denen die Reichsstadt Wetzlar ihre erste Postanstalt zu verdanken hat. Truppen des Franzosenkönigs Ludwig XIV. verwüsteten die Pfalz, und das in Speyer ansässige höchste deutsche Gericht, das Reichskammergericht, mußte fliehen. Speyer selbst wurde niedergebrannt. Am 13. September 1689 beschloß daraufhin die Reichsversammlung in Regensburg, Wetzlar als neuen Sitz für dieses Gericht zu bestellen. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation Wetzlars zu diesem Zeitpunkt und das Tauziehen um die Entscheidung der Reichsversammlung schildert A. Schoenwerk in „Geschichtliche Heimatkunde von Stadt und Kreis Wetzlar“, Seite 234 ff., ausführlich.

Kaiser Leopold billigte den Beschluß der Reichsversammlung. In einem persönlichen Dekret gab er dem Rat der Stadt Wetzlar Anweisung, den von den Franzosen aus Worms vertriebenen Postmeister Bernhard Faber mit bestimmten Privilegien in Wetzlar aufzunehmen und ihn bei der Errichtung eines „Reichs-Postamts“ zu unterstützen.

### **Die Post in Linden und der Wetzlarer Raum**

Die Anfänge der Post in Hessen finden wir jedoch bereits 150 Jahre früher, d.h. bevor in Wetzlar das „Ordentliche Reichs-Postamt“ errichtet wurde. Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen (1509-1567) hatte mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen am 27. März 1539 vertraglich vereinbart, den sächsischen Ritter Bernhard von Mila zu beauftragen, Nachrichtenverbindungen anzulegen. Noch im gleichen Jahr wurden Poststationen in Ober-Roßbach und Großen-Linden eingerichtet. Die Poststationen dienten zunächst nur der Nachrichtenübermittlung des Herrscherhauses und waren Bestandteil einer „Laufpost“, die von Kassel über Marburg, Großen-Linden, Ober-Roßbach, Frankfurt, Darmstadt, Zwingenberg nach Augsburg oder Worms führte, letzteres je nachdem, wo der Reichstag zusammentrat.

Die Poststation in Großen-Linden wurde von dem Postschreiber Johann Andreas geleitet. 1568 erhielt dieser für die Verwaltung der Station 15 Gulden, 4 Tornus und 17 Pfennig, für Licht und Papier zusätzlich 3 Gulden Jahreslohn. Der in Großen-Linden beschäftigte Bote Chuno Spenglern bezog einen Jahreslohn von 52 Gulden und 6 Batzen (1 Tornus = 1 Batzen, 1 Gulden = 12 Batzen).

1561 wurde diese „Laufpost“ zu einer ständigen Verbindung mit Zwingenberg ausgebaut. Von nun an konnten auch andere diese Post benutzen. In Zwingenberg bestand über die Pfälzer Post Anschluß nach Heidelberg und Stuttgart. Wer sich dieser Post bedienen wollte, mußte seine Briefe mit eigenen Boten nach Großen-Linden bringen lassen. Der Amtmann von Gießen z.B. hatte diese Aufgabe zwei Frauen übertragen. Auch von der gräflich-nassauischen Kanzlei Dillenburg trugen Boten die Post nach Großen-Linden.

1582 und 1599 ist eine „extraordinari“ (außerordentliche) Post von Großen-Linden über Wetzlar nach Limburg nachgewiesen (Staatsarchiv Marburg, Postsache Signatur 17a). Diese Postverbindung dürfte in Wetzlar einen Postaustausch vorgenommen haben, selbst wenn eine feste Station sich zu dieser Zeit in Wetzlar nicht nachweisen läßt.

1657 wird von Hessen-Kassel eine Fahrpost eingerichtet, die von Kassel über Marburg, Gießen (hier kann im Gasthaus „Wilder Mann“ zugestiegen werden) nach Frankfurt führte.

Über den Botenverkehr zwischen den Gemeinden des Wetzlarer Raumes und der Poststation in Großen-Linden gibt es ein Schreiben des „Landvogts ahn der Lörn (?)“, Rudolf Wilhelm Raw zu Holzhausen, vom 4. Oktober 1608 einige Auskunft:

„Mein freundlich grus Euer Ehrehafter gutter freundt, welcher maßen die drey gemeinden zur Waltgirmes, Naunheim und Blasbach sich von wegen Übertragung der Brieff anhero und gen Limburg beschweret und gebeten, des habt Ihr euch zu erinnern.

Nuhn habe Ich nicht underlassen mit unseres gnd. F. und Herrens vice Cammermeister Heinrich Ludwig Schaffern, als er alhier gewesen darvon zu reden, und ob wohl die Post naher Linden wieder gebraucht wird, und also wenig Brieffe off Naunheim hinfürter abgehen möchten. Jedoch weil die lauffen seltsam und geschwindt auch durch verwarlosung eines Brieffs ein merklicher schaden entstehen mochter, So haben wir unß dahin verglichen, daß er underthanen von jeder meill wegs Zwölff Pfennig verlangt werden sollen, doch daß das Amt den übrigen Kosten trage, und den Botten in dem Überschus zu steuer kommen.

Undt ist In Ihrer fl gnd namen an Euch der Befehl, daß Ihr solches zu wirk ruhet, und ich bin Euch günstig bewogen, Datum Marpurg den 4 ten octobris 1608

Landvogt ahn der Lörn  
Rudolph Wilhelm Raw zu Holzhausen“

### **Die Fürsten von Thurn und Taxis und die Post — 1517 bis 1867 —**

Aus dem Dekret Kaiser Leopolds zur Errichtung eines „Ordentlichen Reichs-Postamts“ in Wetzlar geht hervor, daß dieses Postamt von einem

Beamten geleitet wurde, der dem Fürsten von Thurn und Taxis verpflichtet war. Wer waren diese Thurn und Taxis, die an des Kaisers Statt und auf eigene Rechnung die Postverwaltung im damaligen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation leiteten?

Die Familie der Thurn und Taxis stammt aus Cornello bei Bergamo in Norditalien. Vom ausgehenden 15. Jahrhundert an haben Mitglieder dieser Familie das Postwesen im gesamten westlichen Europa aufgebaut. Franz von Taxis (1459-1517) steht das große Verdienst zu, das Postwesen im Reich unter Kaiser Maximilian I. (1493-1519) und dessen Nachfolger Karl V. (1519-1556) eingerichtet zu haben. Er legte Postkurse fest, bestimmte gleiche Brieftaxen für alle Benutzer und regelte die Laufzeiten der Briefe. Franz von Taxis kann mit dieser Leistung als Begründer des internationalen Postwesens gelten.

Ausgangspunkt für dieses Werk war ein Vertrag zwischen Kaiser Maximilian I. und Franz von Taxis, der am 12. November 1516 geschlossen wurde. In diesem Vertrag verpflichtete sich Franz von Taxis, kaiserliche Briefschaften zwischen Wien und Brüssel auf eigene Kosten zu befördern. Diese Verpflichtung wurde später auf das gesamte Reich ausgedehnt. Als Gegenleistung ließ er sich die Einkünfte aus der Beförderung privater Briefe für sich und seine Nachkommen zusichern. Mit diesem Vertrag wurde Franz von Taxis zum ersten Postmeister des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ernannt, ein Titel (später Generalpostmeister) und ein Amt, das dreieinhalb Jahrhunderte die Familie der Fürsten von Thurn und Taxis innehatte.

Zum Zeitpunkt der Errichtung des kaiserlichen Postamts in Wetzlar (1689) war Graf Eugen Alexander von Thurn und Taxis (1652-1714) Erbgeneralpostmeister. Er residierte in Brüssel. Zum Unterhalt des Reichskammergerichts zahlte er einen Jahrebeitrag von 39 Gulden. (Heft I/67 des „Archiv für deutsche Postgeschichte“).

### **Bernard Faber aus Worms, erster Postverwalter eines Reichspostamts in der Stadt Wetzlar**

**20. Oktober 1689-19. März 1702**

Kaiser Leopold hatte angeordnet, daß der von den Franzosen aus Worms vertriebene Postverwalter Bernard Faber wegen der Verlegung des Reichskammergerichts von Speyer nach Wetzlar, in Wetzlar ein „Ordentliches Reichs-Postamt“ einrichten solle. Der Magistrat der Stadt Wetzlar war vom Kaiser angewiesen worden, dem Postverwalter Faber ein Haus zur Verfügung zu stellen und diesem und den übrigen Beamten des Postamts bestimmte Privilegien zu gewähren.

Vom 16. bis zum 26. März 1691 verpflichtete sich Bernard Faber gegenüber 13 „Hochlöblichen Cammergerichts Addocates und Procurators“, daß er sich in der Verwaltung des ihn anvertrauten Postamts „bescheiden und wohlvergnügt verhalten wolle und daß er dies in Wahrheit tue“. Diese

Verpflichtungserklärung hat er unterschrieben und vor den bezeugenden Angehörigen des Reichskammergerichts sein gewöhnliches Petschaft bei- gedrückt.

Über bestehende Thurn und Taxis Postverbindungen aus dieser Zeit konnte ich keine Feststellungen treffen. Nach Frankfurt werden jedoch solche eingerichtet gewesen sein. 1696 wird berichtet, daß ein Hessen-Kasseler Postwagenkurs von Wetzlar nach Frankfurt eingerichtet wurde. Kaiser Leopold und dessen Nachfolger haben über Jahrzehnte versucht, den Magistrat der Stadt zu einem Verbot dieser Post innerhalb der Stadt zu bewegen. (Über das Hessen-Kasseler Postwesen liegt die Dissertation von Herrn Dr. Münkler bei der Universität Marburg vor, die auch über deren Wirken in der Reichsstadt Wetzlar ausführlich berichtet). Mit Sicherheit kann auch davon ausgegangen werden, daß die Vertreter der zahlreichen Herrschaftshäuser beim Reichskammergericht private Lauf- und Reitposten in Wetzlar unterhalten haben.

Am 23. März 1702 berichtet der Sohn von Bernard Faber, Johannes Dominicus Faber, dem Fürsten von Thurn und Taxis, daß sein Vater am 19. März 1702 nach dreiwöchigem geduldig ertragenem Leiden im 82. Lebensjahr verstorben sei, „wohlversehen mit den heiligen Sacramenten und verständig bis in den Tod“. Er habe drei Söhne und drei Töchter hinterlassen, wovon zwei Töchter und er selber noch unverheiratet seien. Gleichzeitig bewirbt er sich um die Übertragung der Postverwaltungsstelle.

### **Johannes Domenicus Faber 19. März 1702 bis 13. Juni 1723**

Am 8. Oktober 1703 bedankt sich Johann Dominicus Faber bei dem Fürsten von Thurn und Taxis für die ihm mit Datum vom 5. Oktober 1703 übertragene Stelle des Postverwalters in Wetzlar. Dabei erwähnt er, daß er sich schon 18 Jahre unter seinem Vater in der Bedienung der Post geübt habe.

Aus der Amtszeit von Johann Dominicus Faber finden sich wenig Aufzeichnungen über Postverbindungen von und nach Wetzlar. Die 1696 eingerichtete schnelle Hessen-Kasseler Postkalesche verkehrt trotz eines erneuten kaiserlichen Protestes von 1702 weiterhin.

Am 19. Februar 1704 wurde eine kurpfälzische Post von Düsseldorf nach Heidelberg eingerichtet. Diese verkehrte über Mühlheim, Köln, Altenkirchen im Westerwald, Siegen (ab 1707), Dillenburg, Wetzlar, Friedberg und Frankfurt. Dabei handelte es sich um einen „priviligierten“ Postwagen, der täglich 10 Meilen (75 km) zurücklegte und dreimal wöchentlich verkehrte. (Diese Postverbindung geht 1774 durch Kauf an Thurn und Taxis über). Für Wetzlar war damit eine sehr wertvolle Verbindung geschaffen, von der auch reichlich Gebrauch gemacht wurde. Als im Jahre 1719 eine abermalige Verlegung des Reichskammergerichts diskutiert wurde, verteidigte Wetzlar seinen Besitz erfolgreich unter Hinweis auf die guten Verkehrs-

verbindungen: „Der Herr v. Aussem habe einen wohleingerichteten Postwagen angelegt, welcher wöchentlich dreymal von Cölln nach Franckfurth über Wetzlar gehe. Überdies fahre der Kameral-Kutscher wöchentlich einmal nach Franckfurth. Die Kayserlichen und die Hessen-Casselischen Briefposten syen gut eingerichtet“. (Ulmenstein, „Geschichte u. Topographische Beschreibung der Stadt Wetzlar“, 2. Teil, Wetzlar 1806, Seite 581 ff).

Johann Dominicus Faber ist offenbar kein gewissenhafter Postverwalter gewesen. 1719 und 1720 wird von dem Kaiserlichen Oberpostamt in Frankfurt eine umfangreiche Visitation des Postamts Wetzlar durchgeführt. Dabei werden große Fehler in der Buchführung festgestellt. Nur für die Jahre 1710, 1711, 1712 und das erste Quartal 1713 war eine Rechnungslegung möglich. Für die übrigen Jahre mußten die Einnahmen geschätzt werden. Die durchschnittlichen Jahreseinnahmen des Postamts wurden auf 1300 Gulden veranschlagt, wobei eine Steigerung der Einnahmen seit 1710 eingerechnet war. Danach betrugen die Gesamteinnahmen von 1710 bis einschließlich des ersten Quartals 1719 11528 Gulden. An das Oberpostamt in Frankfurt hatte Faber bis dahin 6000 Gulden abgeführt. Es blieb eine Restschuld von 5528 Gulden, die Faber neben einer Strafe noch zahlen mußte.

Die von dem Revisor des Oberpostamts in Frankfurt, Hillsdorff, 1719 erstellte Rechnung sieht wie folgt aus:

„Vermög Postamts Mannalis Herrn Faber zu Wetzlar ist quartaliter porto gefallen

1710 Erste quartal	Gulden	361 " 14 Batz	
zweytes quartal	Gulden	297 " —	
Drittes quartal	Gulden	277 " 14	
Viertes quartal	Gulden	309 " 11	
			Gulden 1246 " 9 Batz
			Davon dem Postverwalter pro labore die Hälfte mit 623 — 4½
			623 — 4½
Hiervon noch die Besoldung wegen des ritt nach Weilburg			100 Gulden
Herrschaftlicher rest pro Anno 1710			523 Gulden 4½ Batz"

In der gleichen Form sind auch die Rechnungen für die Jahre 1711, 1712 und das erste Quartal 1713 erstellt. Das Briefporto war nach Entfernungen unterschiedlich hoch. Es betrug beispielsweise für einen Brief von Friedberg nach Wetzlar 1 Albus, für ein Paket 6 Albus. Daraus läßt sich ein recht hoher Postverkehr für die damalige Zeit ableiten.

In einem Schreiben vom 7. Mai 1719 an den Fürsten von Thurn und Taxis gelobt Faber, sich zu bessern, gleichzeitig beruft er sich aber auf seine Krankheit, die ihn hindere, ihm, dem Fürsten, seine Aufwartung zu machen.

Der Abschlußbericht des Revisors Hillsdorff vom Oberpostamt in Frankfurt ist vom 19. November 1720 und sehr umfangreich. Hillsdorff hatte große Mühe, die Jahre 1710 bis zum ersten Quartal 1713 zu revidieren. Die Einnahmen und Ausgaben waren nur auf ungeordneten Zetteln vermerkt. Der Postverwalter hat den Revisor bei seiner Arbeit nicht unterstützt und sich vermutlich auch ungebührlich benommen. In einem Schreiben vom 1. Dezember 1720 an den Fürsten von Thurn und Taxis bedankt sich Faber für eine auferlegte Strafverlängerung, bestreitet aber, sich gegenüber Hillsdorff nicht in der größten „Veneration“ (Ehrfurcht) verhalten zu haben.

Seit 1721 bewerben sich Nachfolger für den Postverwalter Faber bei dem Fürsten Thurn und Taxis. Zwei Bewerber haben höchste Gönner, der Apotheker Heinrich Philipp Nutzman aus Wetzlar in dem Fürsten Friedrich Wilhelm zu Solms und Anselm Frantz Löhr aus Frankfurt in einem Kurfürsten, dessen Name unleserlich ist.

Von beiden Bewerbern wird dem Fürsten Thurn und Taxis mitgeteilt, daß der Postverwalter Johann Dominicus Faber am 13. Juni 1723 „unredlich mit Todt abgegangen“ sei.

### **Anselm Frantz Löhr 30. Juni 1723- 1. November 1777**

Der Postofficiant Anselm Frantz Löhr aus Frankfurt wird Nachfolger des Postverwalters Johann Dominicus Faber. In seinem Bewerbungsschreiben an den Fürsten von Thurn und Taxis teilt er mit, daß er vier Jahre als Postofficiant bei dem Oberpostamt in Frankfurt tätig und dort auch zur „Visitation“ (Prüfung) anderer Postämter eingesetzt war. Als Besoldung werden ihm von dem Fürsten von Thurn und Taxis jährlich 1000 Gulden zugesichert.

In einem längeren Schreiben an den Fürsten von Thurn und Taxis vom 30. Juni 1723 gelobt Löhr, sich in diesem Amt „getreu, ehrlich und gehorsam“ verhalten zu wollen, zum „Nutzen und Frommen“ des fürstlichen Vermögens, daß er die Posten sicher befördern, die „ordinari, extra und staffetten“, und kein überhöhtes Porto einnehmen wolle.

Aus der Zeit von 1732 bis 1735 liegt ein umfangreicher Schriftwechsel über den „Poststreit“ zwischen Thurn und Taxis und Hessen-Kassel vor, über den in einer der nächsten Folgen berichtet wird.

Mit Genehmigung der Nassauer Fürsten richtet Thurn und Taxis 1732 eine Stafetten-Route von Gießen über Wetzlar und Limburg nach Diez ein. 1734 ist beim Postamt ein „**Secretarius**“ namens **Johann Wilhelm Appel**ler beschäftigt.

Aus den Jahren 1736, 1746 und 1752 liegen die ersten gedruckten Verzeichnisse über die Postein- und -abgänge für das Postamt Wetzlar vor, auf denen auch angegeben ist, welche Portogebühren erhoben werden.

Von 1739 bis 1751 entsteht ein umfangreicher Schriftwechsel zwischen dem Fürsten von Thurn und Taxis und allen möglichen Fürsprechern um die Nachfolge für den Fall des „ablebens“ von Löhr (Löhr stirbt fast 40 Jahre später, am 1. November 1777). Es ist dies u.a. ein Graf von Sinzendorff, der bittet, die Postverwaltungsstelle einem der Söhne des Kaiserlichen- und Reichskammergerichts- Assessoris von Beaurient zu versprechen, und Löhr selber, der darum nachsucht, die Stelle seinem ältesten Sohn zu übertragen.

Am 17. Juli 1751 entscheidet der Fürst von Thurn und Taxis zugunsten des ältesten Sohnes von Löhr. Falls dieser bei Löhrs Ableben noch minderjährig sei, solle die Witwe von Löhr mit Hilfe eines tüchtigen Postofficianten (Postbeamten) das Postamt bei gleichem Gehalt weiterführen, den Postofficianten jedoch auf ihre Kosten unterhalten.

1753 ist beim Postamt ein **Postofficiant Franciscus Jacobus Stein** beschäftigt, über dessen Lebenswandel offenbar Beschwerden bis zum Fürsten von Thurn und Taxis gedrungen sind. Ihm wird vorgeworfen, einen zu aufwendigen Lebenswandel zu führen, zu teuere Kleider zu tragen und verschuldet zu sein. Der Leiter des Oberpostamts in Frankfurt, von Berbericht, berichtet dem Fürsten, daß die Untersuchung in geheimster Weise durchgeführt wurde. Dabei wurden gehört: der Postmeister, Herr von Löhr, die Promratoren Bising und Brand und der Posthalter Emmerich.

Die Promratoren Bising, Brand und der Posthalter Emmerich haben Stein ein „ohnverfälschtes Lob“ ausgestellt. Die Klagen von Hofrath von Löhr (Löhr wurde zum Kurmainzer Hofrath ernannt und geadelt) in den „verwichenen Jahren“ waren unerheblich, zumal sie mit einer „geschärften Weisung zu mehrerer Ehrerbietsamkeit gänzlich abzuthun waren“. Es blieb der Vorwurf, ein Pult im Postamt ohne Genehmigung des Postmeisters aufgestellt zu haben. Außer dieser „Kleinigkeiten“ habe Löhr nicht „aus seinem natürlichen Trieb als durch Verhetzung seiner Frauen“ Unzufriedenheit geäußert. Das außerdem angeschuldigte Übermaß an Kleidung, Essen und Trinken und die hieraus entstandenen Schulden würden nicht mehr zutreffen. Stein besitze eine Garderobe aus „zwei Kleidern von Berliner blauem Zeug und Tuch; sodann einer mit gold borsisten Veste von rotem Tuch und schwarzem Sammet, im Winter zusammengesetzt . . .“ Er aber mit dem schlechtesten und wohlfeilsten Kost-Tisch in Wetzlar ad 1 Reichsthaler wöchentlich zufrieden und fast nichts mehr schuldig“. Nach dem Zeugnis des Promratoren Bising soll Stein von etwas sonderbarem Gemüt sein, weil er fast keine Gesellschaft besuche.

Der Fürst Karl Philipp von Hohenlohe, der Graf zu Wied und der Freiherr von Gorschlag stellen in einem gemeinsamen Schreiben an den Fürsten

von Thurn und Taxis Stein hinsichtlich seiner postalischen Verrichtungen, seines Lebenswandels und seiner Bescheidenheit ein hohes Lob aus.

Ab dem 3. Quartal 1757 wird dem Postmeister von Löhr, auf dessen Gesuch hin, eine „Gehaltsvermehrung“ von 300 Gulden (rheinisch) jährlich gewährt. Ihm wird zur Auflage gemacht, darüber mit niemanden zu reden, damit nicht ähnliche Gesuche anderer Postmeister ausgelöst würden. Die ursprünglich festgesetzte Besoldung von 1000 Gulden war zu einem von mir nicht feststellbaren Zeitpunkt auf 1200 Gulden (rheinisch) erhöht worden. Daneben hatte von Löhr noch die alleinigen Einnahmen aus dem Verkauf von Zeitungen und den Zuwendungen zu Neujahr an die Postofficialen, soweit diese im Einzelfall drei Gulden überschritten. („Zeitungs- und Neujahrsemolumenten“). Die Ausgaben für den Betrieb des Postamts, für Holz, Licht und Papier wurden gesondert vergütet.

Am 1. November 1777, im 85. Lebensjahr, stirbt Anselm Franz von Löhr. Er war 54 Jahre Leiter des Reichspostamts Wetzlar (Postmeister). Die Frage der Nachfolge mußte neu geregelt werden, weil die 1751 gegebene Zusicherung an den ältesten Sohn gegenstandslos geworden war. Dieser, Johann Friedrich Freiherr von Löhr, hatte zwischenzeitlich studiert und war in Wien tätig. Nachfolger im Amt des Postmeisters wird der jüngere Sohn, Johann, Philipp, Christoph von Löhr. Die Entscheidung zugunsten des jüngeren Sohnes wurde durch den Schwager der Familie Löhr, den Staatsrat Freiherrn von Borie, unterstützt, der „im großen Credit am Kayserl. Hofe stehe“. Von Borie war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Wien tätig.

Das Oberpostamt in Frankfurt berichtet dem Fürsten von Thurn und Taxis, der „expectivirte“ (Anwärter) Postmeister von Löhr zu Wetzlar habe den Tod seines Vaters mitgeteilt. Dies sei die „schickliche Gelegenheit“, Besoldungsungerechtigkeiten beim Postamt Wetzlar zu bereinigen. Die wirkliche Besoldung des vorigen Postmeisters habe 1200 Gulden (rheinisch) betragen. Daneben sei diesem durch dessen Schwager, von Borie, eine besondere Gratifikation von 300 Gulden verschafft worden. Diese solle man dem Sohn nicht mehr geben, auch dann nicht, wenn sich der Schwager erneut dafür verwenden würde. Vielmehr seien die beiden Postofficialen viel zu gering besoldet. Jedem solle eine Besoldungszulage von 100 Gulden gewährt werden. Dabei werden die Namen der Postofficialen Köhler und Eisenmenger erwähnt. Köhler hatte ebenfalls eine zusätzliche Gratifikation von 50 Gulden, die dann auch in Wegfall kommen könnte.

Nach diesem Bericht des Oberpostamts in Frankfurt werden 1777 beim Postamt Wetzlar folgende Gehälter gezahlt:

1200 Gulden (rheinisch) an den Postmeister von Löhr,  
250 Gulden (rheinisch) an den Postofficial Eisenmenger,  
250 Gulden (rheinisch) an den Postofficial Köhler.

Der Postmeister von Löhr hatte folgende zusätzliche Einnahmen:

1. Zeitungsemolumenten (Zeitungs-Gebühren) und
2. die 3 Gulden im Einzelfalle übersteigenden Neujahrszuwendungen an die Officialen, ca. 100 Gulden.

### **Wetzlarer Postgeschichte aus der Sicht eines Chronisten um die Mitte des 18. Jahrhunderts**

Bei den Wetzlarer Postakten im Zentralarchiv der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg befindet sich ein umfangreicher Bericht eines ungenannten Chronisten aus jener Zeit über die Geschichte der Post im Wetzlarer Raum. Der Zeitpunkt der Abfassung des Berichts ist nicht angegeben. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, daß dies um 1755 geschehen ist, denn bis zu diesem Jahr sind Postamtsabrechnungen datiert, die dem Bericht beigelegt sind. Über die rein postalischen Verhältnisse hinaus gibt uns der Verfasser interessante Einblicke in das wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Leben der damaligen Zeit.

Nachstehend eine gekürzte Wiedergabe des Berichts, bei der nur der Titel der Abhandlung und die Überschriften der einzelnen Kapitel in den Worten des Verfassers wiedergegeben werden:

#### **„Wetzlar eine freye Reichs-Stadt“**

##### **„Post-Receß“**

Neben dem Reichspostamt gibt es in Wetzlar noch ein Büro der Hessen-Kasseler Post; überdies läßt die Hessen-Darmstädter Post, deren Postamt sich in Gießen befindet, in Wetzlar Briefe einsammeln und durch einen Boten nach Gießen bringen. Beides beeinträchtigte den Umsatz des Reichspostamtes. Schuld an dieser Situation trägt die Schwäche des Magistrats der Stadt Wetzlar.

##### **„Post-Difernezie“**

Bevor das Reichskammergericht 1689 nach Wetzlar verlegt wurde, gab es dort noch keine Postanstalt. Der Magistrat der Stadt beschäftigte einen Boten, der zweimal in der Woche die abgehenden Briefe bei der Hessen-Darmstädter Post in Gießen abzuliefern hatte und die für Wetzlar ankommenden von dort mitbrachte. Nachdem das Reichskammergericht in Wetzlar seine Arbeit aufnahm, machte das Hessen-Darmstädter Postamt in Gießen Bedenken gegen dieses Verfahren geltend. Der Briefverkehr hatte stark zugenommen und konnte in dieser Form nicht mehr als sicher angesehen werden. Die Hessen-Darmstädter Postverwaltung setzte in Wetzlar einen eigenen „Factoren“ (Beamten) ein, der das bisherige Geschäft des Wetzlarer Stadtboten zu besorgen hatte. Der von Hessen-Darmstadt eingesetzte Posthalter hieß Hert. Bald nachdem dieser seine Tätigkeit aufgenommen hatte, beging er einen schweren Treuebruch; er wechselte zur Hessen-Kasseler Post über, die 1696 einen Postkurs von Kassel über Marburg und Wetzlar nach St. Goar eingerichtet hatte. 1722 wurde Hert zum „Ordentlichen Postverwalter“ der Hessen-Kasseler Post

in Wetzlar ernannt. Dieses Verhalten des Hert hat bei der Hessen-Darmstädter Post erhebliche Verärgerung ausgelöst.

Durch von Thurn und Taxis veranlaßt, hatte der Kaiser den Magistrat der Stadt in den Jahren 1731, 1733 und 1734 gemahnt, die Hessen-Kasseler Post nicht in ihren Mauern zu dulden. Nun erfolgte ein erneuter Vorstoß des Kaisers. Daraufhin wurde dem Hessen-Kasseler Postillion das Wetzlarer Stadttor verschlossen. Im Gegenzug durfte dem Wetzlarer Stadtboten, der zu dieser Zeit zweimal wöchentlich nach Marburg lief, das Marburger Stadttor nicht mehr geöffnet werden.

1734 bot Hessen-Kassel der Stadt Wetzlar 50 Gulden jährlich, wenn diese bereit sei, deren Postillion wieder in die Stadt einzulassen. Der Magistrat der Stadt lehnte das Angebot ab. Der Postverwalterin Hertin (der Postverwalter Hert war inzwischen verstorben) wurde es bei 50 Gulden Strafe verboten, den Hessen-Kasseler Postreiter abzufertigen.

Hessen-Kassel beschlagnahmte die Güter der Ehefrau des Wetzlarer Consulanten Büßer. 100 Hessen-Kasseler Dragoner zerstörten die vor den Mauern der Stadt gelegenen Gärten der Wetzlarer Bürger, rissen die Obstbäume aus und zerschlugen die Einzäunungen. Diese Gewaltaktion zwang den Magistrat der Stadt, nachzugeben und den Hessen-Kasseler Postillion wieder in die Stadt einreiten zu lassen. Unter dem 12. Juni 1735 wird dies von dem Magistrat den Einwohnern der Stadt öffentlich angezeigt. Jedoch bereits einen Tag später, am 13. Juni 1735, und nochmals am 31. Juli 1736 und am 3. November 1739 werden die alten Bedenken des Magistrats wegen der Hessen-Kasseler Post erneuert, jedoch ohne Erfolg.

Hessen-Kassel bestand weiterhin auf einem eigenen Postkurs von Kassel über Marburg und Wetzlar nach St. Goar. Der Pferdewechsel erfolgte in Garbenheim ( $\frac{3}{4}$  Stunde vor Wetzlar) und Weilmünster (4 Stunden nach Wetzlar). Das Hessen-Kasseler Amtspaket nach Wetzlar wurde in Wetzlar sonntags- und mittwochnachts um 10 Uhr abgegeben und das Briefpaket nach St. Goar von dort mitgenommen. Der Post austausch in der Gegenrichtung erfolgte sonntags und mittwochs „in aller Frühe“.

Die Frankfurter Briefe nach Wetzlar auf dem Hessen-Kasseler Postkurs wurden in Niederweisel einem für diesen Zweck angestellten Bauern übergeben, der diese sonntags und mittwochs früh um 8 Uhr bei der Hessen-Kasseler Post in Wetzlar abzuliefern hatte. Dieser Bauer ist angewiesen, auf seinem Botengang die Hessen-Kasseler Postmontur zu tragen. Die Post von Wetzlar nach Frankfurt nahm dieser Bote montags und donnerstags mit zurück nach Niederweisel und übergab sie dort an die von Gießen nach Frankfurt verkehrende Hessen-Kasseler Post.

Nach dem Bericht des Chronisten hat die Hessen-Darmstädter Post zur gleichen Zeit wie die Hessen-Kasseler Post in Wetzlar mit dem „Briefe

sammeln“ begonnen. Der Magistrat der Stadt hatte es den Bürgern jedoch streng verboten, als Hessen-Darmstädter Postbeamte tätig zu werden. Hessen-Darmstadt übertrug diese Aufgabe daraufhin einem Offizier ihrer Garnison in Wetzlar (Hessen-Darmstadt war Schutzmacht der freien Reichsstadt Wetzlar). Der Chronist berichtet von einem Hauptmann Buff, der sonntags und mittwochs nachts einen Soldaten mit den eingesammelten Briefen zur Hessen-Darmstädter Post nach Gießen schickte, diese um 2 Uhr dort ablieferte und am gleichen Tag die für Wetzlar und „Gegend“ gehörenden Briefe mitbrachte.

**„Wohin die Briefe über Wetzlar von Frankfurt aus bestellt werden können“**

Folgende Herrschaftsbereiche werden aufgezählt:

Fürstlich Braunfelsisch	ein regelmäßiger Bote, der wöchentlich dreimal verkehrt: montags, donnerstags und samstagsnachmittags und am gleichen Tage zurück.
Gräfllich Hohensolmsisch	eine Botin, die unregelmäßig kommt.
Fürstlich Weilburgisch	keine Angabe.
Fürstlich Dillenburgisch	keine Angabe.
Fürstlich Siegenerisch	keine Angabe.
Gräfllich Wittgensteinerisch	keine Angabe.

**„Mit welchen Postämtern und Stationen das Postamt Wetzlar ohnmittelbar correspondiert“**

Auf der Frankfurter Route:	Frankfurt, Butzbach und Friedberg.
Auf der Sauerländer Route:	Münster, Arnsberg, Wissen, Siegen, Herborn und Dillenburg.
Auf der Paderborner Route:	Hildesheim, Paderborn, Volkmarsen, Fritzlar, Amöneburg und Gießen.
Auf der Kölner Route:	Köln, Koblenz, Weilburg, Limburg, Diez, Hachenburg und Weiherbusch.
Auf der Sächsisch- und Nordhäuser Route:	Fulda, Duderstadt, Wohnbach und Gedern.

**„Ertrag“**

Die Einnahmen des Postamts Wetzlar betragen in den Jahren 1753, 1754 und 1755 im Jahresdurchschnitt nicht ganz 4000 Gulden.

Diese Einnahmen setzen sich folgendermaßen zusammen:

- a) Portoeinnahmen für Briefe,
- b) „von denen in Wetzlar sich aufhaltenden Sollicitanten (Rechtssuchenden) und Practicanten (Auszubildenden)“ und
- c) von dem Fürsten von Braunfels und dem Grafen von Hohensolms.

### **„Befreyte Personen“**

Die von der Portozahlung befreiten Personen („genießen das ungebränzte Freythumb“) waren fast ebenso zahlreich wie die zahlenden. Folgende Personen und Institutionen werden aufgezählt:

- a) Die Kammerrichter, deren Kanzlei und Hofstaat,
- b) die beiden Präsidenten, die 17 Assessoren und der Kanzleiverwalter,
- c) die verwitwete Frau Kammerrichterin Gräfin von Vermont,
- d) die Kammer-Assessoren-Witwen und deren Kinder,
- e) „Fiscalis“, und der Pfennigmeister,
- f) die Jesuiten und die Franziskaner,
- g) Dr. Brand, wegen Kur-Pfalz und Kur-Trier,
- h) D. Bissing wegen Kur-Mainz, Aufstädt (?) und Paderborn, auch von und an Herrn Kammerrat Molitor zu Mainz in herrschaftlichen Affären,
- i) Dr. Bolles wegen Kur-Köln, von Postel und Ziegler wegen Weilburg,
- j) Weylach wegen Trier, Zweibrücken, Speyer und an alle kurpfälzischen Regierungen,
- k) Wolff wegen Hildesheim und König wegen Usingen,
- l) Mecxel wegen Anspach und Bayreuth und an den Herrn Expeditionsrath Seefried.
- m) von Zwierlein wegen Anspach, Bayreuth, Braunschweig, Hannover, Eisenach, Wolfenbüttel, Weimar, Dillenburg und Weilburg,
- n) Hofmann wegen der Stadt Frankfurt, Losxant und Helferich wegen Würzburg,
- o) Juncxer an Hofrath Birics, Charwaßer wegen Kur-Pfalz,
- p) Scholaster, Langsdorf und Canonicus in Gräflich Ingelheimischen Affären und
- q) die Stadt Wetzlar in Correspondenz mit ihren Consulanten.

### **„Wird beeinträchtigt“**

Ein großer Schaden entsteht dem Reichspostamt durch den Mißbrauch des „Freythumbs“. Es wird berichtet, daß das Fürstlich-Hohenlohsche Petschaft mißbraucht würde, daß in die Kanzleipakete auch Briefe der Beschäftigten und der Dienerschaft verpackt werden und daß ohne Zweifel der Assessor von Harprecht der Gefährlichste von allen sei. Dieser verleite viele Procuratoren, Sollicitanten u.a., nicht zur kaiserlichen-, sondern zur Hessen-Kasseler Post zu gehen.

### **„Postmeisters Salarium und Emolumenten“**

Der Postmeister und „Churmainzischer Titular Hofrath“ von Löhr erhält ein Jahresgehalt von 1000 Gulden. Hinzu kommen noch die Zeitungsgebühren (Emolumentis) und die mehr als drei Gulden betragenden Neu-

jahrgelder, die den Postbeamten von den Postkunden geschenkt wurden. Die Jahremiete für das Posthaus betrug 200 Gulden und wurde von dem Postmeister getragen. Die Unkosten für den Betrieb des Postamts, für Heizung, Licht und Büromaterial, übernahm das Oberpostamt in Frankfurt.

#### **„Officialis“**

Der Postofficial (Postbeamter) Stein bezieht ein Jahregehalt von 250 Gulden und kann mietfrei im Postamt wohnen. Die drei Gulden und weniger ausmachenden Neujahrs-„Douceurs“ darf er behalten. Diese betragen im Jahr ca. 50 Gulden.

#### **„Brief-Träger“**

Der Briefträger bekommt im Jahr 30 Gulden. Dazu kommen für jeden gewöhnlichen Brief, den er zustellt, ein Kreuzer und für jeden eingeschriebenen Brief zwei Kreuzer, wobei jedoch bemerkt wird, daß die meisten Briefe von den Procuratoren und Assessoren beim Postamt abgeholt werden.

#### **„Was der Posthalter Emmerich für Ritt versehe“**

Die Extra- und Ordinarie-Post-Ritte sind dem Posthalter Emmerich übertragen. Emmerich war, bevor er Posthalter wurde, beim Postamt als Beamter (Official) beschäftigt. Es wird berichtet, daß der Posthalter Emmerich die Passagiere mit „möglichster accurateſſe“ in seiner Gastwirtschaft behandelt. Folgende Postkurse werden von ihm bedient:

- a) Nach Wohnbach: samstags und dienstags, zurück mit einer ordinarie Post sonntags;
- b) nach Weilburg: sonntags und donnerstags; er bleibt 24 Stunden in Weilburg und bringt die ordinarie Post montags und freitags zurück;
- c) nach Friedberg: dienstags, freitags und samstags und bringt mittwochs, samstags und sonntags die Post von dort mit;
- d) nach Gießen: sonntags und mittwochs. Dort wird die Post an die von Frankfurt kommende taxische Post nach Amöneburg und in das westfälische übergeben;
- e) nach Dillenburg: sonntags, montags und donnerstags.

#### **„Rittgebühren“**

Folgender Lohn wird dafür an Emmerich vierteljährlich gezahlt:

Für den Ritt nach Wohnbach:	56 Gulden und 15 Kreuzer
für den Ritt nach Weilburg:	25 Gulden
für den Ritt nach Gießen und Friedberg:	75 Gulden
für den Ritt nach Dillenburg:	80 Gulden

Das Postamt zahlte diese Beträge gegen Quittung an Emmerich.

### **„Welche Orth der Postknecht zu passieren“**

Die Wetzlarer Postkurse berührten die folgenden Gemeinden und Herrschaftsbereiche:

<b>Gemeinde:</b>	<b>Herrschaftsbereich:</b>
Kurs nach Weilburg:	
Steindorf	Solms-Braunfelsisch
Oberndorf	Braunfelsisch
St. Georgen	Braunfelsisch
Weilburg	
Kurs nach Gießen:	
Dutenhofen	Weilburgisch
Linnes	Darmstädtisch
Gießen	
Kurs nach Friedberg:	
Rechtenbach	Weilburgisch
Niederkleen	Weilburgisch
Butzbach	Darmstädtisch
Niederweisel	Solms-Lich
Friedberg	
Kurs nach Dillenburg:	
Hermannstein	Freiherr von Schenk
Asslar	Braunfelsisch
Werdorf	Braunfelsisch
Sinn	Dillenburgisch
Herborn	Dillenburgisch
Burg	Dillenburgisch
Niederscheld	Dillenburgisch
Dillenburg	
Kurs nach Wohnbach:	
keine weiteren Angaben.	

### **„Wie die Wege beschaffen“**

Zwischen Wetzlar und Wohnbach, Wetzlar und Gießen und Wetzlar und Friedberg werden die Wege als in brauchbarem Zustand geschildert, weil dort alles eben sei. Anders die Wege nach Dillenburg. Bis Werdorf seien die Wege eben und gut, „jedoch von diesem Orth bis Herborn (5 Stund) so Berg und Klippicht, daß man fast nichts als Steigen zu passieren hat“.

### **„Welche Wässer man passiert“**

Auf dem Weg nach Dillenburg mußte dreimal die Dill überquert werden. Obwohl Brücken vorhanden waren, scheint dies dann nicht ungefährlich gewesen zu sein, wenn die Dill Hochwasser führte.

### **„Ob und auf welchen Tügen der Postwagen in Wetzlar passiert“**

Mittwochs nachmittags kommt der Postwagen von Limburg nach Wetzlar und geht montags morgens wieder nach dort zurück. In Limburg übergibt er die Wetzlarer Post an den Postwagen von Frankfurt nach Köln.

### **„Schmiergeld pro Spedition“**

Für diese Spedition erhält der Posthalter Emmerich ein Gulden und 30 Kreuzer Schmiergeld und im Quartal nochmals sieben Gulden und 30 Kreuzer. Für den Transport nach Limburg werden ihm 50 Gulden im Quartal bezahlt.

### **„Ertrag wird beeinträchtigt“**

Der Ertrag wird durch den Kurpfälzer Postwagen Frankfurt – Köln („Aussem Mühlheimer Wagen“) beeinträchtigt. Dieser kommt dienstags, donnerstags und samstags von Frankfurt an und fährt anschließend nach Dillenburg weiter. Mittwochs, freitags und sonntags verkehrt dieser Wagen in umgekehrter Richtung.

### **„Wie viele Pferde Posthalter halte“**

Der Poststall in Wetzlar ist bei dem „mittelmäßigen Vermögen des dortigen Posthalters mit 13 Zug- und 5 Reitpferden bestellt“.

### **„Ablösung“**

Die Ablösung der Extraposten geschieht in:

- a) Butzbach: 4 Stunden von Wetzlar,
- b) Weilburg: 4 Stunden von Wetzlar
- c) Weilmünster: 4 Stunden von Wetzlar,
- d) Gießen: 3 Stunden von Wetzlar und
- e) Dillenburg: 6 Stunden von Wetzlar.

### **„Designation (Bezeichnung) derjenigen Ortschaften, wohin von dem Postamt zu Wetzlar die Briefe können bestellt werden:“**

Ahausen	Espa	Mettau	St. George
Atzbach	Ehs	Nauborn	Schadecken
Altenberg	Fauerbach	Niederwez	Schalbach
Erthel	Germes	Niederwabach	Heide
Bodenroth	Garbenheim	Niederlemp	Thronerhoff
Branoberndorf	Hausen	Niedergermes	Volpertshausen
Blasbach	Hohenweisel	Niederbrechen	Vollnkirchen
Blanckenstein	Hayn	Oberclee	Villmar
Bottenhorn	Hayngen	Oberbrechen	Weidenhausen
Breidenbach	Hermannstein	Oberlemp	Wisbach
Burgsolms	Luzelinnen	Oberwabach	Werborn
Braunfels	Leun	Oberwez	Weyerfelden
Bonwaden	Labesbach	Oberndorf	Weyer
Cazensbach	Langenhayn	Oberquembach	Wolbenhausen

Cranzberg	Michelbach	Philipps Eck	Weilmünster
Cleeberg	Mabach	Stadten	Ziehenberg
Dietenhausen	Münster	Steindorf	

**„Summarische Rechnungen was bey dem Kayserlichen Reichs-Post-  
amt zu Wetzlar an Brief-porto-geldern eingegangen ist“**

1753

1. Quartal	1018 Gulden und 24 Kreuzer
2. Quartal	944 Gulden und 32 Kreuzer
3. Quartal	922 Gulden und 20 Kreuzer
4. Quartal	1057 Gulden und 14 Kreuzer

---

jährlich: 3942 Gulden und 30 Kreuzer

1754

1. Quartal	1113 Gulden und 52 Kreuzer
2. Quartal	977 Gulden und 2 Kreuzer
3. Quartal	898 Gulden und 14 Kreuzer
4. Quartal	1002 Gulden und 46 Kreuzer

---

jährlich: 3991 Gulden und 46 Kreuzer

1755

1. Quartal	1092 Gulden und 6 Kreuzer
2. Quartal	1004 Gulden und 22 Kreuzer
3. Quartal	921 Gulden und 50 Kreuzer

**Johann Philipp Christop von Löhr**  
**1. November 1777 - 17. Juni 1787**

Aus der Amtszeit dieses letzten Postmeisters der Familie von Löhr in Wetzlar ist wenig zu berichten. Am 24. Januar 1780 muß er sich bei dem Fürsten von Thurn und Taxis dafür entschuldigen, daß er ohne dessen Genehmigung ein Fräulein von Sachs geheiratet hat. Er bringt vor, eine entsprechende allerhöchste Verordnung nicht gekannt zu haben. Die Heirat wird von dem Fürsten nachträglich gebilligt, dem Postmeister jedoch das „ohnverhalten“ ausgesprochen.

Am 17. Juni 1787 stirbt von Löhr. Um seine Nachfolge bewerben sich der „exspectant“ (Anwärter) **Johann Friedrich von Brandt** und der Postofficial **Johann Christian Eisenmenger**. Von Brandt hat studiert und ohne Entgelt Postdienst verrichtet, um sich weiterzubilden. Außerdem hat er eine „nahrungslose“ Mutter und sieben Geschwister zu ernähren. Die Stelle wird aber trotzdem dem Postofficialen Eisenmenger übertragen.

Seit 1766 beim Postamt in Wetzlar tätig, aber bereits seit 1759 im Dienst der Kaiserlichen Reichspost, ist **Postofficial Köhler**. Er hat in dem Fürsten zu Fürstenberg einen Fürsprecher. Dieser schreibt am 17. September 1776 an den Fürsten von Thurn und Taxis, dieser möge Köhler eine Gehaltserhöhung gewähren, weil er mit seinem Gehalt von 250 Gulden in

Wetzlar nicht leben könne. Der Gehalt wird auf 400 Gulden erhöht und 1780 nochmals um 50 Reichstaler. Köhler ist verheiratet mit der Tochter eines Dieners des Fürsten von Fürstenberg und hat sieben „lebendige“ Kinder zu ernähren. Wann Köhler aus dem Postdienst ausgeschieden ist, konnte ich nicht feststellen.

### **Johann Christoph Eisenmenger** **1787 - 8. 7. 1797**

Die bisherige Amtsbezeichnung des Leiters des Reichspostamts in Wetzlar ist von der eines Postmeisters in die eines Postverwalters umbenannt worden. Da die bisherige Besoldung des Postmeisters 1200 Gulden betrug, der Postverwalter Eisenmenger jedoch nur ein Jahresgehalt von 600 Gulden bezieht, kann angenommen werden, daß das Postamt Wetzlar von diesem Zeitpunkt ab niedriger eingestuft wurde. Es kommt hinzu, daß nachstehende Dienstordnung dem Postverwalter Eisenmenger und dem Postofficialen van Schaden fast gleichwertige Aufgaben zuweist:

„Verteilung der Dienstgeschäften zwischen dem Kaiserlichen Postverwalter Herrn Eisenmenger und dem zeitlichen Postamts-Officialen protunc Herrn von Schaden, Ankunft und Verbleibung im Amte (gekürzt).

Beyde Herren haben sich alle Tage gemeinsam um 8 Uhr in dem Postamt einzustellen, um alldorten die Frankfurter Journale zu expedieren (abzufertigen). Dasselbst verbleiben sie bis um 12 Uhr, kommen sodann wieder um 2 Uhr nachmittags, und verlassen das Postamt um ½7 Uhr nach Abspedierung (Versendung) aller Posten. Sollte jedoch eine Post länger ausbleiben, so ist der Herr Official angehalten, deren Ankunft im Amte abzuwarten und die ankommende Post sogleich zu expedieren, damit zum wenigsten die recomandierten (eingeschriebenen) Briefe annoch besorgt werden können.

Von diesem **Allgemeinen Gesetz** soll sich niemand befreyen können, und müssen solche trifftigen Beweggründe als Krankheit Ausnahme von der Regel machen können. Jedoch da **am Mittwoch** die Arbeit sehr gering und unbedeutend, sodaß eine einzige Person sie leicht verrichten kann, so sollen wochenweise die Herren alternieren (wechseln) können, sodann den Nachmittag auch wohl nach Beschaffenheit der Umstände den ganzen Tag frey haben, wo aber sodann der allein zurückbleibende Er die Geschäfte allein besorgen, und nie sich entfernen muß.

**Die Nachtwache** betreffend, werden beyde Herren zwar dispensiert (befreit), jedoch soll dagegen der zeitliche Briefträger angehalten werden, allda alle Nächte zu schlafen, und bey der geringsten Vorfällenheit den in der Post amtlichen Behausung wohnenden Official wecken, und Ihm an handen gehen zu können; diese Vorsicht wird um so vielmehr hinlänglich seyn, als die Haupt Cassa (Kasse) in den Neben dem Postamt gelegenen wohnung des Herrn Postverwalters Eisenmenger als Rechnungssteller sich befindet, die weniger Wochengelder aber durchaus so

offt das Postamt leer gelassen wird, sorgfältig unter Schloß gebracht werden müssen.

**Der Schalter** ist gemäß der alten Observanz (Herkommen) alle Tage offen von 8 Uhr morgens bis um 12 Uhr mittag, sodann von 2 Uhr nachmittags bis um 6 Uhr abends. Dieses hat der zeitliche Official zu besorgen, und bey dem Anklopfen sogleich zu eröffnen, vor allem jedem mit der größten Höflichkeit zu begegnen, und sich immer mehr genau mit dem Tarif bekannt zu machen, als das zuviel und zu wenig gehobene Porto stets ihm zur Last fallet. Er muß daher stets einen gedruckten Tarif vor sich haben, um damit sich gegen jedermann legitimieren (ausweisen) zu können.

### **Gefächer und modus procedendi bey deren Posten**

Zu geschwinderer Expedition derer Posten sind für die Haupt Paquete (Pakete) besonders für die Orte, da hier nicht zutaxiert wird, Gefächer einzurichten. Die Porto nach geschehener Stempelung gleich hinein zu werfen. Die franco Briefe ab vorgesehener Abzehlung vor jedem Gefach zu legen, am besten geschichtet, jede Abzehlung bey Verfertigung derer Paqueter, wo sodann der Betrag sowohl in dem Porto Manual, als in der Correspondenz von ihm annotiert werden muß, von der die Aufzählung geschehen.

Keiner von beyden Herren muß nur gewisse Paqueter besorgen wollen, Sie müssen imstand sein, mit jedem umgehen zu können, und dazu gehört ab und zu Übung.

### **Modus procedendi bey Ankunft der Posten**

Sowie die Posten ankommen, hat der Herr Postverwalter sowohl als der Herr Official die vorkommenden Paquete, ob sie alle richtig eingetroffen nach dem Stundenzettel abzuzählen. Bey Eröffnung eines jeden Paquetes vor allem die Correspondenz und recommandierte Briefe aufzusuchen, seinen Namen in die Correspondenz zu setzen und den Betrag der taxierten Porto Briefen sorgfältig, wie es gebräuchlich gewesen, auf gnädigste Correspondenz zu notieren. Die recommandierte Briefe sind inzwischen in die Correspondenz zu legen und nach dem sie taxiert worden von dem Herrn Postverwalter vorzunehmen, der das **Recommandierten Buch** ganz alleine unter seiner besorgung hat; und dahero nicht alleine die weitergehende Briefe in die freyhe Correspondenzen eintraget, sondern die hier bleibende dem Briefträger in sein recommandirte Büchlein zu Bescheinigung des Empfanges einschreibet.

So hat gleichfalls der Herr Postverwalter als Rechnungsstelle das Auslage Buch zu bestellen, und sich von dem Herrn Officialen demselben sorgfältig alle Correspondenzen zu übergeben.

Das **Zutaxieren** an die Stationen besorget der Herr Official, und muß hierüber eine ordentliche Controlle halten.

Des Abends hat der Official in dem **Porto Manual** den Betrag aller in denen Correspondenzen angemachten taxierten Briefen gemäß dem in dem Manual Büchern angeführten Contionen, sodann im Soll der Betrag aller abgeschickten franco Briefen nicht gleich in den Manual, sondern einstweilen auf einem anderen Blatt notiert worden, einzutragen. Nie abends auf den anderen Tag abzuwarten.

### **Monath Status**

Da nicht alle Woche, sondern alle Monath wegen denen Posteinlaufenden Bezahlungen das Porto der Status gestellt werden kan, sonst dieses von dem Herrn Postverwalter als Rechnungsstelle zu machen. Die Vorsicht jedoch von demselben zu gebrauchen, die Gelder sorgfältig in Empfang zu nehmen und höchstens alle 2 Wochen in die Haupt Cassa zu legen.

Der **Briefträger** muß durchaus des morgens, ehe er einen anderen Brief empfanget, den Betrag des am vorigen Tag ihm zugezählten quanti erlegen. Dieses zuzählen, sowie den Empfang der Gelder wird der Herr Official besorgen, der solche sodann dem Herrn Postverwalter übergibt.

Die **Revision** der stationen, welchen zutaxiert wird, besorget nach der Controlle der Herr Postverwalter, und hat derselbe darauf zu sehen, damit diese zur rechten Zeit mit deren Rechnung einkommen.

### **Rechnung stellen**

Die Rechnung wird in der bestimmten Zeit von dem Herrn Postverwalter gestellt.

### **Unterschreibung abgehender Correspondenzen und Stundenzettel**

Der Herr Official hat die Stundenzettel und Correspondenzen zu unterschreiben und solche auf eine woche schon in Ordnung gelegt, in Bereitschaft zu halten.

### **Stafetten Besorgung**

Der Herr Postofficial besorget auch gleichfalls die Estaffetten (Postreiter-Meldereiter) Besorgung um so mehr, als er in dem Posthaus wohnt. Er hat daher sein Estaffetten Buch genau in Ordnung zu halten und um sogrößere anraterses hierbey zu beobachten als er dafür einzig und allein verantwortlich wird.

Diese Besorgung wegen muß derselbe stets hinterlassen, wohin er gehen werde, damit man Ihm alsogleich finden könne. Im fall aber er außer der Stadt gehe, die Anzeige davon dem Herrn Postverwalter machen, damit dieser sich nicht entferne.“

Am 8. Juli 1797, abends um 9 Uhr, verstirbt der Postverwalter Eisenmenger im 67. Lebensjahr. 36 Jahre hatte er im Dienst der Reichspost gestanden. 1½ Jahre zuvor war er mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt worden. Um dessen Nachfolge bewirbt sich der Postofficiant Johann Balthasar Öhl.

Der **Postofficial von Schaden** ist nur kurze Zeit beim Postamt in Wetzlar beschäftigt gewesen, vermutlich nur in den Jahren 1787 und 1788. Nach dem Tod des Postmeisters von Löhr wurde der Postofficial Eisenmenger zum Postverwalter ernannt und von Schaden aus Landshut nach Wetzlar versetzt. Nachstehend ein Ausschnitt aus dem Gesuch des von Schaden um eine Rückversetzung in seinen „Vatters Land“:

„Allein! Gnädigster Fürst und Herr! Meine kränkliche Gesundheitsumstände welche besonders durch einen in den 50ger Preussischen Kriegs Jahren in Kayserlichem Dienst am Kopf empfangene Wunde sehr gelitten habe, un die Blödigkeit der Augen in dem 52sten Jahre meines Alters erlauben mir nicht, diese Stelle dahier länger Behörig vorzustehen.“

Er bittet um Rückversetzung in die Nähe seines Hauses und seiner Güter. Falls dies nicht möglich sein sollte, möchte er in den Ruhestand treten. Für diesen Fall erbittet er eine Pension von 200 Gulden jährlich.

Thurn und Taxis entscheidet, die Stelle des Postofficialen von Schaden in Wetzlar durch den Zeitungs Expeditor Kessel aus Frankfurt zu besetzen. Von Schaden wird es freigestellt, vorübergehend die Verwaltung des Postamts in Sulzbach zu übernehmen (bis der Sohn des dort kürzlich verstorbenen Postverwalters das „Vogtbare Alter“ erreicht habe) oder „untätig“ zu bleiben. In letzterem Falle sollen ihm aus der Zeitungskasse des Oberpostamts, in Frankfurt 200 Gulden Wartegeld gezahlt werden. Wie sich von Schaden entschieden hat, ist nicht bekannt.

Am 6. Juli 1791, abends um 10 Uhr, stirbt der **Postofficial Kessel**. Auf Befehl des Herrn von Martini wird er am 8. Juli 1791, morgens um 5 Uhr, in der Franziskaner-Kirche beigesetzt. Kessel war im Dezember 1787 von Frankfurt nach Wetzlar versetzt worden. Er war dort als Expeditor tätig gewesen. Der Fürst von Thurn und Taxis entscheidet, daß Kessel in Wetzlar das gleiche Gehalt beziehen solle, wie in Frankfurt. Der Differenzbetrag solle aus der Zeitungskasse des Oberpostamts in Frankfurt gezahlt werden. Kessel bekommt ein Jahresgehalt von 450 Gulden, zuzüglich Neujahrgeld.

### **Johann Balthasar Öhl**

#### **1796 - 4.6.1816 (als königlich-preußischer Postmeister bis 1822 im Amt)**

Bereits 1½ Jahre bevor Johann Christoph Eisenmenger starb, hatte Öhl „auf Befehl“ des Oberpostamts in Frankfurt bei gleichbleibendem Gehalt, jedoch einer geringen Erhöhung der „Emolumenten“, die Leitung des Reichspostamts Wetzlar übernommen. Ihm wird nun die Leitung offiziell übertragen. Sein Jahresgehalt beträgt 600 Gulden, für „Hauszinnß“ erhält er 100 Gulden, für Holz und Licht zwischen 90 und 94 Gulden und für Schreibmaterialien ca. 20 Gulden.

Öhl stammt möglicherweise aus einer alten und weitverzweigten Postlerfamilie. Ein Johann Kaspar Öhl war 1724 Postmeister in Hattersheim. 1758 war dieser Reichspostamtsstallmeister in Frankfurt. Von dessen Söh-

nen übernahm der ältere, Johann Andreas, wieder die Leitung des Postamts Hattersheim. Der jüngere Sohn, Johannes, wurde Stallmeister in Frankfurt. Johannes Sohn, Balthasar, war 11 Jahre als Estafettenträger (Postreiter-Meldereiter) beim Postamt in Frankfurt tätig und wird 1791 als Postofficial nach Wetzlar versetzt.

Parallel zu dieser Linie finden wir 1724 einen Postmeister Joe Öhl in Mainz Kastell, der auch einmal als Gevatter bei Johann Kasper Öhl in Hattersheim verzeichnet ist, und einen Postexpediteur Peter Christian Öhl ebenfalls in Mainz. Eine weitere Öhl-Linie in Diensten der kaiserlichen Post beginnt 1789 in Nürnberg mit Franziscus Dominicus Öhl, der dort Postverwalter war, und läßt sich bis 1885 verfolgen.

Anlaß für die Versetzung des Estafettenträgers Öhl von Frankfurt nach Wetzlar ist der Tod des Postofficialen Kessel. Um dessen Stelle bewirbt sich außer Öhl auch der Sohn des langjährigen Wetzlarer Posthalters Emmerich. Nach einem Bericht des Oberpostamts in Frankfurt steht das Postamt Wetzlar in schlechter „Reputation“. Dabei wird daran erinnert, daß dies der Fürst anläßlich seines Besuches in Wetzlar selber festgestellt habe. Der Fürst entscheidet sich für die Anstellung beider Bewerber als „Officiale“ in Wetzlar, wobei Öhl als Nachfolger Eisenmengers vorgesehen ist, weil Emmerich mit 50 Jahren dafür zu alt sei.

Überdies waren die Leistungen Emmerichs durch den Postverwalter Hendl aus Hanau und den Officialen Chanvelle nicht so beurteilt worden, daß dieser hätte Postverwalter werden können. Emmerich wird als ein gutherziges Geschöpf geschildert, der nicht viel Lärm um seine Person mache und dessen moralischer Charakter unantastbar wäre. Er würde den Postverwalter sehr unterstützen und diesem oft mit seinen Augen aushelfen. Ob Emmerich als Postverwalter geeignet wäre, könne er nach dieser kurzen Zeit nicht beurteilen, doch erschiene ihm dieser dafür doch ein wenig zu „roh“ im Schreiben, auch fehle es an der „äußeren Politur“.

Öhl leitet das Postamt Wetzlar während der französischen Revolutionskriege, der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, der Besetzung ganz Europas durch die Truppen Kaiser Napoleons und noch sechs Jahre als königlich preußischer Postmeister.

Nachstehend der Bericht des Postverwalters Öhl an die Oberpostamtsdirektion in Frankfurt „über die wirklich geschehene Besitznahme der Stadt Wetzlar von Seiten der Krone Preußen

„gestern, donnerstag, den 27-ten July 1815, gegen 12 Uhr mittags, traf die allerhöchste Commißion zu Besitznahme der Stadt Wetzlar und ihrer kleinen Gebiete von Seiten der Krone Preussen von Frankfurt dahier ein. Dieselbe besteht aus:

1. dem der freyn Stadt Frankfurt Kanzley Rath Herrn Boehmer, in der Eigenschaft eines Kaiserl. Oestreichischen Gouvernements Rath, als allerhöchst bevollmächtigter Übergabe Commißarius,

2. dem Königl. Preussischem Herrn Regierungs Rath Sozmann, als allerhöchst beordeter Übernahme Commißarius von Seiten der Krone Preussen,
3. dem Kaiserl. Oestreichischen Gouvernements Secetaire Herrn Etwein,
4. dem Königl. Preussischen Besitznahme Commißarius Secetaire Herrn Schirmer.

Nachdem diese allerhöchst Kommission an hiesigem Gasthof Zum Römischen Kaiser abgestiegen war, wurde dieselbe von der hiesigen städtischen Deputation (Vertretung) feierlichst bewillkommt. Worauf höchst sie sich drey Stunden später, um drei Uhr nachmittags, in einer zwey-spännigen Chaise aufs hiesige Rathaus verfügte, allwo allerhöchst dieselbe von sämtlichen Dikasterien (Beamten), nemlich dem hiesigen Justitzsenats Personal, dem Stadtrath, dem hiesigen Rechts Schule und Convitorium (?) Personal, sowie sämtlichen anderen aus hiesiger städtischer Kasse besoldeten, den Diensteid für Ihre Mayestät den König von Preussen abnahm.

Um halbfünf Uhr abends wurde im Römischen Kaiser an einer Tafel von 50 Couverts (Gedecke), wozu auch ich gezogen zu werden die Ehre hatte, auf Rechnung der hiesigen städtischen Acrarin (? vermutlich Kasse) zu Mittag gespeist, während welcher abwechselnd durch die Kaiserl. Oestreichischen und Königl. Preussischen Herrn Commißarius, sowie dem Herrn Direktorialrath Stadtschultheißen Münch, als bürgerlicher Vorstand, die allerhöchsten Gesundheiten Ihrer Mayestäten, des Kaisers von Oestreich — Ihrer May. des Königs von Preussen — Blücher und Wellington, unter Donner des städtischen Geschützes ausgebracht wurden.

Womit sich die Feyerlichkeit dieses für Wetzlar ewig merkwürdigen Tages endigte.

Inzwischen ist von Seiten dieser Königl. Preussischen allerhöchsten Commißion bis jetzt noch nicht die aller entfernteste Erwähnung wegen einer Besitznahme der Fürstl. Thurn und Taxis Posten dahier geschehen, noch weniger sonst irgendeine Anforderung, weder an hiesiges Postamt noch an hiesige Fahr-Post-Expedition ergangen. Ein höchstbeglückender Beweis des ruhigen Besitzstandes der Posten unseres gnädigen Fürsten und Herrn.

Verehrungsvoll unterzeichnet  
ganz gehorsamster Diener  
J. B. Öhl“.

Öhl hat den ruhigen Besitzstand des Hauses Thurn und Taxis zu früh bejubelt. Der Wiener Kongreß legte in Artikel XVIII der Deutschen Bundesakte die künftigen Postrechte des Hauses Thurn und Taxis neu fest. Im wesentlichen bleibt deren Besitzstand gewahrt. Doch werden in einer freien Übereinkunft zwischen Thurn und Taxis und Preußen die Post-

rechte in den rechtsrheinischen Gebieten Preußens, nämlich Berg (Düsseldorf), Wetzlar und die nassauischen Landesteile, gegen eine Entschädigung von 60000 Talern an Preußen abgetreten.

Am 13. Juli 1816 schreibt Öhl an den Fürsten von Thurn und Taxis:

„Nach Sechsd und Dreisig in Euer Hochfürstl. Durchlaucht Diensten glücklich durchlebten Jahren nach so vielen von Höchstderselben den Meinigen und mir zu Theil gewordenen Höchsten Gnaden Bezeugungen mußte es äußerst traurig für mich und meine Familie seyn, als einer Höchst dero treuester Diener den ersten und heißesten meinen Wünschen, durch das leidige Geschick und die mit hiesigem Postamt eingetretenen Veränderung bis auf den Grund zerstört zu sehen . . .“

Zwei Jahre nachdem Preußen die Taxische Post in Wetzlar erworben hatte und Öhl als erster preußischer Postmeister in Wetzlar im Dienst stand, erinnerte man sich im Hause Thurn und Taxis an den treuen Diener Öhl in Wetzlar: Öhl erhält für seine dreißigjährigen treuen Dienste als kaiserlicher Postbeamter und Postverwalter in Wetzlar von dem Fürsten von Thurn und Taxis eine einmalige Gratifikation von 100 Gulden; bei einem Jahreseinkommen von 600 Gulden ein beachtlicher Betrag.

(Wetzlarer Postakten im Zentralarchiv der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg).



---

## POST- UND BOTEN-POLIZEI

nach dem Handbuch der Lokal-Staatsverwaltung im Großherzogtum Hessen.

### Postwesen

§ 1134 Das nutzbare Eigenthum der Posten in dem Großherzogthum ist dem Herrn Fürsten von Thurn und Taxis als Erb-Mann-Thron-Lehen verliehen.

Der Großherzog übt fortwährend das uneingeschränkte Gesetzgebungsrecht in Postsachen und über die auf die Posten bezüglichen Gegenstände aus.

Die Großh. Centralstelle, welcher die Wahrung der landesherrlichen Rechte in dieser Rücksicht und die Leitung und Handhabung der Polizei über das gesamte Postwesen obliegen, ist die Ober-Post-Inspection.

Provinziell sind unter derselben die ernannten Post-Deputierten zu gleichem Zwecke berufen. V. v. 31. März 1818.

# Das dörfliche Leben



# Wanderlied.

3. Auflg.

Chr. F. Schumann. 1853. (1811—1861.)



- |    |         |                 |            |                       |                            |
|----|---------|-----------------|------------|-----------------------|----------------------------|
| 1. | Lau = e | Lüf = te        | fühl' ich  | we = ben;             | gold = ner                 |
|    | Nach    | der             | Fer = ne   | geht mein             | Stre = ben, rei = chet     |
|    | Le = be | wohl,           | ich muß    | dich                  | laf = sen, mein            |
|    | Muß     | daß             | frem = de  | Glück                 | er = saj = sen, hof = fend |
|    | Gott    | be = hüt' euch, | nah und    | fer = nel             | Was sich                   |
|    | denkt   | beim            | stil = len | A = bend = ster = ne, | denkt an                   |



- |    |             |                  |             |          |          |           |            |
|----|-------------|------------------|-------------|----------|----------|-----------|------------|
| 1. | Früh = ling | tant             | her = ab!   | Wo       | die      | wei = ßen | Ne = bel   |
|    | lieb = tes  | Wa = ter = haus! | schaut mein | Le = ben | quillt   | aus       | tau = fend |
|    | lie = bet,  | bleibt           | ver = eint; | Ei = ne  | Son = ne | strahlt   | uns        |
|    | den         | ent = fern = ten | Freund!     |          |          |           |            |



- |    |             |             |           |             |           |                 |            |
|----|-------------|-------------|-----------|-------------|-----------|-----------------|------------|
| 1. | stei = gen  | um          | der       | blau = en   | Ver = ge  | Rei = gett,     | dort = hin |
|    | Bron = nen; | fröh = lich | ge = wagt | ist         | halb      | ge = won = nen! | Gläu = big |
|    | al = len!   | Laßt        | mich      | fröh = lich | wei = ter | wal = len!      | Denkt an   |



- |    |       |                  |           |           |            |            |        |                   |
|----|-------|------------------|-----------|-----------|------------|------------|--------|-------------------|
| 1. | geht  | mein             | Weg       | hin = ab; | rei = chet | mir        | den    | Wan = der = stab! |
|    | zieht | der              | Wan = der | aus:      | Le = be    | wohl,      | mein   | Wa = ter = haus!  |
|    | den   | ent = fern = ten | Freund!   | Was       | sich       | lie = bet, | bleibt | ver = eint!       |
- Agnes Franz. 1840. (1794—1843.)

## Das Volkslied und seine Bedeutung

Das Volkslied hat eine sehr mannigfache Gestalt. Dies ist schon in seinem Begriff und Wesen begründet. Das Lied, das Allgemeingut eines Volkes ist, ist ein Volkslied im Gegensatz zum Kunstlied. Allgemein verstehen wir unter Volkslied ein Lied, was im Volk lebendig ist und auch verstanden wird. In ihm verkörpert sich die Kunst des Volkes. Ursprung und Entstehung müssen wir weit in der Vergangenheit suchen. Das Volkslied kann durch eine gemeinschaftliche sowie individuelle Schöpfung des Augenblicks entstanden sein. Textdichter und Tonsetzer sind meistens nicht bekannt. Andererseits kann ein Lied aber auch einen bekannten Autor haben. Es wird dann volkstümlich und schließlich Volkslied, wenn man den Dichter und Schöpfer vergißt.

Wir kennen zwei Arten von Volksliedern: Das „Alte“ und das „Neue“ Volkslied. Das „Alte“ Volkslied entstand von der Zeit der Reformation an bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und verschwand dann vollends.

Die Hauptkennungsmerkmale der Volkslieder sind:

1. Die Einfachheit der Melodie
2. Die einfache schlichte Form der Gefühlsausdrücke
3. Die fließende Melodie, der fließende Text. Dauernder Wechsel in Melodie und Text.

Volksmusik und Kunstmusik leben beide miteinander und sind nicht zu trennen, daher ist die Volksmusik sehr bedeutsam für die Kunstmusik. Sie ist der Nährboden für die Kunstmusik. Die Grenzen zwischen beiden verschieben sich dauernd. Die Volksmusik und das Volkslied müssen lebendig sein und bleiben. Deshalb verlangen sie Pflege und Verständlichmachung in breiten Kreisen.

In unserer heutigen Zeit werden wir durch die Verbreitung techn. Medien wie Radio, Schallplatte und Tonband der Gefahr ausgesetzt, Musik nur noch zu konsumieren. Die „Berieselung“ mit populärer Musik fällt gerade bei jüngeren Menschen immer mehr auf. Neben bewußtem Zuhören sollte jedoch auch das aktive Singen gefördert werden, um das Kulurgut im Volkslied weiterzugeben.

Liselotte Bloh

### DIE SINGENDEN MÄDCHEN

Frühling war's. Im Abendschatten  
Ging ich durch das stille Tal —  
Da, vor mir auf grünen Matten,  
Tönt es sanft mit einem Mal.

Näher kam ich; zwei Gestalten  
Saßen ruhig Hand in Hand,  
Mädchen, wie bei Tag sie walten  
Auf durchfurchtem Ackerland.

Sangen sie die alte Weise  
Von der Liebe Lust und Leid,  
Achtlos, nur sich selbst zum Preise,  
Durch die weite Einsamkeit. —

Seid getrost, ihr Dichterseelen,  
Dacht ich im Vorübergang,  
Hört ihr noch aus solchen Kehlen  
Solchen tiefempfundnen Klang!

## Die Lies vom Hesseland

Die Lies woar imme schie gebaut irn round  
irrn aach o leib irn Seel gesund.

Doach ihr Voatte geng nirt met de Zeire,  
den naue Moure konnt der nert leire.

Wäi sich die Jugend all dert firnehm oh,  
ihr Leu woas woar se do so üwel droh.  
Er saat: „Bleib me bei de aahle Bräuche,  
off mein Hob kimmt me koa Vogelscheuche.

Sein doas Bauenklaare? Soon dünne Schierß?  
Dodrien gebts doach jeden Toag ien Rierß.  
Wann aich desch soan, du bleibst bei deiner Troacht,  
e standhaft Maadche werd aach schu geoacht.“

Die Lies derts Wöllsteleibche weire droa,  
irn serbstgestruchte Strimp aach o die Boa.  
Se irs üweall erim getänzelt,  
doach woard se nur ge-utzt irn gehänselt.

Irn koan Bursch derts dann ernstlich met ihr moan,  
jede saat, däi irs noach hinnem Mond dehaam.  
Se grooch koan Mann, es woare wirklich hoart,  
ihr Vatte goab nirt noach, er bleb beim Woart.

Ihr Freundin waor so goaut vehäujeroat,  
däi hoats so schie, dert wohne irn de Stoat.  
Wäi se sich bei der muol dert bekloage,  
saat däi: „Lies, aich will de muol woas soage.

Die schienste Klaare fo mir doaste o,  
hau irs groad Mess, do ginn mir hie mir zwo.“  
Ihr Freundin broacht die Klaare schnell ebei,  
moachse fo uonne bes owe irn die Reih.

Iem Spiegel dertse sich gleich begucke,  
ganz zufriede mett de Wimpern zucke,  
glückstrahlend saatse zoau ihr Fruendin dann:  
„Gerle, hau grie aich doach bestimmt en Mann.“

So sein die zwoo dann off die Mess stolziert,  
doach es hat sich aach dann nirt rendiert.  
Aohne hatse emuol beim Aorm genomme,  
droff woarn däi Zwoo dann ausenoa gekomme.

Aoch, doocht die Lies, gießt hoam, läßt die Klaare oh,  
vielleicht gritt mein Voatte aach Gefalle droh.  
Joa se stannere aach so wonneschie,  
nur off den huhe Aobsätz konntse nirt gieh.

Aormselig irse donaus gedippelt,  
joa se wier om laibste hoam geschippelt.  
Waise dann so irn iehrn Hoob enirn kohm,  
ihr Leu, doas goab do noach en schiene Krom.

De Hound woard wütend wäi en Löwe,  
irn die Hinkel moache e Manöwe,  
däe fluhe dorimm, funge o se scheue,  
irn derre noach üewe des Hoobtoar fleuje.

De hound hatse baal irns Boa gebiersse,  
die Perlonstrimp woarn kurz irn kloa veriesse.  
Do woarse dann für Ängst irn Stall geflicht,  
woas hatse do noach alles ogericht.

Die Keuh woarn irn die Krepp gesprunge,  
die Gaast hat sich irn de Kett verschlunge.  
Wäi die Lies die Gaast dann wollt befreije,  
hirtse ihrn Voatte hinne sich schreie:

„E Weibsmensch als Spirtzbub bei Toa iem Stall,  
doas irs me oawe doach de graßte Fall.  
Häi werste irngespiert, irn bleibst me drien,  
bes die Polizei dich doaut vehiern.“

„Ei Voatte,“ räif säi, „mach off irn sei nirt bies,  
aich sein koan Spirtzbub, aich sein dei Lies.“  
Ihr Voatte derts nirt hirn, er woar ganz aus de Reih,  
irn koom aach gleich schu met de Polizei.

Die Noachbeschleu, däi komme ogefleh,  
irn jede wollt den dreiste Spirtzbub seh.  
Ihr Voatte moach dann off die Dürr irn saat:  
„Häi guckt emuol, wäi der Spirtzbub irs geklaad.“

Die Polizei, däi dert Aache mache,  
irn die Lies hoabt sich ohm Leib für Lache,  
irn saat: „Ei Voatte, horst mich dann nirt gekoat,  
aich seinje doach dai Lies, die Lies vom Hesseload.“

Erna Schäfer

## 35 Jahre Storchengeschichte

In der Mitte zwischen Gießen und Wetzlar, auf der rechten Seite der Lahn, liegt das schöne Dorf Atzbach. Der herrliche Blick von dem sich hart an das Dorfbild vorschiebbenden Knochenberg genannt, zeigt ein altes Haufendorf, das sich eng um den Berg und an den dicht herankommenden Lahnbogen schmiegt. Schon aus der Ferne sieht man das Wahrzeichen des Ortes, hoch auf dem Turm der alten Schule, dem ehemaligen Amtshaus des Amtes Nassau-weilburg.

Schon im 17. Jahrhundert war nach einer alten Chronik, von den Störchen in Atzbach die Rede. Ein Nest soll auf der alten Kapelle gewesen sein. Nach dem Bau der neuen Kirche im Jahre 1765 hat man von heimischen Niederlassungen der Störche wenig gehört.

Ehe man in neuerer Zeit von einem Atzbacher Storchennest sprach, statteten Atzbacher Schulklassen dem Storchennest in Allendorf (Lahn) Besuche ab, dort hatte auf einem hohen Baumstumpf eine Storchenfamilie ihr Domizil aufgeschlagen.

Diesen Ausflug konnten sich die Atzbacher Schulkinder ab 1931 ersparen. Am 22. März saß zum erstenmal ein Storch auf dem Turm der Schule, als man merkte daß er Reisig beischleppte, war man ihm beim Bau des Nestes behilflich, es wurde eiligst in Hartmanns Schmiede ein Wagenreif mit Randhaken zurecht geschweißt und in mühevoller Arbeit hat ihn Karl Dern auf dem Turm befestigt. Nun konnte das Storchennest fleißig mit Reisig und Gras das Nest bauen, um im selben Jahr zwei junge Störche auszubrüten. Es war eine große Freude für die Kinder und ein Stolz der Bewohner des Dorfes, einen so seltenen Vogel, auf ihrer Schule beherbergen zu können. Für viele Besucher aus nah und fern wurde nun das Nest eine Attraktion und für die Fotografen ein begehrtes Objekt. Mancher Schulaufsatz wurde geschrieben über die bis dahin seltene Begebenheit. Im Wetzlarer Anzeiger stand am 25.4.1931 zu lesen „hoher Besuch in Atzbach“, ein Bild vom Atzbacher Storchennest erschien am 6. September in der Berliner Illustrierten Zeitung.

Ende August desselben Jahres verließ uns nun die gesamte Storchenfamilie und zog in die warmen Gefilde des Südens.

Im Frühjahr des Jahres 1932 kamen die Storcheneitern wieder in ihr Atzbacher Nest zurück und zwei Jungstörche erblickten abermals hier das Licht der Welt. So kamen sie nun Jahr für Jahr und die Bewohner des Dorfes gewöhnten sich an das tägliche und nächtliche Storchengeklapper.

1934 hatten wir eine sehr große Trockenperiode, die Bauern hatten ihre liebe Last die hungrigen Mäuler in den Ställen zu befriedigen. Es herrschte Futtermangel überall, dieser machte sich leider auch bei unseren Nestbewohnern bemerkbar, in der großen Not warfen sie ihre Jungen aus



dem Nest, um sich der Überforderung zu entledigen. Aber trotz allen Widerwärtigkeiten blieben in den folgenden Jahren die Tiere ihrem Atzbacher Nest treu.

Der zweite Weltkrieg kam ins Land und manche unruhige Bombennacht mußten auch unsere lieben Störche über sich ergehen lassen. Leider blieben auch sie von einem Blutzoll nicht verschont, als nach der Besetzung des Dorfes im März 1945 schießlässige Amerikaner unseren Storch als Zielobjekt benutzten. Nachbarsfrauen nahmen sich des toten Vogels an und bestatteten ihn im Schulgarten. Trotz dem Leid hatte sich schnell ein Ersatz eingefunden, aber es dauerte nicht lange bis wieder ein toter Storch vor der Schultreppe lag, wieder hatte ein Schuß aus einer amerikanischen Gewehrmündung das Leben eines so lieben Tieres ausgelöscht. Dieses sinnlose Töten der so seltenen Vögel hatte unter der Dorfbewölkerung Entsetzen und Empörung ausgelöst, so mußte der noch verbliebene leidgeprüfte Storchpartner das Jahr 1945 in der Einsamkeit verbringen.

Aber allem Trotz dieser unglückseligen Zeit, hatte sich 1946 wieder ein Paar gefunden, um die Atzbacher Storchendynastie fortzuführen. Mancher Bauer freute sich wieder, einen Stelzvogel als Begleiter hinter Pflug und Mähmaschine zu haben, denn hier gab es Futter aus erster Hand.

Ein besonderes Ereignis gab es am 9. Juli 1949, ein Jungstorch wurde von einem Mißgeschick überrascht, er hatte sich seiner noch zu frühen Flugtüchtigkeit etwas zuweit aus dem Nest gewagt und hatte sich überschätzt, er landete aber unversehrt im Schulgarten. Ein sofortiger Anruf an die Wetzlarer Feuerwehr hatte Erfolg, sie kam mit einer 27 meterlangen Drehleiter zum Ort des Geschehens, es war für die Wehr ein ganz besonderer Einsatz. Brandmeister Karl Theiß stieg hoch und brachte den Mutwilligen wieder in seine luftige Behausung. Die Eltern nahmen ihren Sprößling wieder auf und bedankten sich mit einem zünftigen Geklapper.

Die immer wieder jährliche Auffrischung des Nestes hatte nun bald ein Ausmaß an Höhe erreicht, daß man sich Sorgen machte, dieses Bauwerk möge einmal abstürzen, es hing schon ziemlich schief als dann am 17. Oktober 1950 eine notwendige Dachreparatur dazu benutzt wurde, das Nest auf ein Minimum zu reduzieren. Der Abraum ergab 4 Backwellen und fast 40 Eimer Komposterde, das war das zusammengetragene Baumaterial einer 19-jährigen luftigen Storchwohnung.

In den 50er Jahren war das Bild der immer wiederkehrenden Störche eine Tradition geworden. Die Menschen am Ort feierten sozusagen die jährliche Ankunft, Hochzeit, Familienidylle und den Abschied in den Süden. Die Störche waren für das Dorf mehr, als die originellen Gäste einiger Frühlings- und Sommermonate. In dem alten Dorf an der Lahn hatten die seltenen stolzen Vögel sich einen Rest jener mythischen Bedeutung bewahrt, die ihnen unsere Vorfahren zuerkannten, „man glaubte noch an den Storch“, zwar nicht im Sinne des hergebrachten Kinderglaubens, aber

an seinen Ruf als Wetterpropheten und Glücksbringer. Die Hochzeitspaarung der mit Abstand im Frühjahr Ankommenden, brachte immer die Gewißheit dem jährlichen Familienzuwachs mit Freude entgegenzusehen. Das Leben auf dem Nest, war nicht nur für den Bürger aus der Nachbarschaft oder dem Tierfreund, sondern auch für den Fotografen immer wieder eine großartige Gelegenheit, zu beobachten und lernen, um dabei bei vieler Geduld zu den fotografischen Erfolgen zu kommen.

Nach den Beobachtungen wurden in jedem Jahr zwei bis vier Jungstörche ausgebrütet, die Mitte Juli bis Anfang August flügge wurden und dann mit den Storcheneltern gemeinsam in den Lahnwiesen auf Futtersuche gingen und alles was sich dort am Boden bewegte, war für die jungen Adebare ein willkommenes Menue. Waren nun die jungen Vögel herangewachsen, überließen die Eltern der Jugend das Nest, sie selbst aber blieben in sicherer Nähe auf den Dächern der umliegenden Häuser.

Die Reisevorbereitung wurde mit einer Versammlung eingeleitet, 15 bis 20 Störche hat man schon gezählt, die das Nest umkreisten, um dann nach kurzer Zeit die lange Reise anzutreten. Nun war der Atzbacher Horst über Winter verwaist.

Als 1964 pünktlich zu Frühlingsanfang unser Freund Adebar eintraf, ahnte noch niemand daß, das Atzbacher Nest mit einem bis dahin noch nie dagewesenen Kindersegen beschert würde. Fünf Jungstörche erblickten in diesem Jahr hier das Licht der Welt.

In mühevoller Arbeit wurden sie von ihren Storcheneltern aufgezogen und im Fliegen unterwiesen. Solange man sich in Atzbach erinnern konnte, hatte es so einen Storchensegen noch nicht gegeben.

Eimal im Jahr 1957 gab es eine Ausnahme von der Dreierzahl. 4 kleine Jungvögel waren damals den Eiern entschlüpft und man glaubte schon, die Storcheneltern würden eines der jungen aus dem Nest werfen, weil sie nur drei füttern könnten, aber es ging alles gut.

So war es nun auch 1964. Die beiden Eltern flogen unermüdlich vom Nest zu den Futterplätzen, durchstreiften die noch verbliebenen Sumpfbereiche der Lahn, und kamen immer wieder schwer beladen mit zappelnden Fröschen und Mäusen zum Nest geflogen, von dem sich ihnen, wenn sie noch einige hundert Meter entfernt waren, schon fünf erhobene gierig und weit geöffnete Schnäbel entgegen streckten. Bereits in der zweiten Junihälfte begannen die fünf mit eifrigen Hüpf- und Flugversuchen auf dem Nest. Anfang Juli war es dann soweit, als der erste Jungstorch vom Nest auf das nahegelegene Kirchdach segelte, dort eine Weile ausruhte und dann den Rückflug wagte.

Bald hatten alle fünf Vögel ihre langen Stelzbeine und großen Flügel geübt und waren gerüstet für die Reise in den Süden. In der Hoffnung auf ein Wiedersehen verließen Ende August sieben stolze Adebare unser Atzbacher Storchennest.

Sehnsüchtig und erwartungsvoll blickte im Frühjahr 1965 manches Atzbacher Auge in den Himmel, ob sich bald wieder ein Langbeiner auf dem Nest niederließ, aber alles Hoffen und Sehen war vergeblich. Hin und wieder kam mal einer, der sich kurz umschaute und dann das Nest wieder verließ.

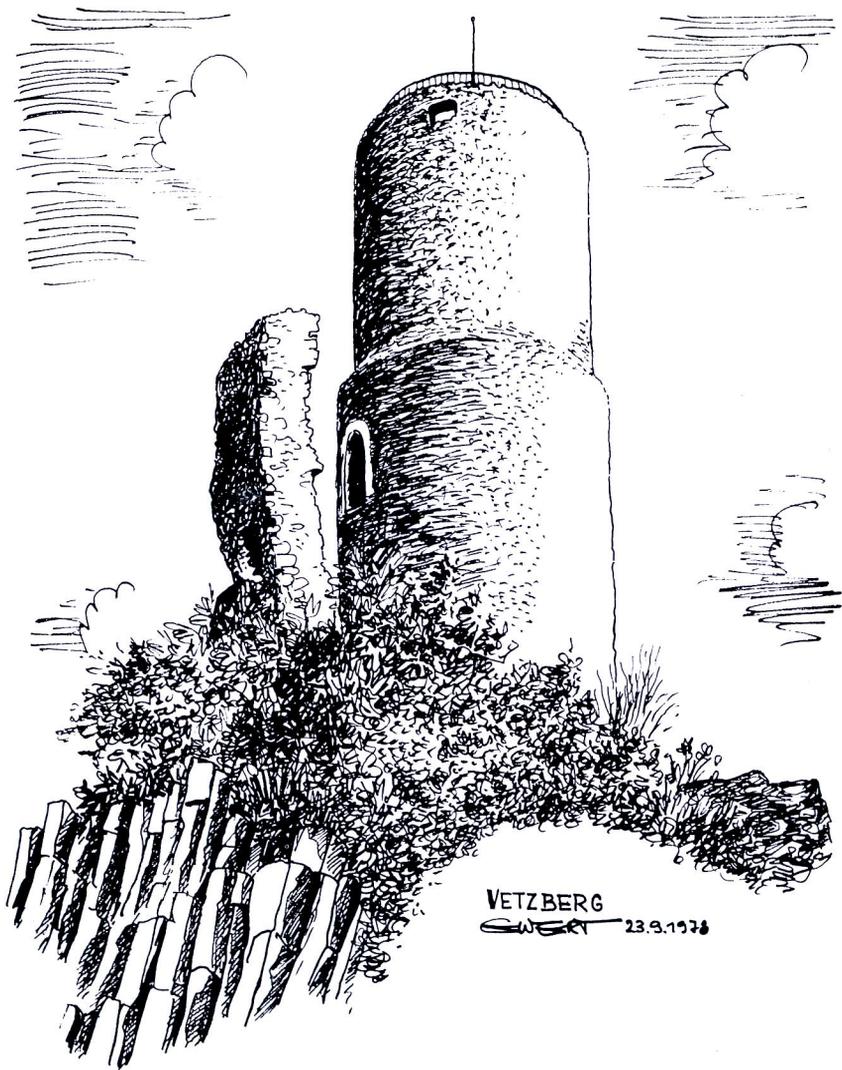
Doch dann 1966 war wieder Storchenglück über das Dorf eingekehrt, drei junge Störche konnte man wieder ins Geburtenregister eintragen, die Ehre des Storchendorfes war wieder gerettet.

Die Jahre danach sah man nur noch Einzelgänger, die sich für eine längere Bleibe nicht festlegten.

So ging eine 35-jährige Storchennära zu Ende, aber die schöne Erinnerung soll uns, und der Nachwelt, erhalten bleiben.

W. Krupp





# Wassermangel in Vetzberg

## Aus der Chronik der königlich preußischen Gemeinde Vetzberg

Mitte des Jahres 1819 erscheint der Bürgermeister Walther von Dorlar in Vetzberg und ruft die verantwortlichen Gemeindemänner zusammen. Er gibt die Vorschrift über die Führung der Ortschronik bekannt und schreibt auf der ersten Seite: „Um königlicher hoher Regierungsverfügung zu entsprechen, versammelten sich unterm heutigen in der Gemeinde Vetzberg zur Anfertigung der Ortschronik der königliche Ortsschöffe Becker, der Beistand Ludwig Steinmüller, der Gemeindsmann Friedrich Marx und der königliche Bürgermeister Walther von Dorlar. Nach der höheren Verfügung fangen wir, die vorbenannten, diese Ortschronik an, mit den Jahren 1800 - 1813.“

Einen breiten Raum in der Chronik nimmt die Not mit der Trinkwasserversorgung in Vetzberg ein. (Der Text wurde von mir teilweise geändert und gekürzt, die Rechtschreibung auf dem damals üblichen Stand belassen).

1840: „Der trockene Sommer erzeugte einen unerträglichen Wassermangel in Vetzberg, so daß alle Behälter austrockneten und jeder Tropfen Wasser unten im Thale geholt werden mußte. Dies war die Veranlassung eine Untersuchung um die alte Schloßruine her vorzunehmen, da man vermuthete, daß die Burg nicht ohne Wasser gewesen sein konnte. Es fand sich auch an der nordöstlichen Seite des Mauerwerks unter Schutt und Steinen Reste einer Brunneneinfassung, zu welcher wie noch deutlich erkannt wurde, ein Gang vom Schloß herab führte. Es wurde nun zur Ausräumung des gänzlich verschütteten Brunnens Hand angelegt, der noch von unversehrttem Mauerwerk sich darstellte. Die Arbeiter waren schon über 60 Fuß (18 m) in die Tiefe gekommen und es zeigte sich noch kein Wasser, aber der Boden war noch nicht erreicht. Mancher zweifelte schon an dem Gelingen und wollte die Arbeit aufgeben. Endlich, nachdem fast 70 Fuß (21 m) erreicht waren, wurde der Schutt feuchter. Mit 75 Fuß (22,5 m) hatte man die Sohle des Brunnens erreicht, der anderen Tages eine Wasserhöhe von 6 Fuß (1,8 m) zeigte. Die Freude war groß, aber die Hoffnung, daß die Wasserhöhe steigen würde, ging nicht in Erfüllung. Die Begierde nach Wasser war so groß, daß der Brunnen Tag und Nacht umlagert war und kaum hatte sich soviel Wasser gesammelt, daß sich der Eimer füllen ließ, so wurde er von dem, welcher zunächst stand entgegengenommen und der nächste rückte auf.“

1856: „In diesem Jahr wurde der Hohlbrunnen (Brunnen in der Hohl-gasse — mundartlich Hoalgaß — am jetzigen Sportplatz) im Felde gelegen, um 6 Fuß vertieft und neu aufgeführt. Der Gemeinde Vetzberg ist dadurch eine große Wohltat erwachsen, indem der früher wasserarme Brunnen jetzt so wasserreich geworden ist, daß er den Haushaltsbedarf

für den ganzen Ort liefert und es nun nicht mehr nötig ist, daß der Brunnen von den Einwohnern die Nächte hindurch belagert wird, um einen Eimer Wasser zu erhalten.“

1858: „Es war so trocken, daß die Einwohner von Vetzberg den ganzen Nachsommer das erforderliche Wasser (für Vieh, Gärten und Felder) aus der Bieberbach heimfahren mußten.“

1872: „Den 4. Mai verunglückte — oder sie hat den Tod gesucht — ein Vetzberger Mädchen. Sie wurde im Brunnen vor der Pforte aufgefunden. Sie war vorher in einer sogenannten Spinnstube gewesen.“

Dieses Unglück mag die Veranlassung gewesen sein, den nicht mehr genutzten Brunnen an der Burgmauer, der 1840 gefunden und ausgeräumt wurde zu sichern. Die Chronik berichtet 1872 folgendes:

„An der östlichen Seite des Schloßberges befindet sich ein tiefer Brunnen, der weil er kein Wasser hatte, zugewölbt wurde; damit er erhalten bliebe . . . weil das Zuschütten oder sichern vor Gefahr mehr gekostet hätte.“

1873: „Die Ernte ist gering ausgefallen. Durch anhaltendes trockenes Wetter fehlte es an Trinkwasser.“

Es gab, soweit man es der Chronik entnehmen kann, nur 3 öffentliche Brunnen: Der Brunnen vor der Pforte an der Mauer des alten Friedhofs, der Brunnen in der Hohlgrasse und der Grasbrunnen im Feld nördlich vom alten Ortskern (Grasbrunnen ist sicherlich falsch aus dem mundartlichen Namen Kreuzschorn abgeleitet). Für das alte Oberdorf lagen die Brunnen ungünstig und es war ein mühsamer Weg mit 2 Eimern bergauf. Deshalb hatten manche Häuser im Keller Brunnen, die aber bei lang anhaltendem trockenem Wetter meist nichts mehr hergaben. Es standen für die Trinkwasserversorgung bei Trockenheit nur 1 oder 2 von den 3 öffentlichen Brunnen zur Verfügung und das bei 284 Einwohner (1875). Die alten Vetzberger erzählen heute noch, daß bei Wassermangel am Kreuzschorn, der am tiefsten lag, ein Brunnenaufseher aufpaßte, damit keine Familie mehr Wasser holte, als ihr zustand. Wer am Brotbacken war, der durfte die doppelte Menge holen. Sehr wichtig war in Vetzberg das „Dachtraufrecht“. Wenn es regnete wurden schnell alle zur Verfügung stehenden Behälter aufgestellt, um das Regenwasser aufzufangen. Stand ein Gebäude direkt auf der Grenze, bekam leider der Nachbar das Regenwasser von der einen Dachhälfte ab. Etliche Häuser im Oberdorf, innerhalb der Befestigungsmauer, stehen trotz der Enge, ca. 30 cm von der Grenze weg. Vielleicht wegen dem Dachtraufrecht.

Ebenfalls mußten die beiden Tümpel (Brandweiher) vom Regenwasser aufgefüllt werden, damit man für den Fall eines Brandes nicht von dem Brunnen abhängig war. Ein Tümpel befand sich am Anfang der Untergasse (vor Raue) und der andere am Ende der Untergasse (vor Bremersch). Diese beiden Tümpel waren als Viehtränke nicht geeignet, da das Regenwasser auch Jauche von den höher gelegenen Misthaufen mitbrachte.

Als Viehtränke wurden der Teich nördlich vom neuen Sportplatz „Aalt Tränk“ und der Tümpel nördlich vom neuen Friedhof „Neue Tränk“ benutzt. Beide Tümpel sind heute zugeschüttet, nachdem sie mehr als 500 Jahre ihren Zweck erfüllt hatten. In der Grenzbeschreibung von 1454 kommen sie unter dem Namen „alde drencke“ und nuwendrenke“ vor.

1875: „Der Brandweiher wurde ausgeräumt und ein Geländer angebracht.“

1877 geht ein Unfall am Hohlbrunnen noch einmal gut aus:

„Der Fortswart Reeh hat die 15jährige Tochter der Witwe Heinz aus dem Hohlbrunnen durch Hinablassen seines Stockes gerettet. Das Mädchen war beim Wasserholen durch Ausrutschen auf dem Glatteise hineingefallen. Dem Reh ist für seine That die Ehre einer öffentliche Belobigung seitens der Königlichen Regierung zu Theil geworden.“

1894: „In diesem Jahr wurde der hintere Brandweiher zum Theil mit einer Mauer umgeben. Der Pfortenbrunnen wurde polizeilich geschlossen.“

1903 wird die Not noch größer, denn Vetzberg hat nun 360 Einwohner und die Chronik berichtet: „Wegen den bevorstehenden Manövern fand eine Besichtigung sämtlicher Brunnen durch den königlichen Kreisarzt Herrn Geheimen Medizinalrat Dr. Höchst statt, wobei einige derselben wegen gesundheitschädlichen Wassers geschlossen werden mußten . . . Vetzberg ist nur wenig mit gutem Wasser versorgt und eine Wasserversorgungsanlage erscheint sehr ratsam.“

1904: „Infolge anhaltender Trockenheit mangelte es im Sommer an gutem und ausreichendem Wasser für Menschen und Vieh. das Wasser mußte zum Teil aus dem nahen Teiche in Fässern herbeigeschafft werden.“

1907: „Auch in diesem Sommer trat wieder Wassermangel ein . . . Hoffentlich gelingt es unserer Gemeinde bei der beabsichtigten Versorgung der Orte Krofdorf und Gleiberg mit Wasser mitversorgt zu werden.“

1908: Der im Nachsommer aufgetretene Wassermangel wird so stark, daß die Gemeindevertretung beschloß unverzüglich an die Errichtung einer Wasserleitung zu gehen. Gegenüber dem Bieberlies-Bahnhof Bieber wurde eine schöne Quelle entdeckt und nach längeren Verhandlungen ist man mit dem Besitzer, dem Landwirt Ludwig Schmidt XIX von Rodheim, einig geworden. Schmidt erhält 2400 Mark und weitere 3600 Mark, wenn außer der Gemeinde Vetzberg noch eine andere Gemeinde, etwa Krofdorf-Gleiberg, Anschluß nehmen wird. Die Quelle liefert 700-800 cbm pro Tag. Das eingeholte Gutachten beim Kreisarzt ist vorzüglich. Leider zeigt der Ort Krofdorf wenig Neigung sich anzuschließen.“

Im Jahre 1909 sagt Krofdorf seine Beteiligung endgültig ab. Vetzberg muß nun allein alle Kosten tragen:

1911: „Da die Regierung der Gemeinde keinen Zuschuß bewilligte, hatte sich der Bau der Wasserleitung bis zu diesem Zeitpunkt verzögert. Durch tatkräftiges Eingreifen des Gemeinde-Vorstehers (Landwirt Andreas

Römer) wurde der Bau in Angriff genommen und aus eigenen Kräften erstellt. Die Wasserleitung kostete 35000 Mark und wurde im Herbst 1911 eingeweiht. Als das köstliche Naß zum erstenmal in jedem Haushalt lief, haben die älteren Leute vor Freude geweint.“

Zum Schluß noch eine kleine Anekdote. Im Sommer 1911, als die Wasserleitung schon im Bau war, fand in Vetzberg ein Turnfest statt. Der Pfarrer von Rodheim, der auch für Vetzberg zuständig war, konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen: „Vetzberg, o du armes Nest, hast kein Wasser und hältst ein Fest.“

In Vetzberg sind danach noch viele Feste gefeiert worden und eine richtige Wassernot gab es nur noch einmal, als im Jahre 1945 für 3 Wochen der Strom ausfiel. Das war das letzte Mal, daß die Vetzberger Wasser im Tale holen mußten.

Dieter Prinz

---

Zwei Brautleute kommen zum Pfarrer, um die Trauung anzumelden. Der Pfarrer, im Amte alt und grau geworden, lädt beide in seiner humorvollen Art in die Studierstube ein. Nachdem alle Formalitäten erledigt sind, stellt der Pfarrer die Frage, ob denn sonst alles in Ordnung sei, und als beide bejahen, meint er: „Dann kann ja mit allen Glocken geläutet werden.“

Um aber ihr Wissen aus der Konfirmandenstunde noch zu prüfen, kommt er auf Martin Luther zu sprechen: „Ihr wißt doch, wer er war — könnt ihr mir auch sagen, wann er gestorben ist?“

Der Bräutigam, ob solcher Frage verlegen, guckt seine Braut an und nach einigem Zögern gibt sie die Antwort: „Jao wessese Herr Pfarrer, mir wohne doch off de Mehl, mir hunn kao Zeitung, kao Radio un aach kahn Fernseh, mir wesste jao goarnet, doaß der krank woar.“

# Aus der Sagenwelt des Sudetenlandes

## RAURINKERL

Zu den schönsten Gebräuchen in der alten Heimat gehörte das Federnschleifen. Besonders im dörflichen Leben spielte diese abendliche Beschäftigung eine große Rolle, weil sie zumeist alle Nachbarn unter einem Dache versammelte und somit ein Ausdruck des freundschaftlichen Zusammenseins in der Gemeinde war.

Da saßen die Alten und Jungen bis tief in die Nacht hinein beisammen, und während die fleißigen Finger mit den Federn beschäftigt waren, war auch das Mundwerk nicht müßig, das all die kleinen und großen Begebenheiten im Dorfe noch einmal aufleben ließ.

Wenn die Stunde aber weiter vorrückte und der Zeiger der Uhr nicht mehr weit von Mitternacht stand, gerieten die Gespräche allmählich in andere, unheimlichere Bahnen. Gespenstergeschichten wurden erzählt, aufs Haar genau eingetroffene Weissagungen erwähnt, schaurige Begegnungen auf dem Friedhof geschildert. Zu dieser Stunde waren die Menschen wie zu keiner anderen Zeit bereit, Dinge zu erleben und für wahr zu halten, die sie am Tage mit einer geringschätzigen Handbewegung abgetan hätten.

Und während das Herdfeuer die Schatten der gewohnten Gegenstände ins Riesenhafte vergrößerte und zu bizarren Formen verzerrte, warteten die geheimnishungrigen Seelen der Kleinbauern und Häusler darauf, daß irgend etwas Außergewöhnliches geschehe.

Man erzählt, daß in einem Dorfe bei Znaim auch einmal die Bauern und Nachbarn in der Stube beim Federnschleifen beisammen saßen. Plötzlich ertönte ein feines Klopfen an der Tür, und die Bäuerin ging hinaus, um den späten Gast hereinzulassen.

Draußen stand ein winziges, verhutzelttes Weiblein, das in einen viel zu großen, haarigen Pelz gewickelt war und mit einem dünnen Stimmchen fragte, ob es sich ein wenig wärmen dürfte. Den Menschen jener Gegend war die Gastfreundschaft noch so etwas wie ein Gesetz, das man nicht durch neugierige Fragen verletzen durfte. Also hieß die Bäuerin das Weiblein willkommen, wies ihm einen Platz am Tische an und fragte nicht nach woher und wohin.

Das Weiblein begann alsogleich mit dem Federnschleifen, und schon nach kurzer Zeit hatte es mehr fertiggebracht als alle anderen zusammen. Da fragte die Bäuerin die alte Frau, ob sie nicht bei ihr als Magd einstehen wolle, und das Weiblein nickte nur und tat gleich, als sei es zu Hause.

Von da an ging es aufwärts mit der Wirtschaft der Bauersleute. Das Korn neigte seine schweren Ähren auf den Feldern, das Vieh gedieh sichtlich und bekam ein wunderschönes, glänzendes Fell, und das Essen

schmeckte, als habe ein Küchenmeister es mit fremden, raffinierten Kräutern gewürzt.

So ging das einige Jahre hindurch, und alle waren zufrieden. Aber eines Abends — es war wieder beim Federnschleiben — klopfte es ganz leise an das Tor und eine feine Stimme wisperte: „Geh heim, Raurinkerl, Stuzumuzerl ist gestorben!“

Da gab das alte Weiblein einen wehen, klagenden Ton von sich, der den Anwesenden wie ein blankes Messer ins Herz fuhr, stand von seinem Platze auf und ging still und wortlos hinaus, wie es gekommen war.

Die Bauersleute haben danach nie wieder von ihrer seltsamen Magd gehört, aber der Wohlstand blieb ihnen treu und machte ihr Dasein sorgenfrei bis an ihren Tod.

Entnommen aus:

Die schönsten Sagen aus dem Sudetenland, von Margarete Kubelka  
erschienen im: Aufstieg-Verlag, München



## MEINE DORFHEIMAT

Hernieder leuchtet blau der Himmel  
Auf Saatengewog und Herdengewimmel.  
Voll ist die Luft von Lerchengesang;  
Von Dorf zu Dorf tönt der Glocken Klang.  
Und rings im Lande weit und breit  
Gehöft ist an Gehöft gereiht;  
Weit schauen die Giebel übers Grün

Und nieder auf des Gartens Blühn;  
Es stehen die Scheunen vollgepackt,  
Die Tenne dröhnt im Dreschertakt.  
Und drüben qualmt empor der Rauch  
Schwarz aus des Ziegelofens Bauch.  
Und Fleiß und Ordnung segenschwer  
Und Glück und Reichtum ringsumher.

Hermann Ullmers

## Die „gruß Leeh!“

Es war in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg. Die industrielle Entwicklung begann allgemein den bescheidenen Lebensstandard zu heben. Ausgenommen davon blieben die Landstriche, die weiter abseits lagen. So war die Jugend jener Dörfer immer noch gezwungen, ihren Lebensunterhalt auswärts zu suchen. Man „verdingte“ sich in fremde Dienste. So hatten die begüterten Bauern ebenso ihre Knechte und Mägde, wie auch die gutgehenden Mühlen.

So kam es, daß das Mariechen aus Groß-Altenstädten einen Arbeitsplatz auf der Neu-Mühle zu Dorlar erhielt. Doch bevor die Stelle angetreten wurde, mußte sich die Mutter erst einmal umschauen, wo denn die Tochter in „Verding“ gehen wollte.

Die Gelegenheit kam, als sie mit ihrer zweiten Tochter Minchen mit den erübrigten landwirtschaftlichen Erzeugnissen im Marktkorb auf dem Kopfe nach Wetzlar zum Markt ging.

Als sie alles verkauft hatte, meinte die Mutter, nun sind wir in Wetzlar, wir gehen über Dorlar und gucken, wo unser Mariechen hin will.

Gesagt — getan. Es ging etwas leichter, denn nun war der Korb leer. Der Weg über den „Schmirreroah“ hatte auch seine Béschwernisse. Doch bald sahen sie die Mühle unterhalb des Dörfchens liegen. Der Weg zur Mühle ging immer an der Lahn entlang, und Minchen hielt sich immer dicht an der rechten Seite, um nicht in das „große Wasser“ zu fallen, bis sie dann in den Mühlenhof kamen.

„Ich seun die Modder vom Moarieche aus Gruß-Alesteere un doas es meu anner Doachter“, mit diesen Worten stellte sich die Mutter bei den Müllersleuten vor und diese luden sie zur Rast ein. Nach den hinter ihnen liegenden Strapazen tat es gut, einen Augenblick zu ruhen. Nachdem sich beide nach der üblichen Gastfreundschaft gestärkt hatten, mahnte das Minchen zum Aufbruch, denn der weg nach Altenstädten war noch weit.

Die Müllerin bemerkte Minchens ängstlichen Blick zur Lahn hin. „Ja, doas es die Leeh“, sagte die Müllerin, und Minchen hatte es auf einmal sehr eilig, von dem rauschenden Wasser wegzukommen. Der Heimweg führte sie über die alte Wällerstraße bis zu den „Drei Bäumen“, dann die Rodheimerstraße entlang, das Schwarzbachtal hinauf über Bubenrod, am Altenbergturm vorüber. Dann überquerten sie die Straße nach Hohenholms und kamen durch den Wiesengrund am „Katzenweiher“ und der Lohmühle vorbei nach Groß-Altenstädten.

Minchen konnte sich immer noch nicht ganz beruhigen. So war denn auch die erste Reaktion, als sie im Hof dem Moariechen gegenüberstanden. In voller Aufregung sprudelte das Minchen heraus: „Moarieche, Moarieche, gieh nur net do hie, woas es do eh gruß Wasser!“

Anscheinend war das Mariechen nicht allzu ängstlich, denn sie kam und blieb für ihr ganzes Leben in Dorlar. Die „Leeh“ hatte der Liebe wegen ihre Schrecken verloren.

Und auch das Minchen folgte nach. Sie fand ihren Lebenskameraden in Waldgirmes.

Eine wahre Geschichte, wie das Leben sie schrieb.

Marie Gottwald

---

Wäi de Hanje wollt sei Kathrin freie  
mußt er irscht fir de Velobungsfeier  
zou de Schwiejeleu, daos waohr Sitte en muß sai  
en Freijeschmann shecke met Branntewai.  
Sein Pette, de Andres waohr hie gegange  
fir de Hanje des Jaowaort se lange.  
Er schott en aoh Schnäppsche noch dem annern ien,  
kimmst nochemol se frehe, groach er do se hen.  
Den schmaocht der goure Branntewai  
mittleweil woards zwische zwaoh en drei  
waos kamme dozou weire saoh  
daos hot sich wirklich zougetraoh.

---

Waon freuje de Hirbst kohm ebai  
dann fung's oh met de Hinkmacherei.  
Es waohr aach ganz schie, daos muß me saoh  
owends kohme die Nochberschleu beinaoh  
dann waorde Gewetsche gekernt en Birn gescholt,  
dobei waorde gesunge, en mancher Spaß verzohlt.  
Awwe aach henneher mancher Unfug getrewwe,  
es groche die Mariche ohs Hobtoar geschrewe.  
Ist die Lina noch so schön  
muß sie dennoch suchen gehn!  
Oder:  
Bild' dir auf den August nichts ein,  
er führt noch nebenbei die Frieda heim.

1977

## Aus dem Buche der Geschichte

- Januar: Nach dem Neugliederungsgesetz sind die Städte Gießen, Wetzlar und 14 Gemeinden zu der Stadt Lahn zusammengeschlossen worden.  
Waldgirmes, Dorlar und Atzbach bilden den „Stadtbezirk Lahntal“. Alle neu zugelassenen Fahrzeuge erhalten das amtliche Kennzeichen „L“.
15. 1. Der ehemalige Eisenbahner Friedrich Pfaff von Dutenhofen wird 100 Jahre alt.  
Große Kältewelle in Amerika.
23. 1. Katharina Brondert von Wetzlar wird 100 Jahre alt.
28. 1. Friedrich Schmehl in Naunheim feiert seinen 90. Geburtstag, seit 60 Jahren ist er Gastwirt.
29. 1. Das Bürgerhaus in Atzbach wird eingeweiht, der Umbau der ehemaligen Zigarrenfabrik hat 2,6 Mill. gekostet.
9. 2. Der Verwaltungshaushalt der Stadt Lahn beläuft sich auf 235 Mill. Mark.  
Immer noch große Kälte in Amerika. Die Windkälte verbunden mit Schneestürmen legen den gesamten Verkehr lahm. Wölfe verbreiten Angst und schrecken.  
In Sibirien mißt man 45 Grad minus.  
Naunheim erhält eine Lärmschutzwand an der Sauerland Autobahn.  
Der Februar ist naß, aber auch insgesamt zu warm.
2. 3. Pfarrer Hans Metzler von Rodheim wird zum neuen Dekan des Dekanats Gladenbach gewählt.
5. 3. Schweres Erdbeben in Rumänien.
7. 3. Die Nordlinie Gießen – Wetzlar des städtischen Nahverkehrs wird eröffnet.
8. 3. Jeder Stadtteil soll sein Archiv und ebenso auch sein Museum, so weit vorhanden, behalten. Dies wurde auf der Burg Gleiberg, wohin der staatsbeauftragte Magistrat alle Heimatforscher, Archivare und Museumsleiter eingeladen hatte, bekannt gegeben.
20. 3. In Hessen finden Kommunalwahlen statt. Gewinner dieser Wahl war die CDU und dieses auch in der Stadt Lahn.
25. 3. Ende März Anfang April kaltes Wetter mit Nachtfrösten.
7. 4. Generalbundesanwalt Buback wird mit zwei ihn begleitenden Polizeibeamten in Karlsruhe von den Terroristen erschossen.

- 10./11.4. Ostern kaltes Wetter mit Schnee.
- 15.4. Zum neuen Stadtverordnetenvorsteher wählt das Lahnparlament Wolfgang Kühle von Wetzlar.
- 24.4. Die Chronistin Hedwig Schmidt von Waldgirmes lädt zur Gründung eines Geschichtsvereines ein.
- 2.5. Pfarrer Weber von Dutenhofen/Münchholzhausen geht in den Ruhestand. Neuer Stelleninhaber wird Pfarrer Friedhelm Stubbe.
- 5.5. Konstituierende Sitzung des Geschichtsvereines in der Gaststätte „Zur alten Post“ in Atzbach.
- 12.5. Der ehemalige Bundeskanzler Ludwig Erhard wird in Gmund am Tegernsee mit einem Staatsbegräbnis zur letzten Ruhe gebracht.  
Die Parteien streiten um die Auflösung der Stadt Lahn.
- 15.5. Fritz Kling, eine bedeutende Persönlichkeit der Wetzlarer Handwerkerschaft, Inhaber des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse, ist im 88. Lebensjahr verstorben.
- 24.5. Mit 42 Ja- — 27 Nein-Stimmen wird Wilhelm Runtsch zum neuen Oberbürgermeister der Stadt Lahn gewählt.
- 25.5. Der scheidende Oberbürgermeister Bernd Schneider übergibt die Amtsgeschäfte an seinen Nachfolger. Schneider war 14 Jahre Oberbürgermeister der Stadt Gießen.
- 2.6. Oberbürgermeister Wilhelm Runtsch schwer erkrankt.
- 4.-6.6. Die Freiwillige Feuerwehr in Dorlar feiert das 50-jährige Jubiläum. Aus diesem Anlaß Partnerschaft mit der Freiwilligen Feuerwehr Dorlar im Sauerland.
- 7.6. Dr. Werner Best MdL wird 50 Jahre alt.  
An diesem Tage scheidet er aus dem Amte des Vorstandsvorsitzenden des Zweckverbandes Stadt- und Kreiskrankenhaus Wetzlar. Nachfolger wird der Sozialdezernent der Stadt Lahn, Georg Moeller von Wetzlar.
- 7.6. Die Bezirksvertretung Lahntal wählt einstimmig zum Bezirksvorsteher Karl Heinz Jung von Waldgirmes. In dieser Bezirksvertretung hat die SPD = 11, die FDP = 1, die CDU = 8 und die FWG = 3 Sitze.
- 9.-12.6. 75-jähriges Jubiläum des Burschenvereines Frohsinn Waldgirmes.
- 16.6. Zum neuen Landrat des Lahn-Dillkreises wird Dr. Karl Rehrmann, seitheriger Landrat des Dillkreises gewählt.
- 18./19.6. Schwere Regenfälle mit heftigen Stürmen richten in Hessen viel Schaden an.

- 19.6. Bei den Landeswertungsspielen der hess. Feuerwehrkapellen in Nidda wird der Spielmannszug Atzbach zweitbesten Spielmannszug Hessens, er erhielt eine Goldmedaille. Der Fanfarenzug Waldgirmes wurde mit der Silbermedaille ausgezeichnet.
- 18./21.7. Der Männergesangsverein Dutenhofen feiert 100-jähriges Jubiläum.
25. - 26.7. Gauturnfest in Sechshelden.  
Auf dem alten Sportplatz in Waldgirmes richten Mitglieder des TV 05 eine Tennisanlage her.
- 8./9.8. Scheunenbrand in Dutenhofen.
- 20.8. Der Oberbürgermeister der Stadt Lahn Wilhelm Runtsch ist nach schwerer Krankheit gestorben.  
In Hessen wird der Ernte-Notstand wegen anhaltenden Regens ausgerufen.
- 28.8. Verabschiedung von Pfarrer Dr. Jörg Debus in Waldgirmes, er übernimmt das Pfarramt in Dautphe.  
Die Ernte kann nun doch noch eingebracht werden.
- 5.9. Attentat auf Arbeitgeberpräsident Hans Martin Schleyer in Köln. Drei Begleitpersonen des Schutzkommandos und der Fahrer werden erschossen, Schleyer entführt. Als verantwortlich für dieses Verbrechen meldeten sich Angehörige der sogenannten „Baader-Meinhof“-Bande. Sie fordern die Freilassung inhaftierter Terroristen RAF = Rote Armee Fraktion genannt.
- 19.9. Ein mit Kies beladener Lastzug rast in Wetzlar durch die Bergstraße in die Druckerei Bergmann. Der Lastzugfahrer, eine Beifahrerin in einem Personenauto und die Tochter von Bergmann starben. 15 zum Teil Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Es entstand hoher Sachschaden.
- 20.9. Helmut Bechlinger wird auf weitere 6 Jahre zum Bürgermeister der Großgemeinde Biebental gewählt.
- 29.9. General Scheibert, Kommandeur der Brigade 13 in Wetzlar geht in den Ruhestand. Nachfolger wird Oberst Moelk.
- 1.10. Marie Burzel in Waldgirmes wird 90 Jahre alt. Sie ist die letzte noch lebende Schneiderin der alten Trachten.
- 11.10. Zum neuen Oberbürgermeister der Stadt Lahn wird der seitherige Bürgermeister Hans Görnert gewählt.  
Viele Pläne zur Auflösung der Stadt Lahn.
- 13.10. Entführung einer Lufthansa-Maschine mit 91 Menschen an Bord.

- 17./18.10. Befreiung der Geiseln auf dem Flugplatz in Mogadischu in Somalia. Der Flugkapitän Jürgen Schumann war 18 Stunden zuvor von den Terroristen erschossen worden.
- 19.10. Hans Martin Schleyer wird in einem abgestellten Auto in Mühlhausen im Elsaß ermordet aufgefunden. Anfang November viel Regen.
- 26.11. In Anwesenheit von Oberbürgermeister Görnert wird das Heimatmuseum in Waldgirmes nach seiner Erweiterung in einer kleinen Feierstunde eingeweiht.
- 12.12. Bürgerbefragung zur Stadt-Lahn-Auflösung und Neugliederung.
24. - 26. 12. An Weihnachten warmes Wetter.



### **Namen und Anschriften der Vereinsmitglieder im Gründungsjahr (Nachtrag)**

Bender	Marie-Luise	Rodheim Sonnenstraße 1
Bepler	Hartmut	Atzbach Wetzlarer Straße 4
Bloh	Matthias	Waldgirmes Goethestraße 12
Hombach	Gertrud	Waldgirmes Am Schöffental 5
Rauber	Christine	Waldgirmes Am Schöffental 6
Rauber	Klaus	Waldgirmes Am Schöffental 6

## Namen und Anschriften der Vereinsmitglieder Neuzugang 1978

Best	Eva Maria	Waldgirmes Lahnstraße 1
Birk	Gertrud	Dorlar Am Salzpfad 10
Birk	Susanne	Dorlar Am Salzpfad 10
Blösch	Marie	Waldgirmes Hausstädter Str. 3
Bork	Otto	Lützellinden Gießener Straße 47
Brandl	Gudrun	Dorlar Rosenweg 11
Brandl	Helmut	Dorlar Rosenweg 11
Busse	Erna	Waldgirmes Rodheimer Str. 49
Cramer	Leni	Waldgirmes Lauterstraße 43
Drescher	Alfred	Waldgirmes Kreuzerstraße 33
Drescher	Gertrud	Waldgirmes Kreuzerstraße 33
Failing	Frank	Waldgirmes Uhlandstraße 22
Failing	Hartmut	Waldgirmes Rodheimer Str. 60
Feiling	Heinrich	Dorlar Lahnstraße 1
Fiedler	Helga	Dorlar Wetzlarer Str. 24
Groh	Gertrud	Dorlar Mühlstraße 9
Groh	Marie	Waldgirmes Rodheimer Str. 74
Hengst	Anneliese	Dorlar Gartenstraße 31

Hengst	Ewald	Dorlar Gartenstraße 31
Hofmann	Anette	Waldgirmes Kreuzerstraße 47
Hofmann	Ingeborg	Dorlar Lahnberg 2
Keller	Emma	Atzbach Bahnhofstraße 2
Mandler	Edwin	Atzbach Kirchstraße 2
Mandler	Rudolf	Atzbach Fliederweg 1
Odenwald	Emmi	Dorlar Gartenstraße 8
Schäfer	Mathilde	Dorlar Lindenstraße 6
Schmidt	Thomas	Waldgirmes Schulstraße 24
Tlusty	Alfred	Waldgirmes Schellerstraße 35
Tlusty	Liesel	Waldgirmes Schellerstraße 35
Willig	Jürgen	Waldgirmes Breslauer Straße 13
Wisswede	Irmela	Wetzlar Reinemannstr. 19
Gesangverein Lahntal 1867 e.V.		Dorlar
Frauenchor		Dorlar
Sängervereinigung Waldgirmes		Waldgirmes

---

# Sicherheit für Sie und für Ihre Familie



Darin sehen wir eine unserer wichtigsten Aufgaben. Denn im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch. Dieses Ziel werden wir auch in Zukunft nicht aus den Augen verlieren.



**Bausparkasse Schwäbisch Hall**



**RAIFFEISEN-UND VOLKSBANKEN-VERSICHERUNG**

---

## **RAIFFEISENBANK WALDGIRMES eG.**

Beitragskonto der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft  
Lahntal e.V. 6300 Lahn-Waldgirmes

Kt. Nr.: 450 31 39

Bankleitzahl der Raiffeisenkasse Nr.: 515 618 13

Postscheckkonto der Raiffeisenkasse Nr.: 359 25

